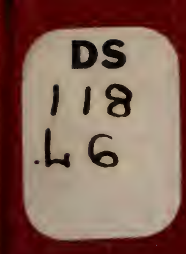
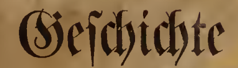

DS
118
.L6


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800



Geschichte

der

Israeliten

von dem babylonischen

Exile bis auf die neueste Zeit

für die

Oberklasse israelitischer Volksschulen und die Mittelklasse
höherer jüdischer Lehranstalten,

bearbeitet von

H. Lichtenstein,
israelitischem Lehrer in Dreißigacker.

Bevorwortet

von

B. Wechsler,
Großherzoglich Oldenburgischem Landrabbiner.

Geschichte

der

Israeliten

von dem

babylonischen Exile bis auf die neueste Zeit

für die

Oberklasse israelitischer Volksschulen

und

für die Mittelklasse höherer jüdischer Lehranstalten,

bearbeitet von

H. Lichtenstein,
israelitischem Lehrer in Dreißigacker.



Nebst einem Vorworte

von

B. Wechsler,
Großherzoglich Oldenburgischem Landrabbiner.

Oldenburg, 1854.
Schnellpressendruck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
W. Berndt.

Motto: Wecket das geschichtliche Bewußtsein im Juden,
wecket und belebet es mit aller Macht.

Dr. Ludwig Philippson.

Seinem theuern Lehrer und Freunde

Herrn Salomon Steinhard

in

Hildburghausen

in Dankbarkeit und Liebe gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort des Landrabbiners Wechsler.

Ein Vorwort von mir ist auf dem Titelblatte angekündigt — ein Vorwort solls auch nur sein, keine Vorrede und noch viel weniger eine Epistel mit gelehrten und kritischen Bemerkungen. — Wie komme ich überhaupt dazu, dieser Arbeit ein Wort voranzuschicken? Die Veranlassung ist folgende: Der Verfasser, mir als wackerer Lehrer bekannt durch eine mehrjährige Anstellung bei der hiesigen israelitischen Gemeinde, wo er mit dem besten Erfolge wirkte und die allgemeine Achtung genoß, faßte nach seinem Abgange von hier den Plan, eine jüdische Geschichte für jüdische Schulen zu schreiben, weil ihm ein solches Werk ein verdienstliches schien, und theilte mir zuerst den Plan und dann auch das Manuscript mit. Anlage und Ausarbeitung wurden einer genauen Revision unterzogen, und weil vier Augen mehr sehen als zwei, so fand sich denn auch Manches zu bessern, da der Verfasser gutem Wink und Rath willig Gehör gab. Vieles wurde umgearbeitet, wesent-

liche Lücken wurden ausgefüllt, erhebliche Mängel beseitigt, und so die letzte, sichtende Hand an das Werk gelegt, das dann auch hier unter meiner Aufsicht gedruckt, revidirt und — wie Figura zeigt — würdig ausgestattet wurde.

Dieß mein Verhältniß zum Verfasser und zur Arbeit, mag es denn auch rechtfertigen, daß ich dem Buche bei seinem Hinaustritt in die pädagogische Welt das Geleit gebe und ein Wort zu seiner Empfehlung sage. Und das ist gar kurz gesagt. Wenn sich ein Schulbuch dadurch empfiehlt, daß es einerseits ein Bedürfniß ist und andererseits diesem Bedürfnisse in geeigneter Weise und Form abhilft, so darf die „Geschichte der Israeliten" des Herrn Lehrer Lichtenstein eine günstige Aufnahme erwarten. Sie hilft einem Bedürfnisse ab, denn es mangelt gar sehr an einem guten Schulbuche für diesen so interessanten und wichtigen Zweig des jüdischen Schulunterrichts und daher kommt es, daß er leider so oft vernachlässigt wird. Ich will dem „Leitfaden" u. s. w. von Elkan, welcher häufig als Schulbuch benutzt wird, sein Verdienst nicht schmälern und nicht absprechen. Aber es ist eben nur — Leitfaden, oft ein Gerippe ohne Fleisch und Blut, wofür desto mehr Geäder, ich meine Namen und Zahlen, die das Kind vom Selbststudium abschrecken. Lichtenstein's Geschichte hat weniger Namen und Zahlen, dafür ist sie aber ein zusammenhängendes Ganze, und wenn auch keine Vollständigkeit erzielt werden konnte, schon der biographischen Form wegen, die der Vefasser aus richtigem Takte meistens gewählt, so sind doch alle Hauptmomente und Phasen der jüdischen Geschichte ge=

hörig gewürdigt, und, was die Hauptsache, die Erzählung hat gewinnende Form, sie ist durchweht vom warmen Pulsschlage des Herzens, sie verbindet mit sittlichem und religiösem Ernste jene kindliche Gemüthlichkeit und Lebendigkeit, die den Schüler anzieht und ihm die Lektüre angenehm macht. Soll ich Theile der Erzählung nennen, die mich besonders angesprochen, so sind es die Kapitel 20—23., wo dem Schüler die Männer der spanischen Periode in schönen Lebensbildern vorgeführt werden, so wie die Kapitel über Mendelssohn und Jacobson.

Und so wünsche ich denn dem Buche eine glückliche Pilgerfahrt. Möge es nicht vergebens an den Thüren der jüdischen Pädagogen und Schulen anpochen.

Oldenburg, den 12. Juni 1854.

B. Wechsler,
Landrabbiner.

Vorrede.

Die Klagen über Indifferentismus bei der jüdischen, namentlich jüngern Generation häufen sich seit einigen Jahren mehr und mehr; die Leichtfertigkeit, mit welcher man von der israelitischen Jugend über Israels heiligstes Vermächtniß, über seine Religion, urtheilen hört, ist eine betrübende Erscheinung, und dieselbe wahrzunehmen, bietet sich leider sehr häufig Gelegenheit. Diese, alles jüdisch-religiöse Leben untergrabenden und zernagenden Uebel auf ihre Quellen und ihren Ausgangspunkt zurückzuführen, ist hier nicht der Ort, aber nur das Eine muß bemerkt werden: Würde der israelitischen Jugend immer und überall ein geist- und gemüthbildender, vom wahren Judenthum durchdrungener Reli-

gionsunterricht ertheilt, — die oberflächlichen Urtheile über Israelitenthum würden weniger zu vernehmen sein; führte man die Kinder ein in die Geschichte der Väter, lernten sie die Entwickelung der Synagoge kennen, wüßten sie von den Leiden und Schicksalen der Vorfahren, — der Indifferentismus müßte weichen; man würde sich nicht schämen, wenn man den Namen Jude hört, nicht zittern, wenn er in einem Zeitungsblatte steht. In dem so eben Bemerkten liegt zugleich die Behauptung, daß jüdischer Religionsunterricht und jüdische Geschichte zwei Hauptfaktoren sind, welche Liebe zum Glauben Israels, Liebe zur Gemeinde Jakobs zu erzielen vermögen. Wir nehmen hier zunächst auf die Geschichte unseres Volkes Rücksicht.

Jeder Lehrer, Jeder, der sein Augenmerk auf die deutsche pädagogische Literatur richtet, wird seit einigen Jahren immer und immer wieder den Ruf vernommen haben: Pflanzet in die Jugend deutsch-nationalen oder national-deutschen Sinn, gebt der Jugend eine deutsch-nationale Erziehung! Und fragt man: Durch welche Mittel ist eine solche Erziehung zu erzielen? Die Antwort lautet immer: Vor Allem durch die deutsche Geschichte, durch die Geschichte der Nation. Wenden wir dieses auf die obenerwähnten Erscheinungen im Judenthum an, was wird das Ergebniß dieser Anwendung sein? — Ihr Israeliten, wollt ihr Sinn für euren Stamm, für euer Gemeindeleben bei euren Kindern erwecken, wollt ihr die, jede gemeinnützige Thätigkeit lähmende Gleichgültigkeit bannen, — führt die Jugend in die Geschichte eures Volkes ein, laßt sie hier lernen, wie die Edelsten und Besten der Nation dachten und

für Glauben und Synagoge wirkten, wie sie für das Kleinod ihrer Religion litten und duldeten, wie die Väter Alles opferten, um ihr Glaubens-Heiligthum zu wahren und aufrecht zu erhalten, und entzündet so die Herzen euerer Kinder zur Liebe für das Judenthum, öffnet ihnen die Augen ihres Geistes, damit sie erkennen, daß ein Glaube, welcher trotz allem Unglück und aller Verfolgung doch noch bestehet, von einer hohen, göttlichen Idee getragen sein müsse und darum nimmer untergehen werde. — Die Geschichte der Israeliten ist für die jüdische Religionsschule ein Haupt-Unterrichtsgegenstand mit.

Wie aber bei jedem Geschichtsunterichte für die angehende Jugend, wenn er ein ersprießlicher werden soll, und man etwas mehr erreichen will, als ein bloßes Ableiern von Namen und Zahlen, ganz besonders das biographische Element vorherrschen muß, so auch beim Unterrichte in der israelitischen Religionsgeschichte. Aber das Wort des Lehrers thut es nicht allein, denn das ist häufig gar bald vergessen, wenn es verklungen ist; der Schüler muß ein Buch in Händen haben, das in einer Reihe von Erzählungen und ganz besonders Biographien die Hauptepochen der jüdischen Geschichte behandelt, und zwar in leichter, gefälliger, warmer Sprache, damit er mit Lust und Liebe in dem Buche lese, es immer von Neuem zur Hand nehme und sich so in die einzelnen Ereignisse vertiefe, daß diese wieder in der Tiefe des kindlichen Gemüthes feste Wurzel schlagen und das hervorrufen, was wir wollen: Liebe für Israel, Liebe für Israelitenthum. Ein solches Schulbuch fehlt uns. Diesem Mangel einigermaßen ab-

zuhelfen, hat sich der Verfasser des vorliegenden Werkchens bei dessen Bearbeitung zur Aufgabe gestellt.

Die Werke, welche ich bei meiner Arbeit benutzt, mitunter wörtlich benutzt habe, sind folgende:

1. Jost, Dr. J. M., Geschichte der Israeliten, in zwei Bänden.
2. Derselbe, Israelitische Annalen, drei Jahrgänge.
3. Holberg, L., Jüdische Geschichte. Zweiter Theil. Altona und Flensburg, 1847, bei Gebrüder Korte.
4. Depping, die Juden im Mittelalter.
5. Dessauer, Dr. H., Geschichte der Israeliten.
6. Auswahl historischer Stücke rc. Berlin, 1840, bei Veit und Comp.
7. Leben und Meinungen M. Mendelssohn's, Hamburg, 1787. Verlag der Mölleriſchen Buchhandlung.
8. Frankel, Dr. Z., Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. Erster Jahrgang.

Vorliegendes Buch macht ganz und gar keinen Anspruch auf wissenschaftliche Forschung. Der Verfasser eines Geschichtsbuches für die Schule hat das von der Wissenschaft Erforschte gehörig zu prüfen, der Stoff ist ihm ein gegebener, die rechte Auswahl und Behandlung desselben seine Aufgabe. Dieser Aufgabe nachgekommen zu sein, ist mein sehnlichster Wunsch, dann wird sich vorliegendes Werkchen gewiß den Weg in die

Schulen des deutschen Israels bahnen und zum Segen unseres Glaubens und unserer religiösen Gemeinschaft wirken.

Die Liebe des Allmächtigen möge sein Begleiter sein!

Dreißigacker (Herzogthum Meiningen),
im August 1853.

H. Lichtenstein.

Einleitung.

Meine Lieben! Die biblischen Geschichtsstunden haben euch gewiß schon Vieles von unsern Ur-Urvätern, die in Palästina, im Lande Kanaan, ihre Heimath hatten, gelehrt. Ihr habt da erfahren, wie sie in jenem Lande des Glückes viel genossen, aber auch der Leiden viele erdulden mußten; oft waren es freilich Leiden, deren Schöpfer sie selbst waren. Da hörtet ihr von dem frommen, zu Gott vertrauenden Abraham, von dem gottesfürchtigen Isaak, von Jakob, dessen Name Israel genannt wurde, welcher Name heute noch alle die in sich begreift, welche sich zu unserer Religion bekennen. Da wurdet ihr ferner mit Moses bekannt, dem großen, göttlichen Stifter unserer Religion, der mit der größten Aufopferung das Glück seines Volkes zu begründen suchte; mit Josua, dem treuen Diener und Nachfolger Moses, der das Land Canaan eroberte; den Richtern, deren letzter, der fromme Prophet Samuel, auf Verlangen des Volkes einen König einsetzt. Da lerntet ihr die ersten drei Könige, Saul, David, Salomo, kennen, unter denen das israelitische Reich von seinen Feinden befreit, befestigt und erweitert wurde, unter denen es rasch und herrlich erblühte, in Jerusalem seinen Mittelpunkt, die Stätte der Gottesverehrung und der Gotteslehre fand. Aber nicht lange dauerte dieses erste Glück. Nach Salomo sahen wir, wie Unfriede und Zwist das Glück und die Größe des israelitischen Volkes untergruben. Aus dem Einen, großen und

mächtigen Reiche Davids wurden zwei Reiche, von denen jedes seine besonderen Könige hatte. Die Könige des Reiches Israel, die durchweg ihre Herzen von Gott abwandten und auch das Volk zum Bösen verleiteten, führten den Sturz ihres Reiches gar bald herbei. Fremde Eroberer kamen und führten das Volk in die Gefangenschaft. Nicht besser erging es dem Reiche Juda. Das Unglück kam nur später. Die Könige dieses Reiches waren nämlich nicht alle böse, wie im Reiche Israel. Josaphat, Hiskiah, Josiah und andere fromme Fürsten, die das Wort Gottes im Herzen trugen und gerne auf die Ermahnungen gottbegeisterter Männer, der Propheten, hörten, die der liebe Gott zwar auch in das Reich Israel sandte, wo sie aber kein Gehör fanden, hielten den Untergang ihres Reiches auf einige Zeit zurück. Aber das Laster hatte im Volke Juda doch zu sehr um sich gegriffen, so daß auch die Stunde dieses Reiches schlug. Auch Juda wurde in die Gefangenschaft geführt, Kanaan lag verödet, Jerusalem war zerstört. An den Wasserbächen Babylons, da saßen Juden und Israeliten und weinten, hingen klagend ihre Harfen an die Weiden und dachten der fernen, verödeten Heimath, des zerstörten Jerusalems mit dem Gottestempel, baten zu Gott inbrünstig um Vergebung ihrer Sünden, um Zurückführung in das Vaterland und gelobten ihm auf ewig Treue und Gehorsam.

Das Alles ist euch nicht unbekannt, auch die Orte nicht, wo es sich zugetragen, auch die Zeit nicht, wann es vor sich gegangen. Die biblische Geschichte hat es euch gelehrt, und in der Bibel könnt ihr das Alles noch ausführlicher lesen. Aber das findet ihr (mit Ausnahme von Wenigem) nicht in diesem heiligen Buche, was sich mit den Juden seitdem zugetragen, und es ist dieses gar Vieles, Trauriges und Freudiges; seht, das lehrt uns die jüdische Geschichte, und damit ihr diese besser verstehen lernet, damit ihr euch mit Liebe zu derselben wendet, gebe ich euch dieses Buch in die Hände. Es ist zwar keine vollständige Geschichte der Juden von jenen Trauertagen

an bis auf heute, denn die läßt sich nicht auf so ein paar Bogen abdrucken, sondern dies Buch enthält nur das Wichtigste aus der jüdischen Geschichte. Aber schon dieses kann euch zeigen, wie Gott die Seinen nicht verläßt, wie er sie durch Leiden und Drangsale doch endlich zum Glück und zum Frieden leitet. Dieses Buch soll euch ferner zeigen, daß sich das jüdische Volk jedem andern Volke der Erde mit Selbstbewußtsein zur Seite stellen kann, daß es Männer in seiner Mitte zählte, die einen nicht geringen Einfluß auf Wissenschaften und Künste hatten, und daß es nur darum noch Bestand hat, weil es die ewigen Wahrheiten von dem Glauben an einen Gott in sich trägt, und sein Beruf auf Erden ist, diese Wahrheiten zu erhalten und fortzupflanzen.

---

1. Der Aufenthalt im Exile und die Rückkehr in's Vaterland.

Die Gegenden um den Euphrat (ein Strom, welchen der fromme Abraham überschreiten mußte, als er auf göttlichen Befehl sein Vaterland und sein Vaterhaus verlassen sollte, um im Lande Kanaan seinen Wohnsitz zu nehmen) wurden die neue Heimath der aus Palästina weggeführten Israeliten und Judäer. Aber sie bildeten nicht mehr zwei verschiedene Stämme, von denen der eine mit Neid und Haß den andern betrachtete, sondern sie verschmolzen zu Einem Stamme, der hinfort mit dem Namen Juden bezeichnet wird, den wir neben dem Namen Israeliten heute noch tragen. Der Name Jude, leider oft als Schimpfname gebraucht, sei uns stets ein Ehrenname, und ihm Achtung und Ehre zu machen, sollen wir unser ganzes Leben bestrebt sein.

Was Heimath und Glück nicht vermochten, das bewirkte die Fremde und das Unglück, daß nämlich beide Stämme sich brüderlich die Hände reichten und in Eintracht beisammen wohnten.

Hier am Euphrat, in Chaldäa (so wird Babylonien genannt), dachten sie über ihr trauriges Schicksal nach und kamen zu der Erkenntniß, daß der Abfall von der väterlichen Religion, die da lehrt, den Glauben an einen Gott stets im Herzen zu bewahren und diesem Glauben gemäß zu leben, Hauptursache ihres Unglücks sei. Mit ganzem Herzen und ganzem Gemüthe wandten sie sich daher

der reinen Gotteslehre wieder zu, und nie trieben die Juden seitdem wieder Götzendienst.

Was nun die äußerliche Lage der in der Gefangenschaft lebenden Juden betrifft, so war dieses keineswegs eine traurige. Wenn sich auch einzelne chaldäische Krieger manche Greuelthat hatten zu Schulden kommen lassen, so betrugen sich die Chaldäer doch im Ganzen nicht wie rohe Sieger, und es leuchtete ihnen namentlich der König Nebukadnezar hierin als gutes Beispiel voran. Er überwies ihnen nicht nur die Urbarmachung minder bevölkerter Länder, sondern überließ ihnen auch deren Nutznießung, auch die Erwerbung schon urbar gemachter Ländereien ließ er zu, die freie Ausübung ihrer Religion wurde nur selten geschmälert; ihre Propheten und Religionslehrer achtete und ehrte er, ja bediente sich sogar ihres Rathes und hörte auf ihre Winke. Fähigere jüdische Gefangene konnten sogar zu Staatsämtern gelangen.

Eben so hatten die Juden im medisch-persischen Reiche im Allgemeinen nicht über Druck und Verfolgung zu klagen, obgleich sich hier die Geschichte zugetragen hat, welche uns im Buche Esther erzählt wird.

Aber trotzdem wurde die Sehnsucht nach der alten Heimath wieder wach. Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen, das war es, was ihren Geist und ihr Herz beschäftigte, und die neue Größe ihres verödeten Vaterlandes war das Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen, war der Gegenstand ihrer Bitte in ihren Gebeten.

Und Gott verläßt die nicht, die ihn anrufen in Wahrheit. — Wie einst die Babylonier die Gottesstadt Jerusalem zerstörten, so schlug auch für ihre eigene Hauptstadt, für Babylon, die Todesstunde. Cyrus, einer der größten Helden in der alten Geschichte, von dem ihr gewiß schon gehört haben werdet, gründete im Jahre 555 v. Chr. das große persische Reich, zu welchem er auch Babylonien eroberte; dadurch kamen die Juden unter persische Botmäßigkeit. Allein diese

Veränderung war für sie keineswegs ungünstig; im Gegentheil fanden sie in Cyrus einen Regenten, welcher Achtung vor ihrem Volke und ihrer früheren Größe, und Ehrfurcht vor ihrer Religion hatte. Er war es, welcher den Juden im Jahre 537 die Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland und zum Wiederaufbau des Tempels gab. Höret, welchen Aufruf dieser große Monarch bei dieser Gelegenheit ergehen ließ: „Alle Reiche der Erde hat mir Gott des Himmels verliehen, und mir aufgetragen, ihm einen Tempel zu Jerusalem in Juda zu erbauen. Wer seines Volkes es wünscht, der ziehe mit Gott nach Jerusalem, und erbaue den Tempel des in Jerusalem verehrten Gottes. Die Zurückbleibenden aber sollen außer den freiwilligen Opfern zur Erhaltung derer, welche hinziehen, den Bedarf an Gold, Silber, Vieh und andern Dingen zusammenschießen.“

Trotzdem, daß die Juden schon zwei und fünfzig Jahre gänzlich entfernt vom Vaterlande gelebt und die Welt anders zu betrachten sich gewöhnt hatten, trotzdem, daß sie wohl wußten, daß keine Staatseinheit sie mehr zusammenhielt, sondern das alle umschlingende Band das Band des gemeinschaftlichen Gottesglaubens war, verfehlten dieser Aufruf und diese Gnade des Cyrus keineswegs ihre Wirkung. Etwa 50,000 kehrten unter Anführung des Fürsten Serubabel und des Hohenpriesters Josua im Jahre 536 (d. i. 52 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, oder 70 Jahre nach dem Auftreten Nebukadnezars in Vorderasien, 606) in das Land ihrer Väter zurück. Der Tempelbau begann erst zwei Jahre nach der Rückkehr. Wie aber so oft im Leben Verläumdung und Verfolgung fromme Unternehmungen unterdrücken und das Gute mit aller Macht zu hindern suchen, so hatten auch die zurückgekehrten Israeliten mit diesen Uebeln zu kämpfen. Die Samaritaner, eine Religionssecte, von der wir weiter unten hören werden, verläumdeten nämlich die Juden bei dem persischen Hofe, worauf von da aus ein Befehl erging, den Tempelbau wieder einzustellen. Allein einer der Nachfolger des

großen Cyrus, Darius Hystaspis, erlaubte die Fortsetzung des Baues, und so wurde unter dessen Regierung, im Jahre 516, das mit Gott begonnene Werk glücklich vollendet.

---

2. Esra und Nehemiah.

Wir wollen uns in diesem Kapitel mit zwei Männern bekannt machen, die mit voller Begeisterung und mit der ganzen Liebe, die sie in sich trugen, sich dem Wohle ihres Volkes und Glaubens hingaben, die Glück und ruhigen Aufenthalt verachteten, und nicht eher rasteten, als bis ein gesegneter Zustand ihrer Glaubensbrüder gehörig begründet und gesichert war. Es sind dies die beiden Männer Esra und Nehemiah. — Wenden wir uns zunächst zu dem Ersteren. Im Jahre 458 erbat sich ein in der Gefangenschaft lebender Schriftgelehrter Namens Esra von dem Perserkönig Artaxerxes die Erlaubniß, mit vielen andern Exulanten nach Jerusalem zurückzukehren. Diese Erlaubniß wurde ihm nicht nur gerne ertheilt, sondern der König bevollmächtigte ihn sogar, das mosaische Gesetz in Judäa wieder einzuführen und Richter anzustellen, die das Recht nach diesem Gesetze pflegen sollten. Das wollte ja gerade Esra, das war der Hauptzweck, der ihn nach der Gottesstadt trieb. Ja, die Gnade des Königs ging so weit, ihm hohe Summen von den königlichen Einkünften in Syrien zur leichtern Erreichung seines Zweckes zu verwilligen. Esra sah in dem Allen die Fügung einer höhern Macht, es war ihm dies Alles ein Wink und ein Fingerzeig Gottes, nicht abzulassen von dem einmal betretenen Wege, von der Verfolgung des schönen Zieles, das darin bestand, seine Glaubensbrüder durch vollkommene Wiedereinführung in den väterlichen Glauben glücklich zu machen. Muthig und voll Gottvertrauen trat er mit 1700 Männern, Frauen und Kinder nicht mitgerechnet, den langen Weg von

Persien nach Palästina an, lehnte das sichere Geleit, das ihm der König angeboten hatte, ab, im Vertrauen darauf, daß die göttliche Liebe, die bisher ihm so sichtbar beigestanden, ihn auch ferner nicht verlassen würde. Hören wir seine eigenen Worte (Esra 8, 22): „Denn ich schämte mich, von dem König ein Heer und Reiterei zu fordern, um uns beizustehen gegen den Feind auf dem Wege, denn wir sagten zum Könige, sprechend: die Hand unsers Gottes waltet über Alle, die ihn suchen zum Guten, und seine Macht und sein Zorn gegen Alle, die ihn verlassen.“

An der Grenze Syriens angelangt, hielt er mit seinen Gefährten eine dreitägige Rast, hielt einen Fast- und Bettag und sandte sodann an den Satrapen von Syrien, zu dessen Verwaltung auch Jerusalem gehörte, an die untergeordneten Paschas, sowie nach Jerusalem selbst zuverlässige Männer, die seine Ankunft und deren Zweck zu melden hatten, natürlich auch vor Allem, daß er die Erlaubniß zu seinem Vorhaben erst vom Könige erbeten, dieselbe auch erhalten und mit den nöthigen Vollmachten versehen worden sei. So sehen wir denn, wie Esra, bei seinem unerschütterlichen Gottvertrauen, dennoch nicht unterließ, auch das Seinige zu thun, und darum alle nothwendigen Vorsichtsmaßregeln traf, das heilige Werk in Ehren vollführen zu können. Endlich erschien der Tag, an welchem der unermüdliche Mann mit seinen Getreuen Jerusalem vor sich liegen sah; es war der erste des Monats, in welchem 130 Jahre früher die Gottesstadt in Schutt und Trümmer verwandelt worden war. Wie damals der Prophet Jeremiah weinend auf den Trümmern Jerusalems saß und das Schicksal seiner Nation beklagte, so stand jetzt Esra trauernd auf den heiligen Stätten, den vorauszusehenden Untergang der neuen Kolonie beklagend, den nur durchgreifende Maßregeln zurückhalten konnten; denn er hatte von den Vornehmern in Jerusalem, sowie von den der Lehre Moses' Zugethanern den Leichtsinn des Volkes in der Ehelichung heidnischer Frauen und die Ver-

nachlässigung des göttlichen Gesetzes erfahren. Nachdem Esra mit den traurigen Verhältnissen der Kolonie sich bekannt gemacht hatte, sann er auf Mittel, die eingerissenen Mißbräuche abzustellen. Als ein solches galt ihm vor Allem die Entfernung der heidnischen Frauen, welche Maßregel, mit Hülfe eines Ausschusses, auch bald glücklich ausgeführt wurde; dann erschien es ihm am nothwendigsten, das Volk mit dem mosaischen Gesetz besser vertraut zu machen. Zu dem Ende schrieb er letzteres mit Sorgfalt ab, und aus seiner Hand haben wir es ohne Zweifel so erhalten, wie es gegenwärtig beschaffen ist. Daher ihm der Beiname **Sopher**, Schriftkundiger, beigelegt wurde.

Hätte indeß Esra in seinem redlichen Streben allein dagestanden, so wäre doch noch zu bezweifeln, ob er dem Untergange der Kolonie hätte vorbeugen können. Gott sandte daher einen andern Mann nach Jerusalem, mit dem Esra vereint erst den Zweck der Erhaltung der Kolonie vollkommen erreichen konnte. Dieser Mann war Nehemiah, Mundschenk des Königs Artaxerxes. Er hatte von seinem Bruder Hanani und andern aus Jerusalem nach Susa gekommenen Freunden den traurigen Zustand der heiligen Stadt, die Kraftlosigkeit der jüdischen Kolonisten und den Hohn, den sie von den Nachbarn zu erdulden hatten, erfahren. Da ergriff tiefe Wehmuth sein Herz, und die Liebe, die er zu seiner Religion und seinen Glaubensbrüdern im Herzen trug, erwachte mit aller Macht. Es ließ ihn nicht mehr in Susa in den königlichen Gemächern ruhen, er glaubte eine Stimme von Oben zu hören, die ihm zurief: „Gehe hin nach Jerusalem, erbarme dich deiner Brüder und deines Glaubens, denn nur ein Mann, wie du, kann sie vom Untergange erretten.“ Als er eines Tages betrübten Herzens den Becher seinem königlichen Gebieter darreichte, und seine Bekümmerniß ihm aus den Augen zu lesen war, fragte ihn sein Herr nach dem Grunde seiner Traurigkeit. Nehemiah verhehlte nichts und theilte dem Könige mit,

was sein Herz beschäftige, und wie er gern nach der heiligen Stadt möchte, um seinen Genossen ein Helfer zu werden. Gerne gewährte ihm Artaxerxes seine Bitte, ertheilte ihm die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Mauern Jerusalems, bewilligte ihm Briefe an die Paschas jenseits des Euphrats, ebenso eine gehörige Bedeckung von Kriegern und gab außerdem gemessene Befehle, denen zufolge dem Nehemiah das zu Bauten nöthige Holz aus königlichen Forsten geliefert werden sollte.

Nachdem sich ihm der König nun so gnädig erwiesen hatte, zögerte er nicht lange, die Reise anzutreten. Mit nur geringer Begleitung, auf einem Esel reitend, kam er in aller Stille nach Jerusalem. Er sprach Niemand, er hatte ja zu seiner Betrübniß den traurigen Zustand der Kolonie schon in Susa erfahren, ritt des Nachts um Jerusalem und überlegte, was zu thun sei. Nachdem er seinen Plan gemacht hatte, forderte er sodann alle Juden auf, Hand ans Werk zu legen und die Mauern Jerusalems wieder aufbauen zu helfen. Gerne war man auch dazu bereit, es geschah ja des eigenen Glückes und der eigenen Ruhe willen. Die Vornehmsten aus Jerusalem, ja sogar der Hohepriester selbst, gaben sich zu Aufsehern her und überwachten gerne die ihnen angewiesenen Posten, und so muß es auch sein, wenn ein gemeinnütziges Werk zu Stande kommen soll, da darf nicht Jeder befehlen wollen, befehlen kann oft nur Einer, aber die Andern müssen alsdann willigen Gehorsam leisten. Eben dadurch, daß sich die Juden in Jerusalem der einsichtsvollen Führung des Nehemiah hingaben und ein Jeder sich bemühte, getreu das ihm übergebene Amt zu verwalten, war es auch möglich, daß Jerusalem binnen 52 Tagen wieder eine Mauer hatte. Und wie nothwendig war dieses einträchtige Zusammenwirken Aller, wenn man bedenkt, daß die alten Feinde der Juden, die Samaritaner, die, wie wir gehört haben, die Vollendung des Tempelbaues verzögerten, alle Mittel aufboten, auch den Aufbau der Mauern Jerusalems zu ver-

hindern. Sanballat, der Herr von Samarien, und seine Verbündeten Tobiah, der Ammonite, und Geschem, der Araber, machten mit ihren wilden Kriegern Streifzüge nach Jerusalem, um die Bauenden zu beunruhigen, und es wäre ihnen vielleicht gelungen, ihre bösen Plane auszuführen, wenn nicht Nehemiah alle mögliche Vorsichtsmaßregeln getroffen und die Juden seinen Anordnungen nicht Folge geleistet hätten. So mußten, um nur Eines anzuführen, alle Bauleute Schwerdter neben sich liegen haben, um zu jeder Zeit bereit zu sein, ihr mühsames Werk gegen Angriffe des Feindes zu schützen. Allein es kam nicht so weit. Gott schützte die Bauleute, daß sie nicht vergebens bauten, und so wurde die Mauer fertig und unter dem Gesange und Jubel des Volkes eingeweiht.

Nehemiah berief nun das Volk zusammen, und zwar am ersten Tage des Tischri (443), an dem Tage, an welchem wir unser heiliges Neujahrsfest feiern, und Esra, der auch noch lebte und in Jerusalem war, las ihnen das Gesetz vor und ermahnte sie, treu in der väterlichen Religion auszuharren. Mit einer unbeschreiblichen Rührung hörte man den Vortrag an, und Thränen besiegelten die allgemeine Theilnahme. Und wie an diesem Tage, so las man 23 Tage hindurch aus dem Gesetze vor. Auch ein wirkliches Laubhüttenfest ward während dieser Zeit zum ersten Male wieder gefeiert. Am 24. Tischri war eine besondere Schlußfeier, sie bestand in einem Fasttage. In Trauer gehüllt erschien das Volk. Drei Stunden ward vorgelesen, dann wieder drei Stunden um Sündenerlaß gebetet. Acht Leviten betraten ein aufgestelltes Gerüst, beteten feierlich und laut im Namen des Volkes, die Vorzeit und alte Größe der Israeliten mit dem gegenwärtigen kläglichen Zustande dieses Volkes, das nun abhängig und dienstbar sich nur der freien Ausübung der Religion erfreuen durfte, vergleichend, wie das Alles im 9. Kap. des Buches Nehemiah zu lesen ist. Ein Bund wurde geschlossen, durch welchen sich alle Anwesenden verpflichteten, die Gesetze Mosis

zu halten, und zur Erhaltung des Tempels beizutragen. Auch sollten fortan der Sabbat und die Festtage nicht mehr durch öffentlichen Verkauf auf Märkten entweiht werden.

Zur bessern Ausübung der Rechtspflege hielten die Gerichtsbehörden am zweiten und fünften Tage der Woche, an den Tagen, an welchen die Landleute in die Stadt kamen, ihre Sitzungen, und um die weitere Verbreitung des Gesetzes zu fördern, las man an eben denselben Tagen die heilige Schrift in jeder Stadt abschnittweise vor.

So sehen wir denn aus dem Allen, wie Esra und Nehemiah sich der jungen Kolonie annahmen, und mit Recht betrachtet man sie als die eigentlichen Gründer derselben. Letzterer wirkte nach seinem Eintreffen in Jerusalem, im Jahre 444, unausgesetzt 12 Jahre. Nachdem er nach Susa wieder zurückgekehrt war, erbat er sich später noch einmal zu einer Reise nach Jerusalem vom Könige Artaxerxes die Erlaubniß. Hier abermals angekommen, hatte er von Neuem eingerissenen Mißbräuchen zu steuern. Das Lebensende dieser beiden Männer ist uns unbekannt geblieben.

---

3. Der Bruderkrieg. Antiochus Epiphanes.

Die aus der babylonischen Gefangenschaft nach Judäa zurückgekehrten Juden bildeten, wie wir aus den vorhergehenden Kapiteln ersehen, keinen selbstständigen Staat, sondern waren von Persien abhängig und standen zunächst unter dem Statthalter von Syrien, welches letztere ebenfalls einen Theil der persischen Monarchie ausmachte. Als indeß das Perserreich von dem großen macedonischen Könige Alexander dem Großen (332 v. Chr.) gestürzt wurde, kamen auch die Juden unter macedonische Herrschaft, und sie hatten den Wechsel der Regierung keineswegs zu beklagen, denn die Mace-

donier, oder besser die Griechen, gebildeter und humaner als die Perser, ließen ihnen eine gute Behandlung zu Theil werden; daher geschahen auch viele Auswanderungen nach dem von Alexander eroberten Aegypten und zwar ganz besonders nach Alexandrien (von Alexander erbaut), wo sie alle Rechte ihrer Mitbürger genossen und eine geachtete Handelskolonie bildeten. Weit schlimmer erging es ihnen jedoch, als Alexander todt war (323), und seine Feldherrn sein großes Reich unter sich theilten. Da mußte Palästina stets den Kampfplatz abgeben zu den Kriegen, welche die Herren von Aegypten und Syrien mit einander führten, ja es wurde zuletzt sogar selbst der Zankapfel der Herrscher dieser beiden Länder, bis endlich Syrien die Oberhand behielt (204). Während dieser ganzen Zeit nun wurde das Volk in seinen religiösen Angelegenheiten von Hohenpriestern geleitet. Diese Würde ward das Ziel des Ehrgeizes zweier Brüder, und es entspann sich daraus ein Kampf, der beinahe das ganze Volk in den Abgrund der Vernichtung gestürzt hätte.

Zur Zeit des Hohenpriesters Onias III., eines Zeitgenossen des Antiochus Epiphanes, von dem bald ausführlicher die Rede sein wird, hatte ein Tempelschatzmeister Namens Simon den ihm anvertrauten Schatz an die Syrer verrathen, und der Syrerkönig zögerte auch nicht lange, denselben für sich in Beschlag nehmen zu lassen. Er wurde jedoch in der Ausführung seines räuberischen Vorhabens durch die Maßregeln des Hohenpriesters Onias III. verhindert. Letzterer wurde hierauf zur Verantwortung an den syrischen Hof gerufen, jedoch, nachdem er sich gerechtfertigt hatte, wieder nach Jerusalem gesandt, wo er in sein Amt wieder eintrat. Als nun Antiochus Epiphanes (175) den syrischen Thron bestieg, forderte man Onias III. von Neuem nach Antiochien, der Residenz der syrischen Könige, um sich abermals zu rechtfertigen. Er leistete auch dem Befehle Gehorsam, ward aber in Antiochien als Verbannter festgehalten und sah Jerusalem nie wieder. Hier befand man sich in der größten

Verlegenheit wegen der Wahl eines neuen Hohenpriesters. Diese Würde war zwar erblich, allein der Sohn des verbannten Onias, ebenfalls Onias genannt, war noch gar zu jung, und die Brüder des Verbannten, Jason und Menelaus, hatten eine solche Vorliebe zu griechischen Sitten (eine Erscheinung, die seit der macedonischen Herrschaft sehr häufig war), daß das Volk Anstand nahm, Einem derselben seine religiösen Angelegenheiten anzuvertrauen. Dieser Verlegenheit ward dadurch ein Ende gemacht, daß sich Jason durch Geld das Hohepriesteramt vom Könige erschlich. Das Volk hatte auch keine Ursache, sich über Jason zu beklagen, da er mit Mäßigung und Klugheit seinen Posten verwaltete. Seine Vorliebe zum Griechenthum legte er übrigens dadurch an den Tag, daß er ein griechisches Gymnasium, das heißt ein Haus zur Uebung der Körperkräfte, und ein Ephebeum, eine Erziehungsanstalt nach griechischer Weise, errichtete. Gewiß würde sich Jerusalem des Friedens zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht Menelaus voller Neid gegen seinen Bruder gewesen wäre. Dieser sandte ihn voll Vertrauen mit Aufträgen nach Antiochien, allein anstatt sich derselben zu entledigen, wußte es Menelaus durch Schmeichelei und Bestechung dahin zu bringen, daß man ihn zum Hohenpriester von Jerusalem ernannte. Wie unrecht von Antiochus, daß er abermals seinen jüdischen Unterthanen einen Hohenpriester aufdrang, und Jason darum seines Amtes entsetzte, weil sein Bruder eine größere Summe bot! Menelaus wußte man jedoch in Jerusalem zu würdigen, denn als er dahin zurückkehrte, um in die Rechte und Ehren seiner erkauften Würde zu treten, fand er einen nur geringen Anhang, denn das Volk hielt es mit Jason. Er krönte nun sein hinterlistiges Werk noch durch den Vaterlandsverrath. Voller Zorn ging er zu Antiochus zurück, versprach ihm, die griechische Religion in Paläştina einzuführen und dadurch allen Grund zum Widerstand gegen die syrische Herrschaft gänzlich zu tilgen, wenn man ihm Kriegsvolk geben wolle, um mit Hülfe desselben in das Amt eines

Hohenpriesters zu Jerusalem einzutreten. Der König Antiochus, ein Tyrann seines Volkes, willigte gerne ein und sah es als ein Leichtes an, die Juden ihrer Religion zu berauben. Aber er sollte bald eines Andern belehrt werden. Menelaus zog zwar als Hoherpriester in Begleitung seiner Truppen ein, ohne Widerstand zu finden, da Jason den Kampf scheute und entflohen war; aber die Geldunterstützungen, auf die er so stark bei seiner Partei gerechnet hatte, blieben aus, und da er in Folge dessen seinen Versprechungen gegen Antiochus nicht nachkommen konnte, ward er nach Antiochia zur Verantwortung gerufen. Menelaus ging dahin. Als er in Antiochia ankam, war der König abwesend, und ein gewisser Andronikus verwaltete seine Geschäfte. Dieser ward durch Geschenke gewonnen, und bis zur Rückkehr des Königs fand Menelaus Mittel, durch seinen in Jerusalem zurückgelassenen Freund Lysimachus die kostbarsten Geräthe aus dem Tempel entwenden und in Tyrus verkaufen zu lassen, so daß er seine Schuld abtragen konnte. Der verbannte und, wie wir wissen, in Antiochien lebende Onias machte seinem Bruder darüber Vorwürfe. Aber das konnte ein Mann, wie Menelaus, nicht ertragen, und er bestimmte Andronikus, den Onias tödten zu lassen. Allein die Ermordung dieses in Antiochien sehr geachteten Mannes brachte alle Einwohner auf. Sämmtliche Bürger baten den zurückgekehrten König um Untersuchung dieser Schandthat, und Andronikus ward an dem Orte des Mordes hingerichtet.

Aber auch in Jerusalem ertrug man den am Heiligthume begangenen Raub nicht mit Ruhe. Das Volk ward aufrührerisch, und bald drang man von allen Seiten auf Lysimachus ein. 3000 Mann, die ihn beschützen sollten, wurden geschlagen, und er selbst wegen seiner Veruntreuung in der Schatzkammer getödtet. Man blieb dabei nicht stehen. Drei Männer aus dem Bürgerrathe von Jerusalem wurden nach Tyrus gesandt, wo der König nach einem glücklichen Feldzuge gegen Aegypten die Winterquartiere bezogen hatte, und wo

sich auch Menelaus, der wahrscheinlich aus Furcht nicht zurückgekehrt war, aufhielt. Sie brachten eine Entschuldigung des Geschehenen und Anklage gegen den Urheber des Unheils, gegen Menelaus, vor. Ihre Sache ward zwar gerecht befunden, aber trotzdem gelang es dem Letzteren bei dem tyrannischen Könige, die Bürger Jerusalems des Verraths zu beschuldigen, sich hingegen mit Pflichteifer zu rechtfertigen. Er ward hierauf freigesprochen, die drei unschuldigen Botschafter aber wurden hingerichtet. So war dem Antiochus Epiphanes, den man auch mit dem Beinamen Epimanes, d. h. der Unsinnige, bezeichnet, nicht einmal das Leben der Abgesandten heilig, das doch zu achten ein Volk dem andern sich verpflichtet fühlt, selbst wenn sie die heftigsten Gegner sein sollten. Wie sollte auch in Kriegen ein Friede zu Stande kommen, wenn dieses heilige Völkerrecht mit Füßen getreten würde, wie es dieser König gethan. Deshalb dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn die Einwohner von Tyrus sich über diese furchtbare That entsetzten und ihren Abscheu vor derselben dadurch an den Tag legten, daß sie die Leichname der Gesandten in allen Ehren bestatteten. Der Eindruck, den dieses grausame Verfahren in Jerusalem gemacht, läßt sich leicht denken. Allein was sollte man thun. Die Juden waren die Schwächern und mußten es selbst ruhig dulden, als Menelaus, gestützt auf die Gewalt des Syrerkönigs, zu ihnen zurückkehrte (170).

Die Ruhe in Jerusalem war indeß nur eine scheinbare, die Gemüther befanden sich in einer furchtbaren Aufregung und waren voller Haß gegen die syrische Tyrannei. Nur eines einzigen Funkens bedurfte es, um ganz Jerusalem und Judäa in die volle Flamme des Aufruhrs zu versetzen, und kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, Antiochus sei auf seinem Zuge gegen Aegypten daselbst umgekommen, so stand ganz Jerusalem gegen Menelaus auf. Jason zog mit einer Schaar von mehr als 1000 Mann ein, drängte seinen Bruder in die Burg und übte grausame Rache an denen, die denselben begünstigt hatten.

Antiochus war kaum von den Vorgängen in Jerusalem benachrichtigt, als er sofort mit einem zahlreichen Heere nach Judäa eilte, um die Aufständischen in seiner Weise zu bestrafen, denn er betrachtete diesen Bruderkampf, der ein Bürgerkrieg geworden war, als eine Auflehnung gegen Syrien selbst, und er mochte darin nicht Unrecht haben. Wie konnten sich die Juden auch zu einem Könige hingezogen fühlen, der sie, trotzdem das Recht auf ihrer Seite war, so sichtbarlich unterdrückte? — Nach kurzem Kampfe hatte er Jerusalem erobert, und nun begann ein fürchterliches Morden, Brennen und Plündern von Seiten der rohen syrischen Krieger, denen ihr König mit furchtbarem Beispiele voran ging. An 40,000 Menschen wurden getödtet, und eben so viel gebunden und auf die Sclavenmärkte geführt, auch der Tempel wurde entweiht und geplündert. Nachdem Antiochus so in Jerusalem gehaus't hatte, kehrte er nach Antiochien zurück, einen gewissen Philippus als Statthalter zurücklassend. Jason mußte flüchten und beschloß nach langem Umherirren von Land zu Land in Sparta (in Griechenland) sein Leben. Menelaus hingegen blieb in Jerusalem; er sollte erst später den Lohn für sein verworfenes Leben empfangen.

Der Krieg mit Aegypten rief Antiochus wieder nach diesem Lande, dem ebenfalls die syrische Herrschaft verhaßt war, allein ganz Aegypten erlag bald den syrischen Waffen, und Antiochus hatte schon beschlossen, ähnliche Scenen in Alexandrien aufzuführen, wie er es ein Jahr vorher in Jerusalem gethan. Aber die Dazwischenkunft der mächtigen Römer gebot ihm in diesem Lande Halt (168). Empört darüber, Aegypten räumen zu müssen, sollten ihm die unschuldigen Judäer dafür büßen. Er sandte seinen Feldherrn Apollonius mit 20,000 Mann nach Jerusalem, mit dem Auftrage, das Volk zu vernichten. In freundlichem Anschein zog Apollonius ein, aber am nächsten Sabbath überfiel er die Betplätze, erschlug alle Männer, und die unglücklichen Frauen und Kinder wurden in die

Sclaverei verkauft. Der größte Theil der Stadt ward niedergebrannt, und auf der südlichen Höhe, die den Tempelberg beherrschte, eine starke Festung erbaut. Von Jerusalem blieb nichts weiter übrig, als diese von Syrern stark besetzte und mit Waffen gut versehene Festung, und der verödete Tempel, verunreinigt durch Morde, die täglich in ihm vollzogen und an denen verübt wurden, die es dennoch wagten, daselbst zu beten und zu opfern.

Aber dies Alles war dem grausamen Antiochus noch nicht genug. Völlige Vernichtung der jüdischen Religion, das war sein Plan. Den Tempel in Jerusalem ließ er daher dem griechischen Zeus weihen, und aller Orten mußten die Juden die von ihm aufgestellten Götzenbilder verehren. Wer sich dessen weigerte, wurde mit dem Tode bestraft. Viele Judäer kamen dem Willen des Antiochus nach, aber auch viele schätzten ihre Religion mehr, als ihr Leben, und starben den Märtyrertod, wie Eleasar und eine Mutter mit ihren sieben Söhnen, welche Geschichten euch bekannt sein werden. Das Unglück, das über Judäa gekommen, war groß. Aber wenn die Noth am größten, dann ist Gottes Hülfe am nächsten.

---

4. Juda Makkabi.

Antiochus, der schon wähnte, durch seine Gräuelthaten in Judäa das jüdische Volk bald zum Gehorsam gebracht zu haben, sollte eines Andern belehrt werden. Der Gott Israels, der sein Volk einst aus den Sclavenketten Aegyptens errettete und ihm das Land zum Besitze gab, in welchem sie jetzt so schwere Leiden zu tragen hatten, sandte, wie einst nach jenem Lande der Sclaverei, so auch jetzt wieder seinen Boten der Rettung und Befreiung. Dieser Retter und Befreier war Juda Makkabi. Sein Vater hieß Mathatia, zur Zeit jener Verfolgung schon ein Greis, aber voller Begeisterung für die väter=

liche Religion, für welche er Alles, selbst sein Leben opfern konnte. Dieser Mathatia war Vater von fünf Söhnen: Jochanan, Simon, Juda, Eleasar und Jonathan, denen gleich ihm die Religion der Väter und das Glück des Vaterlandes über Alles ging. Der Tapferste unter ihnen war jedoch Juda, der den Beinamen Makkabi führt. Die ganze Familie bezeichnet man mit dem Namen Makkabäer, aber auch mit dem Namen Hasmonäer, da ihr Urvater Hasmon hieß. Ihr Wohnort war Modain, ein Flecken unweit Jerusalem und am Fuße des Berges Modai gelegen. Dahin sandte der Statthalter von Jerusalem, Philippus, der uns schon im vorigen Kapitel genannt worden, den syrischen Feldherrn Apellas, um die dort wohnenden Juden zur griechischen Religion mit Gewalt der Waffen zu bekehren. Apellas wandte sich zuerst an Mathatia und seine Familie, ihnen Aussicht auf große Belohnung von Seiten seines Königs machend, wenn sie zur griechischen Religion übergingen und dies dadurch bethätigten, daß sie öffentlich einem Götzen opferten, denn er wußte wohl, daß Mathatia nebst seiner Familie in großer Achtung bei den Juden standen, und daß ihr Uebertritt zur griechischen Religion viele Nachahmung finden würde. Mathatia wies diesen Antrag voll Entrüstung zurück, und als er einen Juden an den errichteten Altar treten sah, um dem Götzen zu opfern, erschlug er ihn mit eigner Hand, während seine Söhne und andere Gesinnungsgenossen über die Syrer herfielen. Hiermit war das Zeichen des Widerstandes gegeben und der Kampf für die Religion begonnen (167). Die Zahl der syrischen Krieger war jedoch eine so bedeutende, daß Mathatia und sein Anhang es für rathsam hielten, sich in die Schluchten des ihren Wohnort umgebenden Gebirges zurückzuziehen. Die Zahl der um ihren Glauben kämpfenden Juden wurde immer größer, und Mathatia hatte bald eine ziemliche Truppenmasse zusammen, um dem Feinde gehörigen Widerstand leisten zu können. Er drang nun aus seinen Felsenhöhlen mit seinen Ge=

treuen hervor, fiel in die nächsten Dörfer ein, schlug die Verfolger zurück, zerstörte die Götzenaltäre und stellte den Synagogendienst wieder her. Denn seit Esra's und Nehemiah's Wirken in Palästina waren überall Synagogen und Bethäuser errichtet worden, in denen das Volk seine Andacht abhielt, und die nun von den Syrern entweder zerstört, oder durch in ihnen aufgestellte Götzenbilder verunreinigt worden waren. Mathatia ließ die noch vorhandenen Thorarollen sorgfältig abschreiben, und es wurde wieder öffentlich aus ihnen vorgelesen. Das Lesen der Thora war von den Syrern nämlich bei Todesstrafe untersagt worden.

So sehen wir denn, wie Mathatia mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, darauf hinwirkte, seinen Glaubensgenossen wieder freie Religionsübung zu verschaffen, vielleicht seinem Vaterlande auch die Freiheit wieder zu erkämpfen. Allein die völlige Erreichung dieses schönen Zieles sollte seinen Söhnen vorbehalten bleiben. Ein Jahr nach dem Beginne des Kampfes ging er in ein besseres Leben ein, um dort die Früchte seines frommen Wandels auf Erden zu genießen. Sein letzter Wille war, daß Juda Makkabi die Führung der Glaubens- und Freiheitskämpfer übernehmen sollte (166).

Welchen Eindruck die Nachrichten von dem siegreichen Widerstande der Judäer auf Antiochus machten, könnt ihr leicht denken. Er schwor furchtbare Rache, und da er selbst von andern Geschäften abgehalten war, nach Judäa zu gehen, sandte er seinen Liebling Lysias mit dem Auftrage dahin, die Juden sammt und sonders zu vertilgen und fremde Kolonisten in Judäa anzusiedeln. Lysias traf auch alle nöthige Anstalten, den blutigen Willen seines furchtbaren Gebieters auszuführen. Ein Heer von beinahe 50,000 Mann rückte in Palästina ein, bei Emmaus sollte es zum Kampfe kommen.

Der Anführer der Judäer, Juda Makkabi, war indeß auch nicht lässig. Seine ganze Schaar, die den Hohn der Syrer brechen sollte, bestand nur aus 6000 Mann, aber er sowohl, wie seine

Leute, wußten, um welch' theures Kleinod sie kämpften, und das verlieh ihnen Löwenmuth, sowie der Glaube, daß Gott die nicht verläßt, die für eine gerechte Sache fechten, ihre Hoffnung nicht sinken ließ. Darum warteten sie auch den Feind nicht ab, sondern zogen ihm freudig und getrost entgegen. Als sie nach Mizpah kamen, an den Ort, wo Samuel so oft vor dem versammelten Israel seine Hände zu dem allerbarmenden Vater erhoben hatte, stärkten sie sich durch einen feierlichen Gottesdienst. Wenige Tage später kam es zwischen ihnen und den Syrern zur Schlacht. Muthig, wie Löwen, und voller Todesverachtung stürzte sich das kleine Häuflein Juda's in die achtmal stärkere Truppenmacht des Feindes und jagte denselben nach allen Himmelsgegenden hin in die Flucht.

Dieser Sieg Juda's über ein so bedeutendes Heer gewann ihm das volle Zutrauen der Seinigen, und mit Stolz schauten die Juden auf ihren großen Helden. Er erhielt sich auch ferner dieses Zutrauen, denn im folgenden Jahre (165) schlug er mit 10,000 Mann ein syrisches Heer von 65,000 Kriegern so entscheidend, daß Judäa für jetzt unangefochten von den Syrern blieb. Makkabi war indeß nicht müßig. Er befestigte die Stadt Beth-sur, um gegen die Idumäer sicher zu sein, eroberte sodann Jerusalem, jedoch ohne die Burg, in welcher noch immer eine syrische Besatzung lag, die er jedoch unschädlich zu machen wußte, und weihte den Tempel wieder ein. Dieses Einweihungsfest fiel auf den 25. Kislev, und zur Erinnerung an jene Feier feiern wir noch alljährlich das Chanukafest.

Die für die Juden Paläſtina's so günstige Wendung der Dinge hatte für ihre Genossen in den noch von den Syrern besetzten Gegenden die schrecklichsten Folgen. Namentlich fanden in Gilead furchtbare Judenverfolgungen Statt. An 1000 wurden gefangen, die Uebrigen warfen sich in die Festung Dathema, hoffend, dort eine Zufluchtsstätte zu finden, allein der syrische Feldherr Timotheus

jagte ihnen nach, schloß die Festung ein und wollte sie mit Sturm nehmen. Die Flüchtlinge erkannten ihre schlimme Lage und sahen wohl ein, daß, wenn keine Hülfe von Außen käme, sie selbst sich nicht von den Syrern befreien könnten. Sie sandten daher Boten an Makkabi und ließen ihn um Entsatz bitten. Dieser ließ die Bedrängten nicht lange warten. Nachdem er die Sorge um Judäa in gute Hände gelegt hatte, eilte er in Tag- und Nachtmärschen auf Dathema zu. Er kam gerade, als Timotheus die Festung erstürmen wollte. „Auf, zum Kampfe, Brüder!“ rief Juda den Seinen zu. Mit lautem Schlachtgeschrei stürzten sie sich in den Kampf, und der Sieg war bald errungen; Dathema war gerettet. In wilder Flucht stürzten die Syrer davon, der Name Makkabi verbreitete überall Schrecken, die Juden setzten nach und machten sogar Timotheus zum Gefangenen; er wurde aber gegen Auslieferung vieler Juden freigegeben.

Unser Held, den wir wegen seiner Tapferkeit, seiner Liebe zu seinen Glaubensbrüdern, seiner Hingebung zu seinem Volke so sehr lieben gelernt haben, sollte jetzt auch Erfahrungen trauriger Art machen. — Der König Antiochus war nämlich inzwischen an einer furchtbaren Krankheit gestorben (163), von seinem Volke weder beweint, noch betrauert; war er ja auch nicht der Vater seines Volkes. Eupator, ein noch unmündiger Knabe, bestieg unter der Vormundschaft des Lysias den syrischen Thron. Diese Wendung der Dinge in Antiochien wollte Juda Makkabi zur gänzlichen Befreiung Judäa's von dem syrischen Joche benutzen. Sein nächstes Ziel war nun, die Burg in Jerusalem den Feinden zu entreißen und so dieselben ganz aus der Stadt zu vertreiben. Mit Sturm konnte die Festung nicht ohne großen Verlust von Menschenleben genommen werden, weshalb unser Held beschloß, ihr alle Zufuhr abzuschneiden, sie zu dem Ende zu belagern und ihre Insassen durch Hunger zur Uebergabe der Burg zu zwingen. Der Plan wäre gewiß gelungen, scheiterte aber durch

den Verrath von Juden selbst, die mit den Syrern in der Festung waren, und denen die Begünstigungen und Belohnungen, welche sie von den Feinden erwarteten, mehr galten, als ihr Volk und ihre Religion. Sie riethen zu einem Scheinausfalle, um dabei zu entkommen und sich alsdann nach Antiochien zu begeben. Der Anschlag gelang. Sie wußten den König zu bewegen, einen Feldzug gegen Jerusalem zu unternehmen. Mit einem Heere von 100,000 Mann zu Fuß, 20,000 zu Roß und 32 Elephanten wurde der Krieg eröffnet, und bald stand das mächtige Syrerheer vor den Thoren Jerusalems. Juda hatte sich auf dem Tempelberg zur Vertheidigung vorbereitet. Er sah wohl ein, daß er einer so gewaltigen Macht unterliegen müsse, wenn nicht eine noch gewaltigere ihm Hülfe senden würde; aber er wollte wenigstens ruhmvoll im Kampfe sterben, sein Leben für die Vertheidigung des Heiligthums hingeben, das er vor noch nicht langer Zeit wieder neu seinem himmlischen Vater geweiht hatte. Ein Zwischenfall, der eintrat, gab der ganzen Lage der Dinge plötzlich eine ganz andere, fröhlichere Wendung. Während nämlich Eupator mit Lysias in Palästina war, benutzte einer seiner Diener diese Gelegenheit, eine Empörung in Antiochien zu stiften und sich dadurch zum Könige emporzuschwingen. Des Königs schnelle Anwesenheit in seiner Hauptstadt war daher nothwendig geworden. Er schloß deshalb mit den Judäern einen Frieden, der ihnen freie Ausübung ihrer Religion zusicherte. Menelaus hingegen, der Urheber aller dieser verderblichen Kriege, der auch jetzt wieder zum Beginn neuer Störungen rieth, wurde von den Syrern im Aschthurme zu Beröa hingerichtet (162). Da jedoch die syrischen Könige es als ein Recht ansahen, den Juden in Jerusalem einen Hohenpriester zu geben, so setzte Eupator einen gewissen Alkimus, einen Freund des Griechenthums, in diese Würde ein. Dieser Alkimus, kein Mann, der das Wohl des Volkes im Auge hatte, zündete, wie wir bald sehen werden, die Fackel des Krieges

wieder von Neuem an, wodurch das Volk in neues Unglück gestürzt wurde und einen seiner getreuesten Führer, Juda Makkabi, verlor.

Wie wir so eben gehört, hatte Eupator eine Empörung in Antiochien zu unterdrücken; kaum war ihm dies gelungen, so trat ein anderer Syrer auf, um sich des heimathlichen Thrones zu bemächtigen. Es war dies der aus Rom gekommene Demetrius, und es gelang demselben auch wirklich, das Königthum an sich zu reißen. Der unglückliche Eupator und dessen treuer Freund Lysias wurden hingerichtet.

Alkimus, wegen seiner Neigung zum Griechenthum bei einem großen Theile des Volkes verhaßt, veranlaßte den Demetrius, den Krieg gegen Judäa, zur Vernichtung der jüdischen Religion, wieder aufzunehmen. Demetrius ging darauf ein, und sandte dem schändlichen Alkimus Truppen, den Kampf für griechische Sitte und Religion zu beginnen. Juda Makkabi und sein Anhang wollten jedoch, wie sich leicht denken läßt, das so theuer und mit so vielem Blute erkaufte Gut der Religionsfreiheit nicht so leicht wieder aufgeben. Es brach nun ein förmlicher Bürgerkrieg aus; auf der einen Seite stand Alkimus mit seiner Partei, auf der andern Juda Makkabi und sein bedeutend größerer Anhang. Makkabi behielt nach manchem Blutvergießen die Oberhand, und da er zu der syrischen Regierung alles Zutrauen verloren hatte, wandte er sich an das mächtige Rom, um mit demselben ein Bündniß zu schließen und Judäa unter den Schutz dieses mächtigen Staates zu bringen (161). Wir werden später darauf zurückkommen. Für's Erste hatte dasselbe keinen Einfluß auf die obwaltende schwierige Lage der Dinge. Der besiegte Alkimus wandte sich an Demetrius, und dieser sandte Bakchides nach Palästina. Der Syrer brachte ein Heer von 20,000 Kriegern, trefflich geordnet und wohlgeübt, mit, und verbreitete durch dasselbe einen allgemeinen Schrecken. Dem Juda waren nur 800 Mann treu zur Seite geblieben. Nur die Flucht konnte ihn retten, aber

der tapfere Krieger und seine Getreuen wählten lieber den Tod. So endete Juda Makkabi im Kampfe seine ruhmvolle Laufbahn. Jonathan und Simon brachten die Leiche des geliebten Bruders nach Modain, wo sie dieselbe in die väterliche Grabstätte legten. Judäa war von den Syrern wieder völlig unterworfen.

---

5. Jonathan. Simon als freier Fürst.

Nach dem Tode Juda's und der abermaligen förmlichen Unterwerfung Palästina's von den Syrern herrschten dieselben, namentlich Bakchides, mit der größten Strenge im Lande. Die Gewaltthätigkeiten der Bedrücker fingen von Neuem an unerträglich zu werden, dadurch fanden sich die mit der syrischen Herrschaft Unzufriedenen veranlaßt, sich abermals zu sammeln und fester an einander zu ketten. An einem Führer fehlte es ihnen nicht, der Makkabäer Jonathan (161—143) stellte sich an ihre Spitze. Indeß für's Erste geschahen keine entscheidenden Schritte, obgleich der Hohepriester Alkimus durch seine im Sinne der Syrer getroffene Neuerungen die Gemüther erbitterte. Von diesem seinem Feinde ward indeß das Volk bald erlös't, ein Schlagfluß endete des Alkimus Leben. Die Judäer verlangten nach dessen Tod keinen Hohenpriester von Antiochien, und daß man hier von der Besetzung dieser Stelle für jetzt absah, lag an dem Umstande, daß des Königs Demetrius Thron nicht mehr sicher stand. Die Römer begünstigten nämlich einen angeblichen Sohn des Antiochus Epiphanes, dessen Name Alexander Balas war, in seinen Ansprüchen auf die syrische Königswürde. Alexander bedrohte schon den Demetrius in Antiochia. Diese eingetretenen Verhältnisse konnten für Jonathan und seine Partei nicht erwünschter kommen, zumalen sowohl Demetrius als auch Alexander die Bedeutung des Makkabäers unter den jetzigen Umständen erkannten und sich

seines Beistandes versichern wollten. Um den Uebertritt Judäas zu Alexander zu verhindern und sich das Land zu sichern, ernannte Demetrius den Jonathan zu seinem Feldherrn in Palästina. Alexander Balas hingegen sandte dem jüdischen Feldherrn einen Purpurmantel, eine Krone und ernannte ihn außerdem zum Hohenpriester. Da Jonathan von Alexander Balas eine gänzliche Befreiung seines Vaterlandes erwartete, nahm er die Geschenke an und verrichtete am Laubhüttenfeste desselben Jahres (153) zum ersten Male das Amt des Hohenpriesters im Tempel zu Jerusalem, und eröffnet so die Reihe der Hohenpriester aus der Hasmonäer-Familie. Indeß war er noch zu keinem festen Enschlusse gekommen, auf welche Seite er sich neigen sollte, zumalen von Demetrius neue günstige Anerbietungen eintrafen. Jonathan überließ die Entscheidung dem Volke, und als dasselbe, nachdem es des Demetrius Anerbietungen vernommen, sein Mißtrauen gegen den letzteren ausgesprochen, erklärte sich Jonathan für Alexander. Während dieser Zeit der Verhandlungen waren einige Jahre vergangen, welche Jonathan weise benutzte, indem er sein Heer verstärkte, Jerusalem befestigte und überhaupt den durch die frühern Kriege gesunkenen Wohlstand des Landes wieder emporbrachte. Mittlerweile brach auch der Kampf zwischen Alexander und Demetrius aus (151), der Sieg verblieb dem Erstern, Demetrius hingegen starb. Alexander Balas war nun alleiniger Herr des syrischen Thrones, gegen Jonathan erwies er sich für die bewiesene Treue dankbar, indem er ihn, trotz mancherlei Verläumdungen, zum beständigen Feldhern über Judäa ernannte und ihn als Hohenpriester abermals bestallte. Indeß der neue Syrerkönig konnte seinen Thron nicht lange behaupten, er wurde ihm streitig gemacht von einem Sohne des verstorbenen Demetrius, ebenfalls Demetrius mit Namen. Der Letztere behielt die Oberhand und Alexander floh nach Arabien, woselbst er getödtet wurde. Für Jonathan wären durch diesen Umschwung der Dinge mancherlei Verlegenheiten entstanden, denn, wie

vorauszusehen, hätte der neue Syrerkönig die Judäer nicht ungestraft gelassen, weil dieselben Partei gegen seinen Vater und für Alexander Balas genommen hatten. Eine abermalige Empörung in Antiochien, durch welche der Sohn des Letzteren, Antiochus Theos, auf den syrischen Thron kam und Demetrius verdrängt wurde, konnte daher für Judäa nicht erwünschter kommen. Man hatte zu dem Sohne des begünstigten Alexander das Zutrauen, daß er, wie sein Vater, dem Lande gewogen bleiben würde. Allein Theos war noch minderjährig und sein Vormund Tryphon, der ihm den Thron des Vaters wieder verschafft, hatte hierbei, wie sich jetzt herausstellte, den Zweck, über die Leiche seines Mündels selbst auf den Thron zu kommen. Tryphon wußte indeß nur zu gut, daß eine Besitznahme der syrischen Königswürde von seiner Seite so lange unmöglich war, als sein Mündel noch auf Freunde, wie Jonathan, zählen konnte. Diesen aus dem Wege zu räumen, war des verrätherischen Tryphon nächster Plan. Er lud daher Jonathan ein, nach Ptolomais *) zu kommen, um ihm diese Stadt zu übergeben. Der Judäer ahnte nichts Böses und begab sich mit nur 1000 Mann nach der gedachten Stadt, um sie in Besitz zu nehmen, allein kaum war Jonathan mit seinen Truppen in Ptolomais eingerückt, als Tryphon die Thore sperren, Jonathan's Mannschaft niedermetzeln und ihn selbst gefangen nehmen ließ. Die Nachricht von diesem Streiche rief in Jerusalem, sowie im Lande bei allen Vaterlandsfreunden das größte Entsetzen hervor, mit noch größerer Trauer erfüllten sich aber alle Herzen, als sich die Kunde durch Judäa verbreitete, daß Jonathan von Tryphon hingerichtet worden war (143). Die Trauer war eine allgemeine, das Land

---

*) Ptolomais erhielt zu den Zeiten der Kreuzzüge den Namen Akre, jetzt wird sie **Jean d'Acre** genannt. Sie liegt am mittelländischen Meere, in dem nördlichen Theile von Palästina, welcher zu Zeit des zweiten Tempels mit dem Namen Galiläa bezeichnet wurde.

hatte an dem edlen Makkabäer den Vater und Beschützer verloren. Simon, der dem Bruder in allen Unternehmungen treulich zur Seite gestanden hatte, ließ die Leiche nach Modain bringen. Hier errichtete er auf einem hohen Felsen, welchen die Schiffer schon im mittelländischen Meere sehen konnten, ein prachtvolles Grabmal aus weißem Marmor für seine Familie. Simon ließ die Leiche seines Vaters und seiner Mutter, sowie seiner drei schon früher verstorbenen Brüder (Eleasar, Jochanan und Juda) in demselben beisetzen, auch Jonathans Staub fand in diesem Grabgewölbe seine Ruhe. Das Grabmal war eine hohe Säulenhalle, welche oben mit Kriegsmaschinen und Schiffen besetzt war und in deren Mitte sich sieben Pyramiden erhoben, zwei für die Eltern und fünf für die Söhne, von denen nur noch Simon am Leben war. Wegen seiner Lage diente dieses Gebäude den Schiffern zum Zeichen und noch nach Jahrhunderten war es der Nachwelt ein Gegenstand der Betrachtung und des Nachsinnens.

Schon als die Nachricht von Jonathans Gefangennahme nach Jerusalem kam, wurde Simon einmüthig vom Volke als Führer anerkannt und nachdem man Jonathans Tod erfuhr, übertrug man dem Bruder gerne das Hohepriesteramt. Simon leitete Judäa von 143—136 und auch sein ganzes Streben lief darauf hinaus, das Vaterland von der syrischen Herrschaft zu befreien. Mit Muth, Ausdauer und Vorsicht und durch den Beistand des allmächtigen Gottes war es ihm auch möglich, die völlige Unabhängigkeit zu erlangen und sich zum freien Fürsten eines freien Volkes zu erheben. Freilich waren alle Umstände von der Art, daß ihm die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches nicht erschwert wurde. Die Judäer waren im Laufe der Zeit ein ganz anderes Volk geworden; ihre Bildung war eine andere und höhere, und die Liebe zum Vaterlande trugen Alle in reichem Maße in der Brust. Freiheit und Selbstständigkeit war der Wunsch eines Jeden. Aber trotzdem ver-

dient Simon den Ruhm, diese Umstände weise benutzt und seine Zeit und seinen Beruf recht aufgefaßt und verstanden zu haben. Der Weg, den er zu durchwandeln hatte, war zwar nicht ein so schwieriger, wie der seiner beiden todten Heldenbrüder, war aber auch kein mit Rosen bestreuter; gar mancher Stein mußte hinweggeräumt und gar mancher Kampf erst bestanden werden. Verfolgen wir jetzt den Lauf seines Wirkens.

Mit Demetrius, dem Gegner des Verräthers Tryphon, schlossen nun die Judäer Frieden, zumalen zu erwarten stand, daß derselbe wieder auf den syrischen Thron gelangen würde; denn Tryphon hatte an den Römern einen mächtigen Feind. Demetrius ergriff gerne, um sich des Beistandes der Juden zu versichern, die dargebotene Friedenshand. Simons Hauptstreben war nun, wie schon oben erwähnt, seine Herrschaft zu befestigen und sein Land für unabhängig zu erklären; dies Letztere geschah denn auch noch in dem ersten Jahre seiner Verwaltung, und zwar plötzlich, ohne weitere Förmlichkeiten. Die Schwankungen des syrischen Thrones mochten ihn zu diesem Entschlusse gebracht haben. Seine Hauptsorge ging nun dahin, das Land gehörig zu befestigen. Alle Festungen Judäa's wurden gehörig ausgebaut, starke Thürme angelegt, hohe Mauern herumgezogen, und jeder wichtige Ort mit Nahrung, Waffen und Munition versehen. Die für Judäa wichtige Stadt Gasara, welche sich noch in fremden Händen befand, eroberte Simon, schaffte den Götzendienst daselbst ab, legte Juden dahin und übergab seinem tapfern Sohne Jochanan das Kommando über die Stadt und alle Truppen der Umgegend. Auch die Festung zu Jerusalem mußte endlich, da alle Zufuhr fehlte, sich ergeben. Die Besatzung bat um freien Abzug, den ihr Simon gewährte (142). Der Tag, an welchem Simon mit klingendem Spiele und unter dem Jubel des Volkes in die Festung einzog, die seit Antiochus Epiphanes nur von Syrern war besetzt gehalten worden, wurde ein jährlicher Festtag.

Auch von Rom aus wurde Simon als selbstständiger Volksfürst anerkannt, und dies von dem Consul den Aegyptern, Syrern und anderen bedeutenden morgenländischen Völkern in einem Sendschreiben mitgetheilt. Simon ließ nun eigene Münzen schlagen, und das Volk änderte die Jahreszahl nach seinem Regierungsantritte. Man nennt eine solche Umänderung in der Zeitrechnung: eine neue Aera.

Noch einen Kampf hatte Simon zu bestehen, der aber einen so glücklichen Ausgang für ihn nahm, daß die Selbstständigkeit Judäa's dadurch erst recht vollendet wurde. Antiochus Sidetes nämlich, der Nachfolger des Demetrius in der Regierung, verlangte von Simon Schadenersatz für die den Syrern entrissenen Länder, und da Letzterer diese Forderung zurückwies, wollte Antiochus die Unabhängigkeit Judäa's nicht anerkennen und das Land durch die Gewalt der Waffen wieder unter syrische Botmäßigkeit bringen. Es kam zum Kampfe. Simon, schon zu alt und schwach, übergab die Anführung des Heeres seinen Söhnen Juda und Jochanan. Die entscheidende Schlacht war eine blutige, denn von beiden Seiten wurde mit der größten Erbitterung gekämpft. Endlich gelang es den beiden jugendlichen Helden, das syrische Heer zum Weichen zu bringen, es ergriff die Flucht und wurde gänzlich aufgerieben. Dies war das Ende des Krieges und die Vollendung der Selbstständigkeit des jüdischen Staates.

Daß das Volk mit der größten Liebe an Simon, der es frei gemacht, hing, kann man sich leicht denken. Was hatte Judäa aber auch zu leiden gehabt, seitdem jener grausame Antiochus Epiphanes so schrecklich daselbst gewüthet. Wie viele Bedrückungen mußte das Volk dulden, wie vieles Blut mußte erst fließen, ehe die Verhältnisse die Gestalt gewonnen, die sie jetzt hatten. Das erkannten aber auch Alle an, daß sie, nächst Gott, der Familie der Hasmonäer das neue Glück der Freiheit und Selbstständigkeit und ihrem Fürsten Simon

die Ruhe und den Frieden zu verdanken hatten. Ihre Dankbarkeit legten sie dadurch an den Tag, daß sie in einer großen Volksversammlung, welche aus den Priestern und den angesehensten, gelehrtesten Männern bestand, Simon als ihren unumschränkten Fürsten und Hohenpriester anerkannten und seine Nachkommenschaft in grader Linie als seine Nachfolger bestimmten. Alle darauf bezüglichen Bestimmungen ließen sie, wie es bei den Griechen Sitte war, auf kupferne Tafeln eingraben und in dem Tempel aufhängen, sowie eine Abschrift derselben im Archiv niedergelegt wurde. Aber obgleich das Volk dem Simon eine solche unumschränkte Macht einräumte, nahm er dennoch nie Gelegenheit, dieselbe zu mißbrauchen, vielmehr soll schon er zur Handhabung der Rechtspflege und zur Gesetzesauslegung eine Behörde, das Synedrium, dessen Vorsteher Nasi hieß und das in der spätern Geschichte eine bedeutende Rolle spielt, eingesetzt haben, und regierte mit einer solchen Weisheit und Mäßigung, daß seine Regierung zu den glücklichsten gezählt wurde.

Sein Lebensende war ein trauriges; durch Meuchelmord wurde es herbeigeführt. Antiochus Sidetes nämlich, dessen Heer, wie erzählt worden, von Simon's Söhnen gänzlich vernichtet wurde, erkannte wohl, daß er durch Gewalt den Judäern nicht beikommen konnte, daher er denn zur Hinterlist seine Zuflucht nahm. Simon zu verderben und dem Volke dadurch einen empfindlichen Schlag zu bereiten, das war es, was ihn beschäftigte. Leider fand er auch ein geschicktes Werkzeug zur Ausführung seines verderblichen Planes. Dieses Werkzeug gab der eigene Schwiegersohn Simon's, der herrschsüchtige Ptolomäus, Statthalter zu Jericho, ab. Durch glänzende Versprechungen, welche ihm Sidetes machte, und nach der Königswürde Judäa's strebend, ließ er sich verleiten, seinen Schwiegervater, als derselbe das Land bereis'te, zu sich zu Gaste zu laden und während des Gastmahls den sorglosen Greis zu ermorden. Aber wohl wissend, daß, so lange noch Jochanan lebe, er an diesem Helden einen

mächtigen Gegner finden würde, sandte er eine Schaar seiner Mordgesellen nach Gasara, woselbst Jochanan kommandirte, um auch den Letzteren dem Tode zu weihen. Dieser aber, von den Vorgängen schon unterrichtet und auf Alles vorbereitet, zog den Meuchelmördern entgegen und ließ sie ihre Bereitwilligkeit mit dem Leben büßen. Dann aber eilte er nach Jerusalem, versicherte sich der Treue der Stadt und der Heerführer, welche zum Verrathe zu bewegen Sidetes bereits versucht hatte, und vereitelte so die Anschläge des Ptolomäus, der nach Arabien entfloh.

So war denn das Volk abermals in tiefe Trauer versetzt. Die Juden hatten bisher nur gefallene Helden beweint, jetzt aber betrübte sie der Verlust ihres wirklichen Befreiers, ihres ersten Regenten, und daneben die entsetzliche Aussicht, bald wieder das syrische Joch tragen zu müssen. Denn schon wenige Monate nach diesen Mord-Auftritten sah man ein wohlgerüstetes syrisches Heer unaufhaltsam vordringen.

---

6. Religionsparteien.

Die höhere Bildung, welche sich das Volk im Laufe der Zeit angeeignet, sowie die politische Freiheit und Selbstständigkeit, deren Genuß es sich zu erfreuen hatte, brachten auch ein regeres Streben auf dem Gebiete der Religion hervor. Es entstanden verschiedene Parteien oder Sekten, die (mit Ausnahme der Sadducäer) im Grunde alle denselben Zweck vor Augen hatten, nämlich treue Befolgung der mosaischen Lehre. Nur die Wege, die sie einschlugen, waren verschiedene; in Ausübung der Formen und Ceremonien gingen sie auseinander.

Schon nach dem Tode Esra's und Nehemiah's gab es zwei Parteien, von denen die eine nur das geschriebene Wort, wie wir es in den heiligen Schriften finden, als bindend betrachtete, die andere

Partei aber noch neben der Schift eine Tradition (mündliche Ueberlieferung) annahm, welche, wie die Schrift, ebenfalls als von Gott dem Moses geoffenbart angesehen und als die allein richtige Auslegung der mosaischen Lehre betrachtet wurde, weshalb man sich auch ohne diese Tradition keine rechte Ausübung des Mosaismus denken konnte. Der Umstand nun, daß die Juden seit dem babylonischen Exile ihren Blick nach Außen zu richten gewohnt waren, sowie das häufigere Zusammentreffen mit Griechen und Syrern, wozu die Makkabäerkriege so viel Gelegenheit boten, veranlaßte ein noch schärferes Auseinandergehen der Parteien. Während man auf der einen Seite den fremden, namentlich griechischen Sitten huldigte, wies man sie auf der andern Seite zurück und bestrebte sich, die väterlichen Ueberlieferungen zu wahren. Wir können daher nach den Makkabäer-Kriegen bei den Judäern folgende Hauptrichtungen hinsichtlich der religiösen Ansichten unterscheiden: Die Pharisäer, als die Erhalter des Judenthums in seinen eigenen Formen, die Sadducäer, als Anhänger des Neuen, die, was die Auslegung des Gesetzes betraf, sich fest an den Buchstaben hielten, und die aus der Partei der Pharisäer hervorgegangenen Essäer, die goldene Mittelstraße beachtend. Wir wollen jetzt jede dieser Parteien besonders betrachten.

a) Die Pharisäer.

Die Anhänger dieser Sekte werden hebräisch Peruschim (Abgesonderte) genannt, weil sie sich in ihrer spätern Entwickelung durch Ausübung einer Menge von Ceremonien, durch große Enthaltsamkeit, durch vieles Waschen und häufiges Baden gleichsam vor Andern auszeichneten; die eigentliche und erste Bedeutung dieses Namens ist aber Erklärer, und das waren sie auch in der That, denn sie strebten, das Gesetz zu erforschen und zu erklären, damit es in allen Lebensfällen gehörig ausgeübt werden könne. Als Hauptziel galt ihnen die

Erhaltung des Judenthums in den von den Vätern überlieferten Formen, und Zurückweisung alles dessen, was hiermit nicht in Einklang gebracht werden konnte; weshalb sie sich auch bemühten, Einfluß auf das Volk zu gewinnen und seine Lehrer und Führer zu werden. Die religiösen Uebungen, denen sie sich unterwarfen, welche in vielem Beten, Fasten, Reinigungen und Enthaltsamkeit bestanden, waren dem Volke Grund, sie als Vollkommene und Heilige zu betrachten und sich gerne unter ihre Leitung zu begeben. Es folgte getreulich ihrer Führung in religiösen Dingen, sowie es mit Vergnügen ihren Vorträgen lauschte. Die Pharisäer verabsäumten auch nicht, in ihren Belehrungen möglichst populär zu werden, d. h. Rücksicht auf die Bildungsstufe des Volks zu nehmen, und durch ihre anziehenden, sinnbildlichen (allegorischen) Erklärungen, sowie durch ihre Klugheit und Leutseligkeit wußten sie die Menge an sich zu fesseln, so daß sie einen sehr bedeutenden Anhang hatten und unter den drei Sekten eigentlich die mächtigste waren. Dürfen wir uns da wundern, wenn Fürsten und Hohepriester um ihre Gunst buhlten? wer diese besaß, hatte auch das Volk auf seiner Seite. Eben so konnte es aber auch nicht fehlen, daß manche Pharisäer ihre Macht, die sie über die Gemüther besaßen, mißbrauchten, sich zu mancherlei Anmaßungen hinreißen ließen, herrschsüchtig wurden, ihre frommen Uebungen, die Anfangs diese Bezeichnung verdienten, zur Schau trugen und so, um in des Volkes Augen als heilig zu gelten, scheinheilig wurden.

Sie lehrten ein mündlich überliefertes Gesetz (Tradition), das gleich dem schriftlichen als heilig und bindend betrachtet werden müsse, eine Freiheit des menschlichen Willens verbunden mit einer Vorherbestimmung Gottes, eine Unsterblichkeit der Seele, das Dasein von Engeln und eine Auferstehung der Todten.

b) Die Sadducäer.

Als Gründer ihrer Lehre werden Zadok und Boethus genannt, Schüler des Antigonus von Socho, welcher in den Sprüchen der Väter genannt wird und noch vor Antiochus Epiphanes lebte. Die Sadducäer waren die eigentlichen Gegner der Pharisäer und sollen im Anfange einen aus vermögenden Leuten bestehenden Verein gebildet haben, der den Zweck verfolgte, den Anmaßungen der Pharisäer entgegen zu treten. Nach den Makkabäer-Kriegen traten sie aber als eine religiöse Partei hervor. Während die Pharisäer das Judenthum, wie sie es von den Vätern ererbt, erhalten wollten und darum alles Fremde zurückwiesen, wollten die Sadducäer sich der griechischen Bildung nähern und die väterliche Religion nach dieser aufgefaßt wissen; sie erkannten auch keine Tradition an, und waren ganz besonders Freunde des Griechenwesens und Anhänger der griechischen Wissenschaften. Den Glauben an eine Unsterblichkeit verwarfen sie, denn diesen, so war ihre irrthümliche Meinung, hätten die Juden mit aus Babylonien gebracht, die Schrift lehre nirgends einen solchen. Eben so verwarfen sie die Existenz von Engeln, und da sie an keine Unsterblichkeit glaubten, also an kein Leben, in welchem eine Vergeltung Statt finden würde, lehrten sie weiter, daß nun auch die irdischen Richter um so strenger in der Handhabung der Gerechtigkeit sein müßten, da ja des Menschen Wille ein völlig freier sei und man den Menschen daher um so mehr für all sein Thun verantwortlich machen könne und müsse.

Im Volke hatten sie wenig Anhang, weil ihre Lehre sie zu unbarmherzigen und grausamen Richtern machte. Nur Solche, denen diese Welt Alles war, und die sich um ein Leben nach dem Tode wenig kümmerten, zählten sie zu ihrer Sekte. Eine bedeutende Macht haben die Sadducäer nie erlangt, obgleich manchmal Leute ihrer Partei an der Spitze der Regierung standen und Sitze im Synedrium

einnahmen. Sie gaben zu vielen Streitigkeiten Veranlassung, die den Verfall und den Sturz des Volkes mit herbeiführen halfen. Während die andern Sekten noch lange fortbestanden, verschwindet der Name der Sadducäer bald aus der Geschichte.

c) Die Essäer.

Den Namen dieser Sekte leitet man von Esäus, der ihr Stifter gewesen sein soll, ab, Andere leiten es von dem Worte **Asia** (d. h. Arzt) ab, weil sie sich viel mit der Heilkunde beschäftigten; allein das sind alles Vermuthungen, und im Grunde kommt auch nichts darauf an. Betrachten wir die Sekte an sich: Sie waren wahrscheinlich früher Pharisäer, schieden aber aus dieser Partei, weil sie sich vielleicht mit den eingerissenen Mißbräuchen nicht befreunden konnten und sich scheuten, die frommen Uebungen als Mittel zu gebrauchen, um in den Augen des Volkes als Heilige zu glänzen, vielmehr waren ihnen diese Uebungen, wenn auch nicht Selbstzweck, doch Mittel, um einen gottseligen, tugendhaften Lebenswandel zu führen. Das Urtheil der Welt war ihnen höchst gleichgültig, im Gegentheil liebten sie mehr die Einsamkeit, weil sie sich da um so ungestörter mit göttlichen Dingen beschäftigen konnten. Während also die Pharisäer als *öffentliche Lehrer* des Gesetzes auftraten, waren die Essäer die *stillen Vollzieher* desselben in seiner ganzen Ausdehnung. Die Lehren beider Sekten waren im Ganzen dieselben, nur daß die Letzteren an keine Auferstehung der Todten glaubten. Sie leugneten eine solche und hielten dafür, daß die Seele, sobald sie den Leib verlasse, in den Stand der Unsterblichkeit versetzt würde, ohne sich mit ihrem vorigen Körper oder auch mit andern jemals wieder zu vereinigen. Da die Lebensweise der Essäer manches Eigenthümliche bietet, so wollen wir uns sie etwas genauer beschreiben lassen, und zwar von einem sehr alten jüdischen Geschichtsschreiber, dem Josephus, den wir

in einer der nächsten Erzählungen bald näher kennen lernen werden. Dieser Josephus erzählt in seiner jüdischen Geschichte Folgendes von den Essäern: „Die Essäer scheuen alle Lust und Zeitvertreib, weil sie glauben, daß die Tugend in der Stille und Eingezogenheit am besten geübt werden kann und in der Unterdrückung der Lüste bestehe. Sie verachten den Ehestand, nehmen aber fremde Kinder an, welche sie als ihre eigenen erziehen und in den Tugenden, die sie selbst ausüben, unterweisen. Sie verachten ferner den Reichthum, und Alles, was sie besitzen, gehört einem Jeden unter ihnen mit gleichem Rechte zu; daher weiß man bei ihnen keinen Unterschied zwischen Reichen und Armen, sondern Alle sind gleich. Sie sind sehr reinlich und tragen weiße und saubere Kleider. — Sie schwören keine Eide, weil sie sagen, daß derjenige billig für einen bösen und gottlosen Menschen zu halten sei, dessen Wort man nicht glauben könne, ohne daß er Gott zum Zeugen anrufe. Sie lesen fleißig in alten Büchern und üben sich in solchen Wissenschaften, welche sowohl den Leib als die Seele vervollkommnen und stärken. Durch solche Untersuchungen haben sie die Kräfte und Eigenschaften verschiedener Pflanzen und Steine kennen gelernt, deren sie sich als Arznei bedienen. — Wenn Jemand in ihren Orden aufgenommen sein will, muß er sich einer zweijährigen Prüfungszeit unterwerfen. Hat er dieselbe bestanden, wird er zur gemeinschaftlichen Tafel zugelassen, muß aber zuvor schwören (den einzigen Eid, den sie gestatten), Gott von Herzen zu dienen, einem Jeden Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die Bösen zu meiden, die Guten zu beschützen, sein gegebenes Wort Jedem zu halten, insonderheit aber die Obrigkeit zu achten, weil sie von Gott eingesetzt worden. Hatte sich Jemand unter ihnen vergangen, so wurde er aus dem Orden gestoßen, was gleich einem Todesurtheil anzusehen war, denn da ihm Niemand mehr die Hände reichte, so war er gezwungen, von Kräutern und Wurzeln zu leben, durch welche Speise das Leben doch nicht lange zu fristen war. Zuweilen

wurde aber ein solcher Verbrecher, nachdem er lange genug gelitten, aus Mitleid wieder begnadigt. Den Sabbath feierten sie sehr strenge. Der Name Mose war ihnen so heilig, daß sie auf dessen Lästerung Todesstrafe setzten. Ihre Eingezogenheit und Arbeitsamkeit, sowie ihr nüchternes Leben verursachten, daß sie ein hohes Alter erreichten, und es war nichts Seltenes, daß manche von ihnen hundert Jahre gelebt haben. — Sie überwanden alle Schmerzen durch Großmuth und Geduld, den Tod sahen sie als ein wahres Glück und als eine Herrlichkeit an. In den Kriegen, welche die Römer später gegen die Juden führten, gaben sie Proben großen Heldenmuths. Weder durch Marter und Feuer, noch durch andere grausame und unerhörte Plagen konnten sie gezwungen werden, gegen ihre Religion und ihr Gewissen zu handeln. Sie gaben vielmehr mitten in der Pein mit Lachen ihren Geist auf, weil sie die lebendige Ueberzeugung in sich trugen, daß sie einer freudenreichen Zukunft entgegen gingen, daß ihre Seele unsterblich sei."

Wie so manches Nachahmenswerthe finden wir an diesen frommen Leuten; nur schade, daß sie ein so zurückgezogenes Leben führten und sich des Volkes nicht mehr annahmen; wie viel Schönes und Gutes hätten sie hervorrufen und bewirken können, und welch reichen Segen wären sie nicht zu verbreiten fähig gewesen. Ihrer frommen Lebensweise wegen nannte man sie Chasidim (Fromme).

Alle diese Sekten, wie wir sie so eben besprochen, dürft ihr euch nun nicht als besondere Gemeindeverbände vorstellen, sondern äußerlich bildeten sie ein Ganzes, zur Erhaltung des Tempels in Jerusalem trugen alle mit gleichen Kräften bei, wie diese Stadt überhaupt der religiöse Mittelpunkt Aller war. Nur die Meinungen über religiöse Gegenstände und die daraus hervorgehende Lebensweise trennten sie von einander. Uebrigens schwinden ihre Namen nach der Zerstörung des Tempels, die Einen früher, die Andern später, aus den Gemeinden, ihre Hauptrichtungen aber blieben im Juden-

thume und sind noch heute daselbst wahrzunehmen. Daher die Bildung von religiösen Parteien nie ganz aufhörte, so daß wir im Verlaufe unserer Erzählung noch manchmal darauf Bedacht nehmen müssen.

---

7. Johann Hyrkan.

„Der tapfere Jochanan folgte seinem Vater unter dem Namen Johann Hyrkan (136—105) in der Regierung. Die Besorgnisse, welche das Volk vor abermaliger syrischer Unterdrückung hatte, waren nicht ungegründet. Ein syrisches Heer, welches Antiochus Sidetes selbst anführte, rückte in Palästina ein. Hyrkan, aus so mancher Schlacht als Held und Sieger bekannt, zog es diesmal vor, den Feind in Jerusalem zu erwarten, in dem guten Vertrauen, die im Lande so zahlreich zerstreut liegenden Festungen würden Antiochus Gelegenheit zum Angriffe geben, dessen Heer dadurch bedeutend verringern und es ihm selbst alsdann leichter machen, mit dem Feinde fertig zu werden. Aber er täuschte sich sehr. Antiochus zeigte keineswegs Lust, sein wohlgerüstetes Heer einiger Festungen wegen, die zu fürchten er gar nicht nöthig hatte, zu zersplittern, und ging gerade auf die Hauptstadt los, ganz richtig folgernd, daß, wenn er diese erst besitzen würde, er leichter Herr des ganzen Landes werden könne. Jerusalem war bald erreicht. Er schloß nun die Stadt strenge ein, schnitt ihr alle Zufuhr ab, so daß bald das Nothwendigste in ihr zu mangeln anfing; Hyrkan mußte sich gestehen, daß es so nicht bleiben könne, und daß eine Aenderung dieser drückenden Verhältnisse nothwendig eintreten müsse. Er erbat sich daher, da das Laubhüttenfest gerade vor der Thüre war, zur bequemeren Feier desselben, wie er vorgab, einen Waffenstillstand. Antiochus, der überhaupt während der schon einige Monate dauernden Belagerung mehr die Milde

vorherrschen ließ und von Hyrkan eigentlich nichts weiter beanspruchte, als was er schon von dessen Vater verlangt hatte, nämlich Schadenersatz für die den Syrern entrissenen Ländereien, ging auf die Bitte Hyrkan's ein und legte seine Ehrfurcht vor den religiösen Gebräuchen der Judäer dadurch an den Tag, daß er Opferthiere mit vergoldeten Hörnern nach Jerusalem sandte. Gerührt über diese Güte, begann Hyrkan zu unterhandeln und ging auf die Forderung des Sidetes, welche in Auslieferung der Waffen, Abtragung der Mauer Jerusalems und Zahlung eines Tributs für die in Besitz genommenen syrischen Festungen bestand, ein, verweigerte aber standhaft, eine Besatzung in die Burg von Jerusalem aufzunehmen, für welche letztere Forderung er sich zur Zahlung von 500 Talenten verpflichtete. Da Sidetes mit dieser Verpflichtung Hyrkan's zufrieden war, fand sich weiter keine Gelegenheit zum Streite vor, der Friede ward geschlossen, Jerusalem aus großer Angst und Noth befreit und die Selbstständigkeit Judäa's im Ganzen gewahrt (135). Sie wurde völlig wieder hergestellt, als Sidetes fünf Jahre später in einem Kriege gegen die Parther mit seinem Heere aufgerieben ward.

Da Hyrkan in der Lehre der Pharisäer erzogen worden, so war ihm die Einheit des Gottesdienstes in seinem Staate ein Hauptziel, deshalb bekriegte er auch die Samaritaner und zerstörte (129) deren Tempel auf dem Berge Gerisim. Wir können diese That nicht billigen; durch die Gewalt der Waffen soll man Niemand zur Annahme eines andern Glaubens bewegen. Der Uebertritt zu einer andern Religion darf lediglich nur aus reiner, innerer Ueberzeugung geschehen. Mit einem solchen Zwange, wie er hier an den Samaritanern ausgeübt wurde, ist in der Regel aber auch der Hauptzweck verfehlt, daß sich nämlich die zum Uebergange Gezwungenen auch glücklich und beruhigt in dem neuen Glauben fühlen. Eine Erfahrung, die wir im Verlaufe der jüdischen Geschichte noch öfter machen können. Die Samaritaner bildeten äußerlich zwar ein Volk mit den

Juden, gaben aber ihre häuslichen religiösen Einrichtungen keineswegs auf, sowie die väterliche Lehre auch nach der Zerstörung ihres Tempels tief im Herzen von ihnen bewahrt wurde. Weniger tadeln, oder vielmehr billigen müssen wir es, daß Hyrkan nach einiger Zeit Samaria von Grund aus zerstörte. Die Sicherheit des eigenen Landes verlangte diese That, da Samaria der Ort war, in welchem sich den Judäern feindlich gesinnte Griechen und Syrer aufzuhalten pflegten, und mit dieser bedeutenden Festung alle festen Plätze der Syrer fallen mußten.

Gleiches Schicksal, wie den Samaritanern, ward auch den Idumäern (den Nachkommen Esau's) von Hyrkan bereitet. Da sie die Tyrannei der Syrer in der Regel durch ihre Mitwirkung unterstützten, so zog Hyrkan gegen sie zu Felde. Wegen ihrer verhältnißmäßig geringen Anzahl war es ihm ein Leichtes, Herr derselben zu werden. Er ließ ihnen die Wahl, entweder das Land zu räumen oder zum Judenthume überzugehen und sich dadurch dem Staate einzuverleiben. Die Idumäer wählten das Letztere. Durch Taufe, Beschneidung und Opfer traten sie in die neue Religion ein, änderten aber sonst ihre Lebensweise nicht, daher sie auch immer nur als Halbjuden angesehen wurden.

Der bei den Parthern in der Gefangenschaft lebende Demetrius war während dieser Vorgänge zurückgekehrt und König von Syrien geworden. Hyrkan, um vor ihm geschützt zu sein, erneuerte den zwischen den Römern und seinem verstorbenen Vater geschlossenen Freundschaftsbund und wußte eine Zurücknahme alles dessen zu bewirken, was er dem Sidetes in der Noth hatte bewilligen müssen. Die Syrer waren jedoch keineswegs geneigt, sich hiermit zufrieden zu stellen, allein auf Rom's Befehl mußten sie sich fügen. Um den Römern seinen Dank für ihr Wohlwollen auszudrücken, sandte er einen werthvollen Becher und Schildt dem Senate, wofür Letzterer dem Hyrkan ein Bestätigungsdekret übersandte.

Durch den Tod des Demetrius, der zu Tyrus ermordet worden war, und durch die in Syrien um den Thron ausbrechenden Zwistigkeiten und Kriege war Hyrkan vollends unumschränkter Herr im Lande geworden und konnte nun mit Ruhe die Früchte seines Wirkens genießen. In diese Zeit fällt auch die oben erwähnte Zerstörung der Stadt Samaria.

Gegen das Ende seines Lebens überwarf er sich mit den Pharisäern und ging zu den Sadducäern über. Er hatte nämlich die Vornehmsten von der Sekte der Ersteren zu sich zu Gaste geladen. Bei dieser Gelegenheit fragte er, ob er vielleicht irgendwo seinen Pflichten nicht nachgekommen sei, oder was er sonst thun könne, um einen allgemeinen Wunsch zu befriedigen. Als Alles schwieg, trat ein Frömmler, Namens Eleazar, auf und sagte dem Fürsten, er solle das Hohepriesteramt niederlegen, da er es nach mosaischem Gesetze nicht bekleiden dürfe, weil er eines gefangenen Weibes Sohn sei. Hyrkan, hierüber aufgebracht, sowie auch darüber, daß ein Pharisäer-Gericht, welches die Sache untersuchte und für unwahr befand, trotzdem den frömmelnden Verleumder mit Milde behandelte, schloß sich den Sadducäern an. Eine Maßregel, die in der Folge seinem Hause verderblich wurde. Uebrigens gab Hyrkan nie der Rachsucht Raum, und sein Name blieb selbst bei seinen Gegnern im rühmlichen Andenken. — Bei seinem Tode, der 105 erfolgte, hinterließ er fünf Söhne: Aristobul, Antigonus, Alexander, einen nicht namentlich Erwähnten und Absalon.

---

8. Weitere Geschichte der Hasmonäer. Untergang dieses Hauses.

Nach dem Tode Johann Hyrkan's regierte die Familie der Hasmonäer noch eine Reihe von Jahren über Judäa, aber nicht mit

der gehörigen Weisheit und Umsicht, um die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes aufrecht erhalten zu können. Zwistigkeiten, die unter den Gliedern der Familie ausbrachen, gaben Veranlassung, daß die Judäer immer mehr in Abhängigkeit von dem mächtigen Rom geriethen, so daß ohne dessen Einfluß zuletzt nichts in Jerusalem geschehen konnte, was nur einigermaßen für das jüdische Land von Interesse war. Hören wir den weiteren Verlauf der Begebenheiten.

Wir haben uns erzählen lassen (Kap. 7.), wie sich Johann Hyrkan in der letzten Zeit seiner Regierung mit den Pharisäern überworfen und den Sadducäern angeschlossen hat. Dieser Umschwung war in der Folge Ursache namenlosen Elendes, die Quelle vieler, alle Wohlfahrt zerstörender Bürgerkriege, und führte zuletzt den Untergang des hasmonäischen Hauses herbei, sowie die Abhängigkeit Judäa's von Rom. — Johann Hyrkan's Nachfolger in der Regierung, Aristobul I. (105—104), war zu kurze Zeit Herr des Landes, als daß er auf die Geschicke desselben hätte bedeutenden Einfluß ausüben können, aber unter ihm fing schon der Haß und der Neid an, ihre Wurzeln in den Gemüthern der Glieder der hasmonäischen Familie zu schlagen, aus welcher bösen Saat eine blutige Erndte hervorging. Aristobul trat seine Regierung damit an, daß er seine Mutter und drei seiner Brüder (Alexander, den nicht namentlich Erwähnten und Absalon) in's Gefängniß werfen ließ, den Titel eines Königs annahm und Antigonus zum Mitregenten ernannte. Die Mutter starb im Gefängnisse, man erzählt am Hungertode. Antigonus theilte auch nicht lange mit dem Bruder die Regierung. Böse Menschen verleumdeten ihn bei Aristobul, als ginge er mit dem Plane um, dem königlichen Bruder das Ruder des Staates zu entreißen und sich allein zum Herrscher zu machen. Aristobul's Frau, Alexandra, war es hauptsächlich, welche ihren Schwager Antigonus bei ihrem Manne verdächtigte, so daß dieser letztere die Hinrichtung des Bruders und Mitregenten befahl, welche auch vollzogen

wurde. Aber nun zog die Reue bei Aristobul über die verübte That ein, Gewissensbisse folterten sein Gemüth, und der Gram machte seinem Leben bald, nachdem er nur ein Jahr regiert hatte, ein Ende (104). Aristobul's Wittwe, Alexandra, öffnete nun den eingekerkerten Brüdern die Pforten des Gefängnisses und heirathete ihren Schwager Alexander, der unter dem Namen Alexander Jannäus von 104—78 als König das Land beherrschte. Jannäus war ein Gegner der Pharisäer und entzog dadurch seiner Regierung die Unterstützung einer Partei, der das Volk der Mehrzahl nach ergeben war, und welche Alles aufbot, den neuen Feind zu stürzen. Unnütze und mißlungene Kriege gaben den Pharisäern Gelegenheit, das Volk gegen Alexander zu erbittern und die Gemüther gegen ihn in Gährung zu bringen. Als an einem Laubhüttenfeste der König, der zugleich Hoherpriester war, welche Würden die Pharisäer durchaus nicht in Einer Person vereinigt wissen wollten, den Opferdienst im Tempel versehen wollte, machte sich der Haß des Volkes gegen den König dadurch Luft, daß es denselben mit den zur Festesfeier mitgebrachten Früchten warf. Alexander befahl sogleich seinen Truppen, auf die Ruhestörer einzuhauen, und 6000 Todte waren das Opfer dieser Rache. Mit dieser That war aber auch zugleich ein Bürgerkrieg begonnen, der sechs Jahre lang seine Geißel über das Land schwang und an 50,000 Menschenleben dahinopferte, und endlich damit endete, daß Jannäus 800 der Vornehmsten seiner Gegner kreuzigen und die Frauen und Kinder der Gekreuzigten vor den Augen dieser unglücklichen Opfer niedermetzeln ließ. Alexander war in seinen Kriegen, durch welche er dem Lande seine alten Grenzen, wie sie unter der Regierung David's bestanden, wieder geben wollte, gegen das Ende seiner Regierung glücklicher gewesen, wodurch ihm das Volk wieder etwas gewogener wurde. Aber er sollte sich dieser Gunst nicht lange erfreuen, er starb schon im 49. Jahre seines Lebens, im 26. seiner Regierung (78). Der

Tod ereilte ihn, während er eine Festung belagerte, seine Frau Alexandra war in den letzten Stunden seines Lebens um ihn. Nach seinem Testamente sollte dieselbe Königin werden und die mit ihr gezeugten Söhne Hyrkan II. und Aristobul II. einstweilen unter ihrer mütterlichen Aufsicht verbleiben. Außerdem rieth Alexander seiner Frau, trotzdem er nach vielen Opfern die gegnerische Partei der Pharisäer gänzlich besiegt hatte, sich mit derselben auszusöhnen. Gewiß hatte er die Ueberzeugung, daß seine Gemahlin mit Hülfe der Pharisäer eine ruhige und glückliche Regierung führen würde.

Die verwittwete Königin unterließ nicht, sich bei Uebernahme der Regierung die Pharisäer zu Freunden zu machen und sich hinfort von ihnen berathen zu lassen. Hyrkan II. wurde zum Hohenpriester ernannt, die unter Alexander verbannten Pharisäer wurden zurückberufen und die sadducäischen Rathgeber des verstorbenen Königs bestraft. Was war da natürlicher, als daß die unterdrückte Partei der Sadducäer auf Mittel sann, sich wieder zur Geltung zu bringen und den verlorenen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten wieder zu gewinnen. Sie stellten darum den Bruder des Hohenpriesters, Aristobul II., der durch seine Charakterstärke, seinen festen unerschütterlichen Muth, sowie durch seine Tapferkeit den Bruder Hyrkan bedeutend überragte, an ihre Spitze. Indeß so lange Alexandra die Zügel der Regierung führen konnte, behielten die Pharisäer die Oberhand, und die Sadducäer mußten in der ihnen angewiesenen untergeordneten Stellung verbleiben; aber es wurde anders, als die Königin erkrankte und man für ihr Leben zu fürchten hatte. Während die Mutter an's Krankenlager gefesselt war, entwich Aristobul aus Jerusalem, stellte sich an die Spitze seiner Freunde und war in vierzehn Tagen schon Herr von 22 festen Plätzen. Mitten in dieser Verwirrung starb Alexandra (69). In Jerusalem erklärten sich die Pharisäer und mit ihnen der größte Theil des Volkes für Hyrkan, aber der tapfere Aristobul, der an der Spitze seiner Truppen stand,

war kein geringer Gegner der in der Hauptstadt herrschenden Partei und nicht so ohne Weiteres aus dem Felde zu schlagen. Wenn keine Aussöhnung der Brüder erfolgte, war ein Bürgerkrieg unvermeidlich. Zum Glücke kam eine Versöhnung zwischen Hyrkan und Aristobul zu Stande, jener sollte im Hohenpriesteramte verbleiben, dieser König sein, und um das Band noch fester zu schließen, wurde die einzige Tochter Hyrkan's, Alexandra, Frau des Alexander, welcher Aristobul's ältester Sohn war. Ein Kind dieser Ehe war Mariamne, von der wir weiter unten noch Mancherlei zu erzählen haben werden. Aristobul regierte nun als König in Judäa von 69 bis 63, während Hyrkan das Hohepriesteramt verwaltete, zufrieden mit seiner Würde, nicht strebend nach höherem Range. Während nun so Alles friedlich geordnet schien, entwickelte ein Mann im Geheimen seine Wirksamkeit, um die neue Ordnung wieder zu zerstören und den Verhältnissen eine andere Gestalt zu geben. Dieser Mann war Antipater, ein Idumäer, Stammvater eines in Judäa später regierenden Herrschergeschlechtes, welches seine Größe auf den Trümmern der Hasmonäer-Familie emporrichtete. Antipater, ein langjähriger Freund Hyrkan's, verstand es, diesen gegen Aristobul einzunehmen, erbitterte die Häupter der Pharisäer gegen den König und ging sogar so weit, in Hyrkan's Namen einen Vertrag mit Aretas, dem Könige der Araber abzuschließen, nach welchem gegen Abtretung mancher Plätze an den letztern, derselbe Aristobul vertreiben und dem Hyrkan die Alleinherrschaft verschaffen sollte. Der schwache Hohepriester ließ seinen Vertrauten gewähren, und was war die Folge dieser unverzeihlichen Schwäche? Abhängigkeit von den Römern! — Aretas kam wirklich mit 50,000 Mann nach Jerusalem, Hyrkan's Freunde und Antipater's Hinterlist öffneten dem Araber die Thore Jerusalems, Aristobul mußte sich zurückziehen und verschanzte sich in der Nähe des Tempels. Er wollte seine Königskrone nicht feige im Stiche lassen, er hatte sie mit Würde getragen und

war nun auch bereit, Alles für sie zu opfern. — Während nun Aristobul von Aretas in Jerusalem belagert wurde, kam der römische Feldherr Scaurus nach Syrien (65); an diesen wandte sich der Belagerte mit Geschenken und der Römer nöthigte Aretas zum Abzuge. Der bedrängte König Judäa's war wieder frei, aber nur noch kurze Zeit sollte er den Scepter führen. Im Geheimen arbeitete Antipater an seinem Sturze. Der Idumäer, dem es um das Emporkommen seiner eigenen Familie zu thun war, sah wohl ein, daß an ein Gelingen seiner Pläne nicht zu denken sei, so lange noch ein Charakter wie Aristobul ihm im Wege stände; den nachgiebigen Hyrkan scheute Antipater weniger. Um nun Aristobul zu stürzen, verleumdete ihn Antipater bei den Römern, namentlich bei Pompejus, der um jene Zeit mit einem Heere in Vorderasien stand, und vor welchen auch die Brüder ihren Zwist brachten. Auch Aristobul schickte Gesandte an den römischen Feldherrn, um sich dessen Gunst zu versichern; da er jedoch kein günstiges Resultat erwartete, bereitete er sich zum Kampfe vor, indem er rüstete, allein damit schadete er sich nur noch mehr. Pompejus kam im Jahre 63 nach Palästina, eroberte Jerusalem, brachte Judäa unter römische Herrschaft und nahm Aristobul, dessen zwei Söhne Alexander und Antigonus, welcher Ersterer jedoch bei der Abführung entfloh, und zwei Töchter als Gefangene mit nach Rom. Die Selbstständigkeit des Landes war dahin. Wir sehen von nun an Hyrkan das Hohepriesteramt in Jerusalem verwalten, wie dies bereits früher der Fall war, während Antipater die weltlichen Angelegenheiten Judäa's besorgte. Es war diese Einrichtung ein Werk der Römer. Antipater übertrug nun die Sorge für Jerusalem seinem ältesten Sohne Phasael, während er seinem jüngeren Sohne Herodes die Verwaltung Galiläa's übergab. War er auch ganz besonders auf das Emporkommen seiner Familie bedacht, so muß man doch zu seinem Ruhme bemerken, daß er Beförderer eines bessern Zustandes der Nation war; trotzdem war

ihm das Volk nicht ergeben, gewiß weil er kein Judäer war. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn Hyrkan oftmals Vorwürfe über Bevorzugung seines Freundes und dessen Söhne hören mußte. Namentlich erregte Herodes die Unzufriedenheit des Volkes, indem er in seiner ihm anvertrauten Provinz Galiläa nach Willkühr schaltete, ohne sich an das Synedrium in Jerusalem zu kehren. Bei dieser Behörde wurde über Herodes Klage geführt, weil er eine große Anzahl der in Judäa sich herumtreibenden Räuber eigenmächtig hinrichten ließ. Herodes wurde zur Verantwortung gezogen. Aber nicht wie ein treuer Sohn des Vaterlandes, der Achtung vor dem Gesetze und der dasselbe vollziehenden Behörde hatte, erschien er, sondern stolz und trotzig, umgeben von seinen Söldnern, als wolle er das Synedrium wegen seiner Vorladung zur Verantwortung ziehen. Der Gerichtshof war schwach genug, und ganz besonders Hyrkan, sich von diesem Auftreten einschüchtern zu lassen, allein Schamahjah (Sameas), ein Mann, der uns mit Abtallion (Ptollion) aus den Sprüchen der Väter bekannt ist, trat unerschrocken auf, das Synedrium an seine Pflichten mahnend. Beschämt begannen die Richter die Untersuchung. Aber Hyrkan, anstatt der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen, fürchtete die Folgen; und den schönen Spruch seiner Religion: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk," vergessend, vertagte er die Sitzung und ließ Herodes Zeit und Gelegenheit zur Flucht. Der schwache Hyrkan sollte später bitter über diese Rechtsverletzung gestraft werden. Was that Herodes? Racheglühend sammelte er ein Heer, zog nach Jerusalem, um sich an seinen Feinden zu rächen, und gewiß würde er seinen schändlichen Plan zur Ausführung gebracht haben, hätten ihn Antipater und Phasael nicht beschwichtigt und zum Abzuge bewogen.

Nach diesen Ereignissen wurde des Aristobuls zweiter Sohn, Antigonus, welcher nebst seinem Vater von Cäsar, dem Gegner des Pompejus, die Freiheit wieder erhielt, mit Hülfe der

Parther *) Herr von Jerusalem (40), woselbst er zum Könige und Hohenpriester ausgerufen wurde; allein er sollte diese Würde nur kurze Zeit bekleiden. Von seinem Oheim, dem Hohenpriester Hyrkan, hatte er zwar nichts zu fürchten, indem er ihm bei der Eroberung die Ohren hatte abschneiden lassen, um ihn dadurch zum Hohenpriesteramte untauglich zu machen, da ein Verstümmelter diese Würde nicht bekleiden durfte. Hyrkan kehrte hierauf Jerusalem den Rücken und siedelte sich bei seinen Religionsgenossen in Babylonien an, woselbst er in hoher Achtung stand. Antipater war schon längst todt, ein falscher Freund hatte ihn vergiftet (43). Phasael war bei der Eroberung Jerusalems in Antigonus Hände gefallen und in's Gefängniß geworfen worden, wo er sich aus Verzweiflung selbst tödtete. Nur Herodes lebte noch; dieser aber wandte Alles an, um König über Judäa zu werden.

Zunächst reis'te er nach Rom, um sich die Gunst der Römer zu verschaffen; dieses gelang ihm auch. Antonius und Octavius, Männer, die an der Spitze der Regierung standen, waren ihm sehr gewogen und ernannten ihn zum Könige von Judäa. Nachdem sich Herodes so von den Römern begünstigt und unterstützt sah, schiffte er sich mit seinen Kriegern nach Paläſtina ein, wo es ihm gelang, Herr mehrerer festen Plätze zu werden. Nicht so leicht ergab sich Jerusalem. Das Volk war dem Antigonus ergeben und trug auf ihn alle Liebe über, die es für die Familie der Hasmonäer fühlte, während man Herodes fürchtete, dessen Charakter bereits allbekannt war, und in dem man nur einen Tyrannen und Despoten erblickte.

---

*) Die Parther waren ein asiatischer Volksstamm, welcher im Süd-Osten vom schwarzen Meere, nach dem Kaukasus hin, seinen Wohnsitz hatte. Sie waren Feinde der Römer und erschwerten denselben die Besitznahme von Vorderasien, namentlich war es der große parthische König Mithridates (von 121—64 v. Chr.), welcher dem Vordringen Roms in Asien entgegenarbeitete.

Zwar hatte er nach seiner Rückkehr von Rom eine Enkelin des Hasmonäers Hyrkan, die edle **Mariamne**, geheirathet, um die Anhänger dieser Familie für sich zu gewinnen; allein er bewirkte nichts damit. Man kannte Herodes nur als einen ehrgeizigen und trotzigen Menschen; ihn von einer andern Seite zu beurtheilen hatte er noch nie Gelegenheit gegeben. Da er nun durch friedliche Manifeste und sonst versöhnliche Mittel sich die Thore Jerusalems nicht öffnen konnte, begann er die Belagerung, jedoch ohne günstigen Erfolg, und er hätte den Plan, König von Judäa zu werden, völlig aufgeben müssen, hätten ihn nicht die Römer weiter mit einer bedeutenden Truppenmacht unterstützt. Allein der Widerstand in Jerusalem war so groß, daß Herodes selbst mit seinem verstärkten Heere nicht in die Stadt dringen konnte. Es mußten bedeutende Werke, die durch Ausfälle oft wieder zerstört wurden, angelegt werden, und erst nach einer 55tägigen Belagerung fiel die Stadt in die Hände des Herodes. Der Tag der Eroberung war gerade ein Versöhnungsfest (37). Aber auch in den Straßen wurde noch gekämpft, so groß war die gegenseitige Erbitterung. Antigonus war besiegt und wurde zum Entsetzen des Volkes an einen Pfahl gebunden und hingerichtet *). Mit ihm endigt die Thätigkeit und Herrschaft der Hasmonäer nach einer Dauer von 130 Jahren. Herodes war nun Herr Jerusalems und König von Judäa.

---

*) Aristobul und Alexander hatten schon längst (49) bei ihrem Streben, die verlorene Herrschaft wieder zu erlangen, ihren Tod gefunden. Die Anhänger des Pompejus ließen nämlich jenen vergiften und diesen durch ein Kriegsgericht verurtheilen und hinrichten.

9. Regierung des Herodes (37—3 v. Chr.).

Mit Furcht sah das Volk auf des Herodes Thronbesteigung; war doch sein ganzes früheres Leben nicht von der Art, auch nur einigermaßen die Besorgnisse zu mildern, unter dem Drucke eines grausamen Herrschers schmachten zu müssen. Der Umstand, daß Herodes kein Judäer, sondern ein Idumäer war, trug zur Verstärkung jener Befürchtungen nur noch mehr bei. Dieselben sollten durch Herodes Thaten nur zu bald bestätigt werden. Alle diejenigen, welche sich offen gegen seine Regierung ausgesprochen hatten, wurden hingerichtet, namentlich hatten die ihm abgeneigten Synedrialmitglieder seine Rache zu fühlen; sie büßten alle mit dem Leben. Nur Schemajah und Abtallion, von welchen Letzterer sein Lehrer gewesen war, verschonte er. Diese beiden Männer hatten nämlich bei der Belagerung Jerusalems ihren Mitbürgern fortwährend den Rath gegeben, Herodes die Stadt zu überlassen und ihn zum Könige zu machen, weil sie wohl einsehen mochten, daß aller Widerstand vergeblich sei. Sein Hauptaugenmerk war jedoch auf die noch lebenden Glieder der hasmonäischen Familie gerichtet. Um sie streng überwachen zu können, ließ er sie stets in seiner nächsten Nähe sein. Selbst den in Babylonien ruhig und glücklich lebenden Hyrkan, der einst eine gegen Herodes eingeleitete Untersuchung, die in ihren Folgen für den Angeklagten sehr verderblich hätte werden können, niederzuschlagen wußte, suchte er an seinen Hof zu locken. Er lud ihn unter dem Scheine der Freundschaft ein, und obgleich man Hyrkan warnte, kehrte derselbe dennoch nach Jerusalem zurück. Der gutmüthige Greis vermochte nicht zu glauben, daß sein Liebling, der Sohn seines Freundes, der außerdem durch heilige Familienbande mit ihm verbunden war, Böses gegen ihn im Sinne haben könnte. Aber einem Manne, wie Herodes, waren weder Bande der Freundschaft noch des Blutes heilig.

Als erstes Opfer seiner Furcht, von den Hasmonäern vom Throne gedrängt zu werden, mußte sein Schwager Aristobul, Bruder der Marianne, beide Kinder der in Jerusalem lebenden Alexandra, deren Vater der zurückberufene Hyrkan war, bluten. Diese Alexandra wandte sich an den Römer Antonius, welcher gerade an dem Hofe der ägyptischen Königin Cleopatra schwelgte, um denselben zu Gunsten ihrer Familie zu stimmen. Die Ordnung der staatlichen Angelegenheiten Judäa's ging nämlich, seitdem der Römer Pompejus im Jahre 63 v. Chr. Jerusalem erobert hatte, stets unter römischem Einflusse vor sich. Antonius berücksichtigte der Alexandra Gesuch und forderte Herodes auf, ihm ihren Sohn Aristobul zu senden. Herodes, wohl berechnend, welche nachtheiligen Folgen für ihn der Aufenthalt eines Hasmonäers in Antonius' Nähe haben könnte, wußte schlau den Aristobul in Jerusalem zurückzuhalten, indem er ihn zum Hohenpriester ernannte. Sein Hauptzweck war jedoch, ihn unschädlich zu machen; Aristobul bei erster Gelegenheit aus dem Leben zu schaffen, war des Herodes fester Entschluß, zumal er wohl wußte, daß sein Gegner die Zuneigung des Volkes besaß.

Die kluge Alexandra hatte jedoch, trotz der Ernennung ihres Sohnes zum Hohenpriester, den Feind ihres Hauses durchschaut und machte Anstalten, sich mit ihrem Sohne durch die Flucht zu retten. Des Herodes Spione entdeckten aber Alles, und die unglückliche Frau mußte in Jerusalem bleiben. Herodes jedoch, fürchtend, seine Opfer möchten ihm entrinnen, beeilte sich um so mehr, Aristobul zu verderben. Da er keine Klage gegen denselben erheben konnte, sowie den Zorn des Volkes, dessen Liebling Aristobul war, nicht heraufbeschwören wollte, ließ er ihn meuchlings ermorden. Nach einem Gastmahle in Jericho forderte nämlich Herodes den Aristobul auf, mit ihm in einem Teiche zu baden, und wurde von den mitbadenden Freunden des Königs, anscheinend im Scherze, so lange unter dem Wasser gehalten, bis er seinen Geist aufgab.

Die unglückliche Mutter des ermordeten Aristobul schrieb hierauf an Cleopatra, damit diese Antonius bestimme, Herodes zur Verantwortung zu ziehen. Als Antonius kurze Zeit darauf nach Syrien kam, ließ er Herodes wirklich zur Rechenschaft vor sich fordern. Derselbe schickte sich auch zur Reise dahin an und übergab die Sorge für Jerusalem und Judäa dem Manne seiner Schwester Salome, einem gewissen Joseph. Da verbreitete sich das Gerücht, Herodes sei todt. Um Unruhen vorzubeugen, veranlaßte Alexandra den die Regierungsgeschäfte leitenden Joseph, sein Amt in die Hände der in der Nähe befindlichen römischen Besatzung niederzulegen. Sie erwartete nämlich, Antonius selbst bald in Jerusalem zu sehen, und hoffte sodann auf eine für sie günstige Entscheidung. Aber Antonius traf nicht ein, vielmehr Briefe von dem noch lebenden Herodes, der sich durch Geschenke die Gnade des römischen Feldherrn zu erschleichen gewußt hatte, und bald darauf in eigener Person wieder in Jerusalem war.

Wir sehen ihn jetzt Mord auf Mord begehen, und wo er noch etwa zweifelhaft war, da wußte ihn die oben genannte Salome, ein Weib voller Ränke und von jedem Gefühle der Liebe und Sanftmuth baar, zu grausamen Schritten zu bewegen. Auf ihr Anstiften wurde ihr eigener Gemahl Joseph hingerichtet und Alexandra in's Gefängniß geworfen. Von da aus war es dieser möglich, ihrem Vater, dem alten Hyrkan, den Rath zu ertheilen, auf seine Rettung Bedacht zu nehmen. Er wandte sich an den Araberkönig Malchus, mit welchem kurz vorher Herodes in Krieg verwickelt gewesen, und dieser war auch bereit, dem Greise eine gastfreundliche Aufnahme zu gewähren. Aber ein Unstern waltete über die edlen Reste des Hauses der Hasmonäer. Die ganze Sache wurde dem Herodes verrathen, und dieser, froh, eine Beschuldigung gegen Hyrkan zu finden, stellte den alten Mann, dem er so viel Dank schuldete, vor ein Hofgericht, das ihn für einen Hochverräther erklärte und zum Tode

verurtheilte. Hyrkan starb den Tod eines Verbrechers, war aber nichts weniger als ein solcher. Er war der letzte männliche Sprosse der Hasmonäer-Familie.

Während dies Alles in Jerusalem vorging, hatte sich in Rom Vieles verändert. Antonius war von Octavius ganz verdrängt worden, die Schlacht bei Actium hatte über sein Schicksal entschieden (31). Er floh nach Aegypten und erstach sich dort mit seinem Schwerdte. Octavius hingegen war nun Alleinherrscher in dem großen Römerreiche, und das Volk gab ihm den Beinamen „der Erhabene," lateinisch Augustus. Diesem seine Huldigung und seine Glückwünsche darzubringen, reis'te Herodes nach Rom. Er wußte wohl, daß er an seinen Unterthanen keine treuen Stützen hatte, darum suchte er sich an eine auswärtige Macht anzulehnen. So grausam und tyrannisch er gegen seine Unterthanen und Feinde war, so kriechend und ergeben war er gegen diejenigen, deren Gunst ihm Vortheil bringen konnte. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, wenn ihn Augustus gnädig aufnahm, ihn von Neuem als König von Judäa bestätigte und sogar mit mehreren Festungen beschenkte, die, früher zu Judäa gehörig, theils zu Aegypten, theils zu Syrien geschlagen worden waren. Freudetrunken kehrte Herodes nach Jerusalem zurück, um hier den von ihm betretenen bösen Weg des Verbrechens weiter zu wandeln.

Das nächste Opfer seiner Grausamkeit war die edle Mariamne, welche von der schändlichen Salome der gröbsten Verbrechen bezüchtigt worden war. Herodes glaubte den Verleumdungen seiner Schwester, nicht aber an die Unschuld seines treuen Weibes, und so fiel auch diese unter den Streichen des Henkers. Nach vollbrachter That erkannte Herodes erst die Größe seines Verlustes; er war ganz untröstlich und gerieth in solche Verzweiflung, daß ihm alle Zerstreuungen, denen er sich hingab, seine Ruhe nicht wiedergeben konnten. In Samaria, wohin er sich begeben hatte, befiel ihn eine schwere Krank-

heit. Während derselben veranlaßte seine Schwiegermutter Alexandra Unruhen in Jerusalem, weshalb auch sie von Herodes dem Henker überantwortet wurde.

Die Folgen dieser schwarzen Verbrechen blieben nicht aus. Wie einst Saul, da er den Weg der Tugend verlassen hatte, vom Geiste der Schwermuth überfallen wurde, so überfiel auch den Herodes der böse Geist, d. h. sein Gewissen wurde wach und folterte ihn, so daß er immer düsterer und launenhafter wurde. Die vielen Hinrichtungen, die ihm Ruhe verschaffen sollten, vermochten dies nicht, er wurde im Gegentheil nur noch launenhafter und mißtrauischer. Das ist ja eben der Fluch der bösen That, daß sie immer neue Laster hervorruft; und so war der Mord seiner Schwiegermutter Alexandra nicht die letzte schwarze That dieses Mannes, den wir wegen seiner verfehlten Mittel, zum Glücke zu gelangen, bedauern wollen. Ganz besonders war es aber seine Schwester Salome, die ihn zu allen diesen Verbrechen verleitete. Nachdem sie ihn, wie wir früher gehört, sogar zu dem Befehle zur Hinrichtung ihres eigenen Gemahls veranlaßt hatte, war sie wieder Ursache, daß ihr zweiter Gemahl Kostobar eines gleichen Todes starb. Die Ursache dieses neuen Verbrechens war nichts Anderes, als was jenen ersten Morden zu Grunde lag, nämlich der Haß gegen die Hasmonäer und alle diejenigen, welche dieser edlen Familie nur einigermaßen geneigt waren. Kostobar hatte nämlich die beiden hoffnungsvollen Söhne eines berühmten Rabbi, Namens Baba ben Bota, der ein Seitenverwandter der Hasmonäer war, versteckt gehalten, um sie vor der Wuth des Königs zu schützen. Dies war der blutgierigen Salome genug, ihren Mann des Hochverraths zu beschuldigen und den König zu bewegen, Befehl zu seiner Hinrichtung zu geben. Aber nicht bloß Kostobar mußte sterben, auch die beiden Jünglinge wurden getödtet und ihr armer alter Vater geblendet.

Daß sich Herodes durch so verwerfliche Handlungen die Liebe

seines Volkes nicht erwerben konnte, ist leicht einzusehen, allein sie galt ihm auch nichts; die Gunst der Römer und namentlich des Kaisers Augustus ging ihm über Alles. Verschwörungen, welche das Leben des Königs bedrohten, wurden daher im Geheimen angezettelt. Eine solche Verschwörung wurde entdeckt. Das Loos der Verschworenen war natürlich der Tod, aber der, welcher sie verrathen hatte, wurde vom Volke in Stücke zerrissen. Welch' eine deutliche Kundgebung der Meinung des Volkes! Seine Unzufriedenheit wurde aber noch mehr dadurch gesteigert, daß Herodes, den Römern zu Liebe, Theater und Amphitheater in Jerusalem erbaute, Kampfspiele nach römischer Sitte einführte und überhaupt eine Menge Bauten aufführen ließ, wodurch die Einnahmen des Staats verschwendet wurden. So ließ er z. B. Samaria ganz neu wieder aufbauen und nannte es Sebaste, d. h. Stadt des Augustus. Eben so baute er die nachmals so berühmte Stadt Cäsarea und den trefflichen Hafen daselbst.

Herodes kannte übrigens die Stimmung seiner Unterthanen, weshalb er es auch für rathsam hielt, eine Leibwache zu halten. Da er jedoch bei einer Hungersnoth das Elend vieler Tausende milderte, auch ein Drittel der Abgaben erließ, als man sich über seine Baulust beklagte, und außerdem den Tempel zu Jerusalem in einer solchen Pracht ganz neu aufführen ließ, daß der Tempel Salomo's ihm nicht zu vergleichen war, fühlte sich das Volk wieder einigermaßen zu ihm hingezogen.

Der Abend seines Lebens nahte jetzt heran, und wie gerne möchte ich euch, meine lieben Kinder, berichten, daß Herodes da noch in sich gegangen und seine Fehler bereut habe, aber leider kann ich dies nicht, im Gegentheil muß ich noch von Thaten erzählen, die uns Herodes in seiner ganzen Verworfenheit zeigen. Die beiden Söhne der Mariamne, Aristobul und Alexander, seine eigenen Kinder, ließ er aus Mißtrauen in den Kerker werfen und daselbst erdrosseln. Aber wie er wohl wußte, daß das Volk seinem Tode mit Freuden

entgegensah, so sollte er noch die furchtbare Erfahrung machen, daß er auch seinem eigenen Kinde zu lange lebe. Sein Sohn Antipater, den ihm seine erste Gemahlin geboren hatte, trachtete nach dem Leben des Vaters. Das Todesurtheil wurde über ihn ausgesprochen, aber Herodes nahm dennoch Anstand, es vollziehen zu lassen. Sein Gewissen, das er so oft zum Schweigen gebracht hatte, wurde doch endlich wach. Da überfiel ihn eine furchtbare Krankheit, während welcher er sogar versuchte, sich selbst das Leben zu nehmen. Er würde jedoch daran verhindert, und als man ihm die Nachricht gebracht, daß Antipater einen Versuch zur Flucht unternommen, gab er Befehl zum Vollzuge des Todesurtheils. Kurze Zeit darauf machte der Tod auch seinem Leben ein Ende (3 v. Chr.). Er erreichte ein Alter von 70 Jahren und regierte 34 Jahre als König über Judäa.

---

10. Hillel und Schammai.

Zwei Männer werden uns hier genannt, die am Anfange einer Periode standen, welche erst mit der Abfassung des Thalmuds ihr Ende erreichte; die den Grundstein zu einem Gebäude mit legen halfen, welches ein Bollwerk werden sollte, hinter dem das Judenthum im Laufe der Zeiten und den Stürmen der Jahrhunderte Schutz und Schirm fand, und welches das Judenthum in seinen von den Vätern überlieferten Formen zu erhalten bestimmt war, zu dessen völliger Vollendung aber noch Jahrhunderte mitbauen halfen, bis die Abfassung des Thalmuds die Kuppel und das schützende Dach des Ganzen bildete. Dieses Gebäude ist der Rabbinismus, und sein Wesen besteht darin, das Gesetz nach den väterlichen Ueberlieferungen zu erklären und auszulegen, den Bekennern des Judenthums die tiefste Sittlichkeit und treues, unerschütterliches Festhalten an dem Glauben zur Pflicht zu machen, streng auf die Autorität oder das

Ansehen der Lehrer zu halten und das Volk in religiösen Angelegenheiten der Entscheidung derselben, namentlich der obersten Religionsbehörde zu unterwerfen, um religiösen Spaltungen dadurch vorzubeugen und Achtung vor dem Gesetze zu erzielen. Dies das Wesen des Rabbinismus. Auf eine bedeutende Höhe der Ausbildung kam er namentlich durch die beiden Lehrer Hillel und Sammai; man kann sie als die eigentlichen Vertreter desselben betrachten. Sie waren beide Schüler jenes Schemajah und Abtalion, die beim Regierungsantritte des Herodes Vorsteher des Synedriums waren und, wie wir gehört, verschont blieben von der Rache dieses Fürsten. Ueberhaupt nahm man schon zur Zeit der Hasmonäer darauf Bedacht, der Jugend Gelegenheit zu geben, ihren Geist zur Ausbildung zu bringen und ihr Streben nach Kenntnissen und Wissenschaften zu befriedigen. So entstanden neben den Synagogen, deren Bestand schon zur Zeit Esra's angenommen wird, auch Lehrsäle oder Schulen; aber wir dürfen uns nicht denken, als ob in denselben ein Unterricht ertheilt wurde, wie in unseren Schulen, oder daß alle jene Wissenschaften zum Vortrage kamen, welche das Eigenthum der damaligen gebildeten Welt, an deren Spitze die Griechen standen, waren. Keines von Beiden, und was namentlich die griechischen Wissenschaften betrifft, so war gerade bei der Gründung von Schulen das Hauptziel der Hasmonäer, denen griechische Bildung gewiß nicht gefehlt hat, das Volk von dieser Bildung abzuziehen und auf seine eignen Bildungsquellen zurückzuführen. Diese waren die von Esra und den in seinem Geiste wirkenden späteren Gelehrten sorgfältig abgeschriebenen und gesammelten Bücher Mosis, der Propheten und anderer frommen Männer, kurz die Bücher unserer heiligen Schrift. Die Schüler, welche diese Schulen besuchten, und die man Thalmidim nannte, die jedoch, sobald sie das Zeugniß der Reife erhielten, mit dem Namen Chaberim, d. h. Genossen des Gelehrtenvereins, bezeichnet wurden, waren nun nicht solche zarte Kinder, wie man sie in unsern

Schulen antrifft, sondern es waren wissensdurstige Jünglinge, die oft aus weiter Ferne kamen, um das Gotteswort von bedeutenden Lehrern zu hören und es sich erläutern zu lassen. Die Lehrer (Rabbinim genannt, auch Sopherim, wenn sie sich ganz besonders mit Abschreiben der heiligen Schrift beschäftigten) legten nämlich bei allen ihren Vorträgen ein Buch der heiligen Schrift zu Grunde, erklärten dieses wörtlich und knüpften dann manches Andere daran, was sich auf die Ausübung von Ceremonien oder auf andere religiöse Gegenstände bezog. Da der Zutritt zu diesen Vorträgen einem Jeden gestattet war, so nahmen auch Erwachsene daran Theil, denen vernünftige Einwände gerne gestattet wurden. Dadurch kamen mannigfache Ansichten zur Geltung und die Schrift wurde von verschiedenen Seiten beleuchtet, aber dies Alles streng nach der Tradition. Lehrer, welche in dieser Beziehung am meisten leisteten, wurden am meisten gesucht. Jerusalem, als der Sitz dieser Schulen, wurde dadurch Mittelpunkt für alles religiöse Leben, selbst für Juden außer Judäa. Von Jerusalem aus ließ sich das Volk seine religiösen Angelegenheiten ordnen und leiten, und da die meisten Lehrer aus der Sekte der Pharisäer (№. 6. a.) waren, die ohnedies beim Volke viel galten, so können wir es auch erklärlich finden, daß sich dasselbe gerne ihrer Leitung unterwarf. Sein Glaube war ja das Einzige, was es zu pflegen und zu hegen hatte, und an welches es sich mit seinem ganzen Herzen anschloß. Das Volk in Judäa sah zudem seinen Staat durch die Herrschaft des Herodes, die eigentlich nur eine römische war, immer mehr dem Verfalle entgegen eilen, und die Juden außer Judäa betrachteten Palästina schon längst nicht mehr als ihr Vaterland, sich aber als eine mit ihren dort wohnenden Glaubensbrüdern vereinigte religiöse Gemeinschaft und Jerusalem als religiösen Mittelpunkt. Darum ging auch Hillel, der ein Babylonier war, noch in seinem 40. Lebensjahre nach Jerusalem und lebte dort lange Zeit in stiller Zurückgezogenheit, um die heiligen Schriften zu studiren

und zu durchforschen, bis er sich für befähigt hielt, als öffentlicher Lehrer aufzutreten. Seine Milde, seine Geduld, seine Ruhe, seine Bescheidenheit, welche er im Leben offenbarte, und die nicht erheuchelt, sondern wirklich mit seiner ganzen Natur eng verwachsen waren, erwarben ihm die Liebe Aller, die mit ihm Umgang hatten, und führten ihm eine große Anzahl von Schülern zu, man giebt sie auf 1000 an, von denen 80 wieder ganz besonderen Vorzug verdient haben sollen. Hillel's Zeitgenosse Schammai, der zwar, was die Gelehrsamkeit betraf, keineswegs hinter jenem zurückstand, besaß nicht die schönen Tugenden Hillel's, er war ungemein heftig, strenge und ernst. Während Hillel mehr auf den Sinn der Schrift einging und das Gesetz zu erleichtern suchte, hielt sich Schammai mehr an das Wort und suchte das Gesetz zu erschweren. Beide hatten ihre Anhänger, die verschiedene Richtungen bei Ausübung der religiösen Vorschriften einschlugen, und die sich, nicht im Sinne ihrer Lehrer, einander haßten und anfeindeten, ja sogar thätliche Auftritte herbeiführten, welche ihnen keineswegs zur Ehre gereichten.

Von den Lehren dieser beiden bedeutenden und in allgemeiner Hochachtung stehenden Männer mögen hier einige Platz finden. Einst als ein Heide zu Hillel kam und zu ihm sprach, er möge ihm die Lehre des Judenthums in so kurzer Zeit mittheilen, als er auf einem Fuße stehen könne, dann wolle er Jude werden, sagte ihm Hillel: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, das ist die Grundlehre des Judenthums, das Uebrige ist nur nähere Erläuterung und weitere Ausführung.“ Weiter lehrte Hillel: „Fange frühe mit deiner Ausbildung an. Die Ausbildung des Geistes gehe den Menschen über das Erwerben irdischer Güter. In deinem Urtheile über den Nächsten sei nicht strenge, sondern milde und nachsichtsvoll.“ Lehren, die ganz seinem Charakter entsprachen und die er überall im Leben bethätigte. Schammai lehrte: „Das Gesetzesstudium gehe dir über Alles. Sprich wenig und thue viel,“ und obgleich selbst ernst

und oft rauh, lehrte er weiter: „Sei zuvorkommend gegen Jedermann.“

Hillel stand in so allgemeiner Achtung, daß ihm selbst Herodes und seine Familie gewogen war, und er noch in seinem 80. Lebensjahre Nasi, d. h. Präsident (Vorsitzender), des Synedriums wurde, welche Würde er 40 Jahre bekleidet haben soll, also ein Alter von 120 Jahren erreicht haben muß. Seine Kinder, Enkel und Urenkel besaßen ebenfalls die Tugenden des geehrten frommen Vaters, und so kam es, daß die Nasiwürde in zehn Abstufungen von ihnen besetzt ward.

Zur Zeit der beiden Lehrer Hillel und Schammai soll auch die Semicha, d. h. die Weihe zum Rabbi oder Volkslehrer, eingeführt worden sein. Sie wurde durch drei vorzügliche Lehrer ausgeübt, indem sie ihre Hände auf das Haupt des zu Weihenden legten. Dadurch stieg das Ansehen der Rabbinen noch mehr, und der Bau des Rabbinismus konnte dadurch die Stärke erhalten, daß er über tausend Jahre bestanden und mit seinen Mauern uns noch heute umgiebt. Wir wollen, so viel an uns liegt, an ihnen bessern und die Bildung der Zeit durch sie eindringen lassen, sie aber nicht gewaltsam zerstören, sondern dankend anerkennen, daß durch sie das Kleinod des Judenthums in stürmischen Zeiten gerettet und erhalten wurde.

---

11. Die Herrschaft der Herodäer.

Als Herodes starb, befand sich das Land in einer ganz zerrütteten Lage. Es war dies eine natürliche Folge der schlechten Regierung dieses Regenten, der alle Rechtspflege mit Füßen trat, das Synedrium nicht respectirte, Hohepriester ab- und einsetzte, und sich die willkührlichsten Eingriffe in die Gesetze des Judenthums erlaubte. Reichthum und Wohlstand blühten zwar, denn wie hätte sonst Herodes

diese vielen Städte, Festungen und prächtigen Paläste bauen können; aber trotzdem wollte das Volk auch die Selbstständigkeit des Landes, sowie die reine Ausübung der Religion erhalten wissen. Es bildeten sich verschiedene Parteien, von denen die eine alles Heil von der Treue im väterlich überlieferten Glauben zu finden hoffte, dies waren meistens Pharisäer; eine entgegengesetzte Partei aber einen Erlöser oder Messias erwartete, der das verheißene Gottesreich gründen sollte. Ein gewisser Theudas, ein Simon erhoben sich, die sich selbst für die erwarteten Erlöser ausgaben; sie verschwanden aber wirkungslos. Eine dritte Partei suchte endlich die frühere Größe des Vaterlandes mit dem Schwerdte in der Hand wieder herzustellen. Sie stifteten Empörungen an und richteten dadurch das Land erst recht zu Grunde. Diese Freiheitseiferer hießen Zeloten.

Unter solchen Umständen hinterließ Herodes seinen Söhnen Judäa. Nach seinem Testamente sollte Archelaus die südlichen Länder, welche auf der rechten Jordanseite lagen, nämlich Samaria und Judäa, erhalten und den Königstitel führen. Antipas sollte Tetrarch über das im Norden von Samaria gelegene Galiläa und über den südlichen Theil des Ostjordanlandes oder Pharäa im engern Sinne werden. Der nördliche Theil der auf dem linken Jordanufer liegenden Provinzen sollte von Philippus als Tetrarch regiert werden. Auch Herodes Schwester, die berüchtigte Salome, ging nicht leer aus. Es wurden ihr einige Ortschaften und außerdem eine Summe Geldes übermacht. Indeß fanden es die so eben Erwähnten und also Bedachten für rathsam, das Testament des Vaters der Genehmigung des römischen Kaisers zu unterwerfen; genau genommen war Palästina jetzt nichts als eine römische Provinz. Der Kaiser Augustus bestätigte auch das Testament, jedoch sollte Archelaus nicht König, sondern Ethnarch (Volksfürst) genannt werden.

Die Regierung des Ethnarchen Archelaus war nur von kurzer

Dauer. Zwar erließ er beim Antritte derselben dem Volke manche Steuern, erlaubte sich jedoch, wie sein Vater, so manchen Eingriff in die religiösen Einrichtungen, wozu namentlich auch das freie Ab- und Einsetzen der Hohenpriester gehörte, so daß er sich den Haß des Volkes zuzog, welches ihn beim Kaiser Augustus anklagte. Der Kaiser, die Klagen des Volkes berücksichtigend und dieselben gegründet findend, ließ Archelaus nach Rom vorladen. Er erschien und mußte für seine Vergehen nach Vienne in Gallien in's Exil wandern (8 n. Chr.). Sein Land wurde zu Syrien geschlagen und von Landpflegern regiert. Die Stadt Archelais wurde von ihm erbaut und Jericho verschönert.

Philipp hatte in seiner Tetrarchie 37 Jahre weise und tugendhaft regiert, und als er im Jahre 35 n. Chr. ohne Erben starb, wurde sein Gebiet mit Syrien vereinigt. Der damals in Rom regierende Kaiser war der grausame Tiberius. Im Jahre 37 ging er mit Tod ab, seinem Neffen Cajus Caligula den Kaiserthron überlassend. Dieser gab seinem Jugendfreund Agrippa, auch Herodes Agrippa genannt, einem Enkel Herodes des Großen, die Tetrarchie des Philippus mit dem Titel eines Königs. Der Tetrarch Antipas, von seiner stolzen Gemahlin Herodias dazu überredet, reis'te nach Rom, um bei Caligula ebenfalls um den Königstitel anzuhalten. Agrippa bezüchtigte ihn jedoch bei dem Kaiser einer heimlichen Verbindung mit dem den Römern feindlichen König der Parther und suchte dies durch die Angabe zu beweisen, daß in dem Zeughause des Antipas für 10,000 Mann Waffen entdeckt worden wären; ferner beschuldigte er ihn der Theilnahme an anderen Verräthereien, worauf hin Antipas abgesetzt und nach Lyon in Gallien verbannt wurde (37). Seine Länder erhielt Agrippa. Tiberias verdankte dem Verbannten seine Erbauung.

Da Agrippa noch zu größerer Macht und Ehre gelangen sollte und den Juden in mancherlei Hinsicht nützlich wurde, wollen wir

uns das Leben dieses Mannes etwas näher betrachten. Er war, wie schon gesagt, ein Enkel des Herodes, Sohn des hingerichteten Aristobul, der ein Sohn der Hasmonäerin Mariamne war. Agrippa war demnach von mütterlicher Seite ein Hasmonäer. Herodes schickte ihn nach Rom, wo er mit dem Sohne des Kaisers Tiberius, Drusus, erzogen ward. Durch diese gemeinsame Erziehung schloß sich ein Freundschaftsbündniß zwischen beiden Prinzen. Drusus starb jedoch, und da der untröstliche Vater Niemand sehen wollte, der ihn an seinen geliebten Sohn erinnern konnte, war es dem Agrippa nicht möglich, dem Kaiser sich vorzustellen und seiner Gunst zu empfehlen. Dieser Umstand, sowie seine vielen Schulden, in welche ihn der Leichtsinn, die Eitelkeit und die Sinneslust gestürzt, trieben ihn von Rom nach Judäa. Hier lebte er anfangs als Privatmann unter sehr ärmlichen Verhältnissen, in welchen sich seine Gemahlin Cypros als eine treue Ehegattin und Lebensgefährtin bewies. Sie suchte ihn zu trösten, bei allen Widerwärtigkeiten aufzurichten und setzte auch seine Schwester Herodias, die Gemahlin des Tetrarchen Antipas, von dem traurigen Schicksal des Bruders in Kenntniß, worauf Letzterer von seinem Oheime nach Tiberias berufen wurde und ein Amt erhielt, von dessen Einkünften er seine Existenz einigermaßen fristete. Doppelt Unrecht daher, daß Agrippa jene Anklage gegen Antipas erhob, in Folge welcher derselbe in die Verbannung geschickt wurde. Indeß fühlte sich Agrippa in Tiberias zu gedrückt, da ihn Antipas in jeder Hinsicht zu bevormunden suchte. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen, seine Lage zu verbessern, gelang es ihm durch Hülfe seines Dieners, Geld zu erhalten und nach mancherlei bestandenen Widerwärtigkeiten wieder nach Rom zu kommen. Aber auch hier verfolgte ihn die Ungunst des Schicksals. Er wurde erst wegen seiner Schulden nicht vor den Kaiser gelassen, und als er dessen Gunst wieder erworben hatte, bei ihm verleumdet und in den Kerker geworfen. Erst der Tod des Tiberius und die Thronbesteigung des

Cajus Caligula öffnete ihm die Pforten des Gefängnisses (37). In eben demselben Jahre wurde Agrippa, wie wir eben gehört, König über die Tetrarchie des Philippus und dann auch Herr der Länder seines Oheims Antipas.

Der Kaiser Caligula war einer der grausamsten römischen Kaiser, seine Verschwendung ging so weit, daß er zu seinem Bedarfe in einem Jahre die ungeheure Summe von 132 Millionen Thaler gebrauchte. In Folge seiner Jugendsünden verfiel er dem Wahnsinne, in welchem er sein Pferd zum Consul erheben wollte und sich einen Gott nannte. Aber er nannte sich nicht bloß einen Gott, sondern wollte als solcher auch verehrt sein. Er ließ daher verordnen, überall seine Bildsäule in die Tempel zu stellen und göttlich zu verehren. Die Zuwiderhandelnden sollten mit dem Tode bestraft werden. Dieser Befehl kam auch nach Jerusalem, und der syrische Statthalter Petronius sollte für die pünktliche Befolgung desselben einstehen. Den Heiden konnte es ziemlich gleichgültig sein, ob sie neben ihren vielen Göttern einen mehr oder weniger hatten, und sie leisteten willigen Gehorsam. Nicht also die Juden. Sie, die Verehrer des einen, wahren Gottes, sollten in ihrem Tempel eine Bildsäule aufstellen, um sie göttlich zu verehren! Lieber wollten sie sterben. Petronius, der dies wohl wußte und vor der jüdischen Religion und ihren treuen Anhängern große Achtung hatte, wollte nicht mit Gewalt einschreiten und zögerte daher so lange als möglich mit der Ausführung des kaiserlichen Befehls, obgleich er sich dadurch selbst in's Unglück hätte stürzen können. Allein er hoffte, die Zeit würde eine Wendung der Dinge hervorbringen; wirklich geschah dieses auch. Agrippa, der nach kurzem Aufenthalte in seinen Ländern wieder nach Rom zurückgekehrt war, wußte Caligula zu bewegen, den Befehl in Betreff der Juden wieder zurück zu nehmen.

Caligula wurde im Jahre 41 von seiner eigenen Leibwache ermordet, und sein Oheim Claudius von den Mördern auf den

Thron erhoben. Am allerwenigsten hatten seine jüdischen Unterthanen sich über seinen Tod zu beklagen; war er gegen die Römer ein grausamer Wütherich, so war er es gegen die Juden noch mehr, gegen die er einen fürchterlichen Haß im Herzen trug. Nur dem Agrippa war er günstig. Auch der neue Kaiser schenkte diesem für geleistete Dienste seine Gunst und gab ihm die Herrschaft über Judäa und Samaria, so daß Agrippa nun über alle Länder regierte, die sein Großvater Herodes besessen hatte (41). Seinem jüngeren Bruder Herodes verschaffte er das Fürstenthum Chalcis.

Jetzt erst, nachdem Agrippa Herr von ganz Palästina war, kehrte er aus Rom nach Palästina zurück, um sich ganz der Regierung seines Volkes hinzugeben. Obgleich ein Freund des Caligula und in mancher Beziehung sehr leichtsinnig, war er im Herzen doch Jude. Bei seiner Ankunft in Jerusalem brachte er Dankopfer dar und ließ eine ihm von Caligula geschenkte goldene Kette in dem Tempel zur Erinnerung aufhängen, daß ihn Gott aus dem Gefängnisse auf den Thron erhoben hatte.

Kampfspiele nach römischer Sitte führte auch er ein, und wie alle Herodäer, war er sehr baulustig. So zog er die dritte mächtige Mauer um Jerusalem und errichtete viele Vergnügungsgebäude, Theater, Amphitheater, Bäder und Hallen. Wenn hie und da sich Jemand darüber mißbilligend äußerte, ließ sich Agrippa keineswegs zu einer grausamen Handlung hinreißen, sondern wußte zu verzeihen. So rief einst, aus Haß gegen die römischen Spiele, ein gewisser Simon das Volk zusammen, tadelte nicht nur den König, sondern sagte auch, daß er nicht in dem Tempel zugelassen werden dürfe, weil er ein Idumäer sei. Der gute Mann hatte gewiß vergessen, was Salomo bei der Einweihung des ersten Tempels betete: Kommt ein Fremder, der nicht aus deinem Volke Israel ist, und betet in diesem Hause, so erhöre auch ihn, du im Himmel, und thue Alles, darum der Fremde dich anruft. (1. Könige, 8. Kap. 41—43).

Aprippa kehrte sich übrigens auch nicht viel an diese Aeußerung, sondern ließ Simon bei Gelegenheit eines Kampfspieles zu sich rufen, ihn neben sich setzen und fragte ihn: „Was findest du an diesen Schauspielen Ungesetzliches?“ Simon merkte, was die Frage bedeuten sollte und bat um Verzeihung. Der König verzieh ihm und entließ ihn mit reichen Geschenken.

Solch großmüthiges Benehmen, sowie die Aufrechthaltung des Gesetzes mußten Agrippa die Liebe des Volkes erwerben; dazu kam noch, daß er ein halber Hasmonäer war. Zum Danke gegen ihn fühlte sich das Volk aber ganz besonders dadurch verpflichtet, daß er vom Kaiser Claudius ein Edikt bewirkte, welches den Juden freie Ausübung der Religion sicherte. Ein solches war um so nothwendiger, als man hie und da Versuche machte, die Religionsfreiheit der Juden zu beschränken.

Einen Beweis seiner Anhänglichkeit an Agrippa gab das Volk bei folgender Gelegenheit. In dem Tempel wurde die Stelle aus dem 5. B. M. vorgelesen, in welcher den Israeliten geboten wird, keinen Andern als einen ihrer Brüder zum Könige zu erwählen. Agrippa, der anwesend war, seufzte und weinte, seiner väterlichen Abkunft gedenkend, da rief ihm das Volk zu: „Sei stille, du bist unser Bruder.“

Nicht lange sollte es ihm vergönnt sein, das Scepter zu führen. Als er in Cäsarea den Kampfspielen zusah, erkrankte er plötzlich, so daß man ihn in seinen Palast bringen mußte. Die Liebe des Volkes äußerte sich hier wieder recht deutlich, denn es wehklagte und betete zu Gott, er möge Agrippa noch lange am Leben erhalten. Allein Agrippa's Zeit war abgelaufen, denn nach fünf Tagen hauchte er seinen Geist aus (44).

Hatte sich Agrippa auch durch kein bleibendes Denkmal ausgezeichnet, so verlor das Volk dessenungeachtet an ihm einen milden,

wohlwollenden und versöhnlichen Fürsten. — Palästina ward nun wieder zu Syrien geschlagen und von Landpflegern regiert.

---

12. Die Juden in Aegypten.

Bevor wir unsere Aufmerksamkeit auf die weitere Entwickelung der Begebenheiten in Palästina richten, wollen wir unsern Blick über die Grenzen dieses Landes hinaus, nach dem im Süd-Osten von Judäa liegenden Aegypten wenden und sehen, unter welchen Verhältnissen die daselbst wohnenden Israeliten lebten.

Daß schon zur Zeit des Propheten Jeremias eine bedeutende Anzahl von Judäern nach Aegypten wanderte, dürfte euch nicht unbekannt sein. Eben so hörten wir (No. 3.), daß bedeutende Auswanderungen zur Zeit Alexanders des Großen dahin Statt fanden. Nach dem Tode dieses Monarchen, als Syrien mit Palästina an Laomedon fiel, machte dem letzteren der Aegypter-König Ptolomäus Lagi den Besitz Palästina's streitig. Es kam zum Kriege, in welchem Laomedon unterlag und Jerusalem an einem Sabbath von Ptolomäus erobert wurde (315 v. Chr.), worauf er viele Juden, nach dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus 100,000, nach Aegypten, Lydien und Cyrene verpflanzte. Da die bereits daselbst wohnenden Juden alle Rechte ihrer Mitbürger genossen, und auch Ptolomäus ihnen dieselben nicht entzog, sondern außerdem noch viele Freiheiten einräumte, von welcher Gunst die neuen Kolonisten keineswegs ausgeschlossen waren, sieht man von jetzt an immer mehr Judäer nach Aegypten wandern, um dort eine neue Heimath zu finden. Namentlich waren sie sehr zahlreich in der Hauptstadt Aegyptens, in Alexandrien, wo sie eine sehr bedeutende Handelskolonie bildeten und mit größerem Wohlstande eine höhere Bildung errangen.

Ptolomäus Philadelphus, der ihnen nicht weniger gewogen war, unterstützte das rege Streben der Israeliten und wollte von ihren heiligen Schriften, wie die jedoch sehr unverbürgte Sage erzählt, ein unverfälschtes Exemplar in seine reichhaltige Bibliothek aufnehmen. Er soll zu diesem Zwecke eine mit reichen Geschenken versehene Gesandtschaft an den Hohenpriester nach Jerusalem geschickt haben, um denselben zu bitten, ihm eine richtige Originalabschrift von den jüdischen heiligen Büchern zukommen zu lassen, sowie aus jedem Stamme sechs gelehrte, der Sprache kundige Männer zu senden. Als die Gesandten nach Jerusalem kamen, wurden sie mit der größten Achtung und Ehrerbietung aufgenommen, denn man freute sich darüber, daß ein so mächtiger König, der doch ein Heide war, gern im Besitz der heiligen Schrift sein wollte. Mit einer mit goldenen Buchstaben geschriebenen Abschrift der heiligen Bücher verließen die Gesandten Jerusalem, in ihrer Begleitung auch die 72 verlangten Gelehrten. In Alexandrien angekommen, prüfte Ptolomäus die 72 Männer, und da sie auf seine Fragen die gewünschte Auskunft gaben, räumte er ihnen auf der Insel Pharus ein Haus ein, in welchem sie die heilige Schrift in's Griechische übersetzen mußten. In 72 Tagen soll das Werk, Septuaginta genannt, vollendet gewesen sein, worauf Ptolomäus Philadelphus die Uebersetzer reichlich beschenkt wieder entließ. So weit die Sage. Philo, ein Israelit in Alexandrien, von welchem wir in diesem Kapitel noch Ausführliches hören werden, erzählt unter Anderm in seinen Schriften, die ägyptischen Juden hätten, zur Erinnerung an diese Bibelübersetzung, alljährlich auf der Insel Pharus ein Fest gefeiert. Ob alle diese Angaben richtig sind, wollen manche Geschichtsforscher bezweifeln. So viel steht jedoch fest: Die Septuaginta, in deren Besitz wir heute noch sind, hatte in Aegypten ihren Urspeung, sowie die dortigen Juden, da sie der hebräischen Sprache nicht mehr recht kundig, mit ganzem Herzen aber der väterlichen Religion ergeben waren, das Bedürfniß

fühlten, in griechischer Sprache ihre heiligen Schriften zu besitzen, worauf auch die in jener Zeit erschienenen griechischen Erbauungsschriften hindeuten.

Zur Zeit der traurigen Ereignisse unter Jason und Menelaus in Jerusalem (№. 3.), sowie während der hierauf ausgebrochenen syrisch-jüdischen Kriege fanden ebenfalls bedeutende Auswanderungen von Palästina nach Aegypten Statt. Unter Andern ging auch Onias, Sohn jenes von seinem Bruder Menelaus ermordeten Onias III. (№. 3.), dahin und erwarb sich daselbst mit einem Glaubensgenossen Dositheus den Oberbefehl über die ganze ägyptische Kriegsmacht. Die Erhebung des Alkimus zum Hohenpriester mag ihn namentlich bestimmt haben, seine Heimath mit Aegypten zu vertauschen. Das Ansehen, welches er bei seinem Herrn und Könige Ptolomäus Philometor genoß, benutzte er, um denselben zu bestimmen, einen Tempel, ähnlich dem zu Jerusalem, erbauen zu lassen. Die Gründe, welche Onias dem Könige vorlegte, waren diese: Die Juden in Aegypten sollten durch den neuen Tempel einen religiösen Mittelpunkt erhalten, von Jerusalem unabhängig werden und nicht mehr genöthigt sein, nach dieser Stadt alljährlich zu wallfahren und Abgaben dahin zu entrichten. Den Syrern sollten aber auch die durch die fortwährenden religiösen Wanderungen genossenen Einkünfte entzogen werden. Nicht minder mochte aber auch Onias an die Erhebung seines eigenen Hauses gedacht haben. In der Provinz Heliopolis, unweit der Stadt Leontopolis, erhob sich das neue Gotteshaus. Onias wurde Priester in demselben, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, das Wohl Aegyptens als Feldherr auch ferner zu fördern. Allein die Theilnahme, welche dieser Tempel von Seiten der ägyptischen Juden genoß, war eine geringe. Man ließ sich auch ferner nicht abhalten, nach Jerusalem zu wallfahren und den Tempel daselbst mit Beiträgen zu unterstützen; auch griff man nicht zur Gewalt, solches zu verbieten. Onias verwaltete dessenungeachtet mit der

größten Gewissenhaftigkeit das Hohepriesteramt und machte sich durch Errichtung von Schulen und Bildungsanstalten um sein Volk verdient. Von ihm wurde auch die Stadt Onion erbaut; sie war nur von Juden bevölkert, denen Onias ganz besonders eine kriegerische Ausbildung zu Theil werden ließ.

So sehen wir denn, wie die Ptolomäer an den Enkeln das wieder gut machten, was die Pharaonen an den Vätern verschuldet hatten. Als die Römer im Jahre 31. v. Chr. Aegypten in eine römische Provinz verwandelten, ließen sie den Juden ihre alten Rechte und Freiheiten. Im Besitze derselben stieg der Handel der Israeliten immer mehr, so daß sie mit der ganzen damaligen bekannten Welt in Verbindung standen; ihre Schiffe befuhren die Meere, und ihr Reichthum wuchs zu einer bedeutenden Höhe heran. Bei alle dem blieben sie auch in geistiger Hinsicht nicht zurück. Durch den regen Weltverkehr fingen sie an, das Leben von einem freieren Standpunkte aus zu betrachten, was wiederum einen wohlthätigen Einfluß auf das religiöse Gebiet ausübte. Man trug bei Betrachtung religiöser Gegenstände den Gesetzen der Vernunft und der freien Forschung Rechnung, ohne daß man dem Kerne des Judenthums den Rücken wandte, und wenn auch durch den verbreiteten Handel die griechische Sprache ihre Muttersprache ward, und die hebräische mehr in den Hintergrund trat, so verblieben sie dennoch Juden, Israeliten, so verläugneten sie dessenungeachtet ihre Abkunft nicht, hingen vielmehr mit der größten Anhänglichkeit an der Religion der Väter *). Die neben ihnen wohnenden Aegypter boten ein ganz anderes Bild dar, sie waren träge, arm und sanken immer tiefer. Mit dem größ=

*) Ein Theil der Bücher, welche wir unter dem Namen Apokryphen kennen, ist von alexandrinischen Juden verfaßt; das wichtigste und inhaltvollste ist wohl das Buch der Weisheit, das voll tiefsinniger Religiösität ist.

ten Neide betrachteten sie daher ihre israelitischen Mitbürger, und zu dem Neide gesellte sich, wie es immer in der Welt geht, der Haß. Dieser Haß machte sich zum ersten Male unter dem Kaiser Caligula (№. 38.) Luft. Als nämlich der gekrönte Agrippa von Rom nach Palästina zurückkehrte, um die Länder des Philippus in Besitz zu nehmen, nahm er seinen Weg über Alexandrien, in welcher Stadt die Juden die zahlreichste jüdische Gemeinde Aegyptens bildeten. Sein Wille war, unerkannt zu bleiben; man wußte indeß von seinem Eintreffen, und der Pöbel, voller Haß gegen Alles, was den Namen Jude trug, rottete sich auf einem öffentlichen Platze zusammen, stellte eine Fratze auf und erwies ihr königliche Ehre. Alles zum Spotte gegen Agrippa und nicht minder gegen die Juden. Der pflichtvergessene römische Statthalter Flaccus duldete diesen Unfug. Der Pöbel, hiedurch ermuthigt, fiel am andern Tag über die alexandrinischen Juden her, trug die Bildsäule des Kaisers in die Synagogen, und als die Israeliten sich dem widersetzten, begann ein furchtbares Morden, Plündern und Brennen. Flaccus waren diese Auftritte erwünscht; er benutzte den Widerstand der Israeliten als Ursache, ihnen das Bürgerrecht zu entziehen und sie, die bis jetzt durch Alexandrien zerstreut wohnten, in ein kleines Quartier zurückzuweisen, woselbst viele aus Mangel an Speise und Wohnung vor Hunger und Kälte umkamen. Diejenigen Alexandriner, welche sich vielleicht durch Mitleid bewegen ließen, den Unglücklichen einige Labung darzureichen, wurden gekreuzigt. 38 der angesehensten Juden ließ Flaccus auf öffentlichem Markte geißeln. Einige büßten bei diesen Martern das Leben ein. Um aber beim Kaiser als treuer Unterthan und Diener zu erscheinen, sandte er täglich Berichte nach Rom, in denen er die Juden als widerspenstige Unterthanen schilderte und seine getroffenen Maßregeln zur Bestrafung der Ungehorsamen mittheilte, während er eine Bittschrift der Juden, die seinen Berichten in mancher Beziehung widersprach, nicht an den Kaiser gelangen ließ. Erst als die Juden

eine Abschrift von derselben an den wieder in Rom anwesenden Agrippa sandten, erhielt Caligula durch denselben eine klare Einsicht in die Sache. Flaccus wurde hierauf als Gefangener nach Rom gebracht, seiner Güter beraubt, nach Andros verbannt und später hingerichtet.

Durch die Abberufung des Flaccus und seine bekannt gewordene Strafe war die Verfolgungssucht unterdrückt, aber nicht ertödtet. Bald darauf kam es zu neuen blutigen Auftritten, die auch in andern Theilen des Landes Nachahmung fanden. Die Israeliten, die natürlich ihre alten Freiheiten und Rechte sich nicht nehmen lassen wollten, leisteten tapfern Widerstand, so daß endlich beide Parteien eine Gesandschaft an den Kaiser abfertigten. Allein dieser, schon dem Wahnsinne verfallen, verhöhnte die jüdischen Gesandten und entschied zu Ungunsten der Israeliten. So waren diese durch die Ungerechtigkeit ihres Kaisers ihrer schönen Errungenschaften verlustig geworden.

Schließlich geschehe noch eines Mannes Erwähnung, der an der Spitze der oben gedachten jüdischen Gesandtschaft stand, ein Jude war, aber trotz Haß und Verfolgung voller Liebe und Achtung gegen alle Menschen. Dieser Mann war Philo. Apion, ein berühmter Sprach-, Alterthums- und Geschichtskundiger der Aegypter, sowie Feind der Juden, war Wortführer der Alexandriner. Philo hatte sich schon von seiner frühesten Jugend auf mit den griechischen Wissenschaften beschäftigt. Namentlich war es der griechische Weise Plato, der ihn fesselte. In die Lehren dieses Mannes suchte er einzudringen und sie mit dem Judenthume, das er liebte und dem er ganz ergeben war, in Einklang zu bringen. Bei all seiner Vorliebe für die griechische Weisheit des Plato aber kämpfte er gegen jeden Unglauben wacker an und hielt den Glauben an den einen, lebendigen, persönlichen Gott seines Volkes fest und wahre Frömmigkeit blieb ihm die höchste aller Tugenden. Seine vielen Schriften,

die sich wegen ihrer Menge hier nicht aufzählen lassen, zum Theil auch verloren gegangen sind, geben Zeugniß von der vielseitigen Gelehrsamkeit und dem edlen Denken des Mannes. Zum Theil behandeln sie die biblischen Erzählungen, zum Theil die mosaische Gesetzgebung, zum Theil sind es Mittheilungen über das öffentliche Wirken des Verfassers für sein Volk. Er nimmt eine allegorische (bildliche) Auslegung der heiligen Bücher an; die alten Geschichten sind ihm bedeutsame Vorbilder der Sittlichkeit und eben so sind ihm die gesetzlichen Vorschriften und Gebräuche nichts Todtes, sondern von sittlichem und geistigem Gehalte. Es findet sich bei ihm schon die Hinneigung zu einer Geheimlehre. — Hat auch seine Lehre und namentlich seine Weise, die heilige Schrift zu erklären und auszulegen, viel Dunkles, so verdient doch sein Name in einem jüdischen Geschichtswerke mit Achtung genannt zu werden, denn er war ein Edler seines Volkes.

---

13. Flavius Josephus.

Unter der milden und väterlichen Regierung des Herodes Agrippa genoß Palästina noch einmal schöne und ruhige Tage und erholte sich einigermaßen wieder von den Wunden, die ihm der Neid, die Eifersucht, der Ehrgeiz und die Tyrannei der Häupter des Volkes geschlagen hatten. Aber dieses nur kurze Zeit dauernde Glück war nur das nochmalige helle Aufflackern eines Lichtes, das alsdann desto rascher verlöschen sollte. Mit dem Ableben Agrippa's brachen traurige Tage für Judäa an, die erst mit der Verwüstung des Landes, der Zerstörung Jerusalems und des Tempels ihr Ende erreichten. Der jüdische Staat war durch und durch erkrankt, und wenn das Volk sich auch, wie wir in dieser und der folgenden Erzählung sehen werden, noch einmal aufraffte, um dem hereinbrechenden Ver-

derben zu entgehen, so war dies nur das Aufraffen eines Verzweifelten, der, wenn er einmal sterben soll, es in Ehren thun will.

Der Sohn des verstorbenen Agrippa, Agrippa II., der zur Zeit, als sein Vater starb, in Rom bei Claudius war, erhielt wegen seiner Jugend nicht das Reich seines Vaters. Palästina ward unter die Obhut des syrischen Statthalters gestellt und von Landpflegern verwaltet. Diese, keine Liebe für das Volk fühlend, kamen nur, um sich zu bereichern oder ihren wilden Leidenschaften zu fröhnen, und erlaubten sich Handlungen, die das Volk erbitterten und die ohnedies aufgeregten Gemüther zur Empörung veranlaßten. Sie folgten also aufeinander: Cupius Fadus (45—46), Tiberius Alexander (46—47), Ventidius Cumanus (48—53), Claudius Felix (53—60), Festus (60—63), Albinus (63—64), Gessius Florus (von 64 an).

Brachen unter den drei erstgenannten Landpflegern schon Unruhen aus, so waren sie um so bedeutender unter dem grausamen Felix. Dieser Mann, voller Habsucht und von dem tiefsten Hasse gegen die Juden beseelt, schürte unter der Hand das Feuer der Verfolgung bei den einzelnen Parteien, in die sich leider das jüdische Volk spaltete, und von denen die Zeloten die unruhigste war, indem sie mit Feuer und Schwerdt furchtbar wüthete. Zur Erreichung seines Zweckes war ihm kein Mittel zu schlecht. Den Hohenpriester in Jerusalem ließ er durch Räuber ermorden, er, der für Ruhe und Ordnung im Lande sorgen sollte. Eine geheime Polizei führte er ein, die Jeden niederstach, der verdächtig war. In dem von Herodes erbauten und am mittelländischen Meere liegenden Cäsarea, dem gewöhnlichen Sitze der Landpfleger, brach ein förmlicher Bürgerkrieg zwischen Juden und Griechen aus. Der Gegenstand des Streites war das Recht der Verwaltung der Stadt. Die Griechen, als die ältesten Bewohner des Orts, wollten als die Berechtigten gelten; die Juden, als die eigentlichen Erbauer der Stadt, die vorher nur ein

Dorf war, leiteten daraus ihr Vorrecht ab. Es kam zum Kampfe, und die Griechen unterlagen, aber Felix gebot den siegenden Juden, zurückzuweichen, und da sie sich an seinen Befehl nicht kehrten, ließ er viele von ihnen umbringen und ihre Häuser plündern und in Brand stecken. So gab er den besiegten Griechen hinlängliche Genugthuung. Trafen diese Maßregeln auch nur die Juden einer Stadt, so erkannten doch alle, was von einem solchen Manne zu erwarten sei, darum wurde die Erbitterung immer größer und allgemeiner, zumal von Rom aus nichts geschah, was die Judäer hätte beruhigen können. Dort saß ein Nero auf dem Throne, den, wie Keinen, die Geschichte als Tyrannen hat brandmarken müssen, und welcher Sitte und Gerechtigkeit mit Füßen trat. Als daher der Landpfleger Gessius Florus, ein Mann ganz wie Felix, den Juden in Cäsarea das Bürgerrecht entzog, und auch in Alexandrien an 50,000 Juden, theils von Griechen, theils von Römern, ermordet wurden, brach die Erbitterung, die schon durch manche Excesse sich Luft gemacht hatte, in die volle Flamme der Empörung und des Aufruhrs aus. Cestius Galus, der römische Statthalter von Syrien, zog mit einem tapfern Heere gegen die Empörer zu Felde, mußte aber eine gewaltige Niederlage erleiden. 5000 Mann Fußvolk und einige hundert Reiter blieben von den Römern auf dem Wahlplatze, Gallus und nur ein kleiner Theil seines Heeres entkam noch glücklich durch die Dunkelheit der Nacht, und die Juden führten die eroberten römischen Adler als Siegestrophäen nach Jerusalem.

Jetzt machte man Anstalten zum Kriege, der vorauszusehen war. Das ganze Land war in Bewegung und Thätigkeit, Waffen wurden verfertigt, die Festungen ausgebessert, gehörig verproviantirt und der Volkssache getreuen Befehlshabern übergeben. Den Oberbefehl über Galiläa erhielt Joseph Ben Mathias (später Flavius Josephus genannt), ein als jüdischer Geschichtsschreiber, Gelehrter und Feldherr berühmter Mann.

Dieser Josephus war aus einem der edelsten jüdischen Geschlechter und mütterlicher Seits ein Nachkomme der Hasmonäer. Schon in seinem 14ten Jahre soll er eine solche Kenntniß in dem jüdischen Gesetze und der väterlichen Religion besessen haben, daß ihn die Hohenpriester um seinen Rath befragten. Von Manchem wird ihm jedoch eine Halbheit in dieser Kenntniß vorgeworfen und dieselbe von seiner römisch-griechischen Bildung abgeleitet. Von seinem 16ten Jahre an führte er ein stilles, zurückgezogenes Leben in den Wüsten und unterwarf die damals bestehenden jüdischen Sekten (№. 6.) seiner Betrachtung. Da ihn die Essäer am meisten ansprachen, unterwarf er sich den Regeln dieses Ordens, kehrte aber in seinem 19ten Jahre nach Jerusalem zurück und schloß sich den Pharisäern an, wahrscheinlich um, da diese großen Einfluß auf das Volk ausübten, desto thätiger für dasselbe sein zu können. Er war Zeuge der Begebenheiten seiner Zeit und ein thätiges Glied, als die Empörung des Volkes gegen die Römer ausbrach, wo wir ihn, wie schon erwähnt, als Gouverneur in Galiläa wirken sehen. Er stand damals im 29ten Lebensjahre, hatte sich einer vielseitigen Bildung und des Verständnisses mehrerer Sprachen zu erfreuen. Sein Körper war durch die essäische Lebensweise gestärkt und gekräftigt und machte ihn fähig, die größten Mühseligkeiten und Gefahren mit bewundernswerther Ausdauer und großem Muthe zu ertragen. Der Ueberraschung setzte er Entschlossenheit und Geistesgegenwart, der Hinterlist Feinheit und Gewandtheit entgegen. Im Unglücke suchte er durch Ruhe und besonnene Ueberlegung einen glücklichen Ausweg zu finden, und wo er das Unvermeidliche sah, wußte er sich zu fügen; dabei war er hinreißend beredt und gegen Uebelthäter milde. Die Sorge für Galiläa konnte daher keinen bessern Händen anvertraut werden. Er und seine zahlreichen Gesinnungsgenossen hatten gewiß die Absicht, den Krieg möglichst zu vermeiden und an einem ehrenvollen Frieden zu arbeiten, wobei sie jedoch nicht unterließen, das Land in

den gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, um sowohl gegen die Römer, als gegen die, wenn auch in geringerer Zahl vorhandenen, doch furchtbar wüthenden Zeloten gesichert zu sein.

Als Josephus nach Galiläa kam, bildete er das Volk förmlich zum Kriege aus. Einen Landsturm von 200,000 Mann brachte er auf, von denen die eine Hälfte ausschließlich im Kriegsdienst geübt wurde, die andere nebenher dem Erwerbe nachging. Die Vornehmsten suchte er dadurch zu gewinnen, daß er sie an den Verwaltungsgeschäften Theil nehmen ließ. Die sich im Lande herumtreibenden Räuber nahm er als Söldlinge an, entzog sie dadurch ihrem verwerflichen Handwerke und sorgte zugleich auch für die innere Ruhe des Landes. Die Städte wurden befestigt und verproviantirt und namentlich Jotapata, das auf einem in einem Thale liegenden Felsenkegel stand, rings von Hügeln umgeben, von Schluchten an drei Seiten geschützt und nur im Norden zugänglich war, aber hier durch eine mächtige Mauer vertheidigt werden konnte.

Als die Nachricht von diesen kriegerischen Bewegungen nach Rom kam, nahm man hier ernstlich darauf Bedacht, diesem Treiben ein Ende zu machen. Kaiser Nero sandte einen der ausgezeichnetsten Feldherren, den Vespasian, nach Palästina. Bei Ptolemais, einer Stadt am Mittelmeer, sammelte Vespasian seine Truppen; von Alexandrien aus stieß sein Sohn Titus zu ihm, und auch Agrippa II. brachte ihm ein Hülfsheer, anstatt sich der Sache seines Volkes zuzuwenden. 60,000 Mann zählte das römische Heer, trefflich und wohlgeordnet und einen ausgezeichneten Führer an der Spitze. Sepphoris mußte sich zuerst den Römern übergeben, dann Gadara (67), dann ging's in Eilmärschen auf Jotapata los, woselbst Josephus mit seiner Hauptmacht festen Fuß gefaßt hatte. Vespasian sah wohl ein, daß er hier erst siegen müsse, wenn er Jerusalem erobern wollte. Er schloß die Stadt enge ein und bot sein ganzes Heer auf, um aus Baumstämmen, Steinen und Erde

mächtige Wälle und andere Belagerungswerke zu errichten. Allein die Besatzung machte verheerende Ausfälle, tödtete viele Soldaten, zerstörte die mit Mühe zu Stande gebrachten Werke und legte Beweise ausgezeichneter Tapferkeit und großen Heldenmuthes an den Tag. Endlich gab Vespasian Befehl zum Sturme, aber der Widerstand war ein furchtbarer, und Josephus entfaltete dabei alle List und Geistesgegenwart, deren er fähig war. Er mußte jedoch zuletzt der Uebermacht weichen, die nicht minder mit ausgezeichnetem Muthe die größte Ausdauer verband. Die Belagerung währte sieben Wochen und endigte mit dem Falle der Festung. In der Frühe des Morgens überrumpelten die Römer, von einem Ueberläufer geleitet, die sorglos schlafenden Wachen. Es entspann sich ein harter Kampf. Die Juden fochten wie Löwen. Sie wollten wenigstens als tapfere Krieger den Heldentod sterben. Wie Josephus selbst erzählt, sollen während der Belagerung und bei Einnahme der Festung an 40,000 von seiner Mannschaft gefallen und 1200 zu Gefangenen gemacht worden sein, so daß auch nicht ein Einziger von ihnen entkommen wäre. Nur er mit 40 Andern hätten sich noch eine Zeitlang in einer Cisterne gehalten. Den Tod der Gefangenschaft vorziehend, tödteten sie Einer den Andern, nachdem durch das Loos bestimmt worden war, in welcher Reihenfolge sie sterben sollten; Josephus hatte sie zwar zur Ergebung in die römische Gefangenschaft zu veranlassen gesucht, war aber nicht durchgedrungen und lief Gefahr, selbst von ihnen den Tod zu erhalten; da schlug er jene Loosung vor, bei welcher er der letzte blieb, worauf er sich mit seinem letzten Gefährten zu den Römern begab. Diese wußten einen solchen Mann zu schätzen und obgleich er durch seine Operationen ihre Legionen gelichtet hatte, begegneten sie ihm doch mit der größten Achtung, und er hatte sich bei ihnen einer freundlichen Behandlung zu erfreuen. — Josephus weissagte dem Vespasian, daß er römischer Kaiser werden würde. Seine Weissagung ging in Erfüllung, und

Vespasian bestieg, nachdem er nach und nach Galiläa, das Ostjordanland und Judäa, mit Ausnahme von Jerusalem, erobert hatte, den Thron der Cäsaren (69), seinem Sohne Titus die Anführung des Heeres in Palästina überlassend. Josephus blieb bei Titus und verbrachte den Rest seines Lebens in Rom. Er hat uns bedeutende Werke hinterlassen, die uns über Vielerlei Aufschluß geben, was sich zur Zeit des zweiten Tempels mit den Juden zugetragen. Seine berühmtesten Hinterlassenschaften sind:

1. Seine Historie des jüdischen Kriegs, die mit der Zeit des Antiochus Epiphanes beginnt.
2. Seine jüdischen Alterthümer, ein aus 20 Büchern bestehendes Werk, das eine allgemeine Geschichte der Juden, von der Schöpfung bis auf die unter Kaiser Nero ausgebrochenen Unruhen enthält.
3. Seine Selbstbiograhie (Lebensgeschichte).
4. Seine Schutzschrift gegen den Alexandriner Apion, welcher in seinen Schriften mit der größten Böswilligkeit und Verleumdung über die Juden und ihren Glauben herfiel. Josephus beweis't in dieser Schrift eine große Kenntniß der griechischen Literatur.
5. Das Märtyrerthum der Makkabäer. In einer Vorrede zu diesem Buche spricht er sich über die Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften aus.

Josephus hat sich durch sein Leben und seine Schriften unsterblich gemacht.

---

14. Die Zerstörung Jerusalems.

Während Josephus in Galiläa Alles zum Kriege vorbereitete, war man auch in Jerusalem nicht unthätig; man machte hier

vielmehr die größten Anstrengungen, um sich gehörig gegen den Feind zu sichern. Anan, das Oberhaupt der Stadt, beaufsichtigte und ordnete die Arbeiten. Die Mauern stiegen stolz empor; da schnitzte man Pfeile, dort Bogen; die Schmiede hämmerten unaufhörlich, Wurfspieße, Schwerter und Panzer wurden in Unzahl geliefert; die Jugend ward auf den freien Plätzen geübt. Unter dem Volke sprach man von Wundererscheinungen und Vorzeichen großer Ereignisse. Einer berichtete, einen Stern gesehen zu haben, der einem Schwerte glich, ein Anderer hatte um Mitternacht hellen Sonnenschein im Tempel erblickt. Die verschlossene Tempelpforte hatte sich in der Nacht von selbst aufgethan. In der Luft wollte man Kriegswagen und Schlachtgetümmel bemerkt haben. Im Tempel ertönte eine Stimme: „Ziehen wir von hinnen.“ Eine Kuh hatte ein Lamm geworfen. Ein Landmann hatte seit Jahren Unglück prophezeit, jetzt rief er täglich: „Wehe dir, Jerusalem!“ bis späterhin ein Stein ihn tödtete. Aber alle diese Wunder schreckten die Zeloten nicht, welche der Fahne der Freiheit geschworen hatten.

Als die Nachricht von dem Falle Jotapata's und den Fortschritten der Römer nach Jerusalem kam, war Alles in der größten Aufregung; die Gemäßigten mußten den Hitzköpfen weichen, die alle Gewalt an sich reißen wollten. Anan redete ihnen zu, aber es kam doch öfters zu blutigen Auftritten. Josephus erzählt von ihm, daß er, obgleich es sein sehnlichster Wunsch war, die alte Freiheit des Volkes aufrecht zu erhalten, doch an einem Frieden mit den Römern gearbeitet hätte, weil er ihre Stärke kannte und wohl voraussah, daß ihnen auf die Dauer zu widerstehen unmöglich sei. Anan wollte wenigstens Jerusalem vor dem Untergange bewahren und retten was noch zu retten war. Allein die blutgierige Zelotenpartei machte seine edlen Absichten zu nichte und stürzte das Volk in den Abgrund des Verderbens. Ein gewisser Johannes aus Giskala, der die Vermittlung zwischen den Zeloten und der andern Volkspartei über-

nommen hatte, reizte jene noch mehr, indem er ihnen Anan als Verräther schilderte und sonstige Unwahrheiten von ihm erdichtete. Dies veranlaßte sie, ein idumäisches Heer zu Hülfe zu rufen, welchem indeß Anan den Einlaß in Jerusalem verweigerte. Aber bei der allgemeinen Verwirrung eines entsetzlichen Ungewitters öffneten einst die Zeloten den Idumäern heimlich eine Pforte der Stadtmauer. Das idumäische Heer drang mit Sturm in Jerusalem ein und faßte sofort auf dem Tempelberge festen Fuß, wo sie die Wachen und Viele von dem zuströmenden Volke tödteten. Bei diesem Kampfe fiel auch der biedere Anan, und mit ihm wich vollends der gute Stern von Jerusalem. Er wollte nur das Beste seines Volkes; die Achtung, die er bei demselben genoß, sowie seine ausgezeichnete Beredtsamkeit, hatten schon manches Unheil abgewendet, und der Lauf der Dinge wäre vielleicht ein anderer geworden, wenn er am Leben geblieben wäre. Aber Jerusalems Untergang war von dem Höchsten und Allmächtigen beschlossen.

Die Zeloten verübten mit Hülfe der Idumäer noch manche Schandthat. So trachteten sie einem Priester Sacharjah ben Baruch nach dem Leben; da dieser Mann jedoch allgemein wegen seiner Rechtschaffenheit beliebt war, scheuten sie sich, ihm so ohne Weiteres das Leben zu nehmen. Sie klagten ihn daher an und beriefen ein aus 70 Bürgern bestehendes Synedrium zusammen, das eine Untersuchung gegen Sacharjah vornehmen sollte, voraussetzend, dieselbe würde mit einem Todesurtheil endigen. Aber sie täuschten sich, der Angeklagte wurde für unschuldig erklärt und freigesprochen. Hierüber empört, hieben die Zeloten mit flacher Klinge die Richter aus dem Sitzungssaale und ermordeten den Priester im Tempel. Selbst die Idumäer wandten sich mit Abscheu von einer solchen That und zogen ab. Desto schlimmer wütheten jetzt die unversöhnlichen Zeloten. Die trefflichsten Männer wurden hingerichtet. Die Reichen entflohen, die Kampflustigen sehnten sich nach der Ankunft

der Römer, welche dem innern Zwiste ein Ziel setzen mußte. — Aber diese ließen sich Zeit und freuten sich der Verwirrung in Jerusalem, von der sie unterrichtet waren, hoffend, dieselbe würde noch mehr zunehmen und ihnen dadurch die Eroberung der Stadt erleichtern. Und so kam es auch. Johannes, als Haupt der Zeloten, übte ein furchtbares Regiment in Jerusalem aus. Seine Feinde trieben ihn zwar auf den Tempelberg zurück, allein durch die Aufnahme des Simon bar Giora mit seinem räuberischen Gesindel entstanden zwischen diesen beiden Parteien neue Kämpfe. Eleazar, der Tempelhauptmann, bildete eine dritte Partei zum Schutze des Heiligthums, und so verging kein Tag, an welchem nicht Blut floß und Häuser in Flammen aufgingen, wodurch man sich auch der so nothwendigen Vorräthe an Lebensmitteln beraubte, die während der vorauszusehenden baldigen Belagerung der Stadt so nothwendig waren. Das Ende dieser Verblendeten ließ nicht mehr lange auf sich warten.

Der Anführer des römischen Heeres war, wie wir schon gehört, Titus, der Sohn des Kaisers, voller Güte und Milde, gern verzeihend dem, der ihn beleidigt. Als er von Alexandrien zurück kam, wohin er seinen Vater begleitet hatte, sammelte er seine Legionen und rückte gen Jerusalem. Nicht weit vom Oelberge schlug er sein Lager auf. Aber bevor er Anstalten zum Angriffe machte, ließ er der Stadt den Frieden anbieten. Seine Milde war zu groß, um ihn sogleich von seiner Uebermacht Gebrauch machen zu lassen. Er wollte so gerne das zum Theil verführte Volk schonen, sowie eine Stadt vor der Verwüstung bewahren, an die sich so große geschichtliche Erinnerungen knüpften. Josephus war stets sein Begleiter, und er war es, der den Einwohnern Jerusalems des Titus Friedensgruß zu bringen hatte. Aber er kehrte ohne Erfolg zurück, ungeachtet er auf die bedeutende Macht der Römer verwiesen hatte. Bei den in Jerusalem herrschenden Parteien galt er, seit seinem

Uebertritt zu den Römern, als ein Verräther, auf dessen Worte man wenig Gewicht legte. — Titus sah nun wohl ein, daß hier von Unterhandlungen keine Rede sein könne, sondern die Waffen entscheiden müßten. Für Jerusalem und seine Insassen sollte diese Entscheidung eine furchtbare werden. Als die Römer vorrückten, war gerade die Zeit des Pesachfestes und die Stadt von einer ungeheuern Menschenmenge angefüllt; auf 600,000 wird ihre Zahl angegeben. Denke man sich nun diese Menschenmasse in einer Stadt eingeschlossen, die vom Feinde rings umgeben und von aller Zufuhr abgeschnitten war, in deren Mauern Hader und Zwist Tausende von Leben opferten, wo man die Vorrathsmagazine leichtsinnigerweise zerstörte und kaum so viel Proviant besaß, um nur auf kurze Zeit das Leben zu fristen, so daß zu den furchtbaren Leiden einer Belagerung noch Hunger und Pest kamen, und nun diese Stadt dennoch nicht gewillt, sich zu ergeben und der unabänderlichen Nothwendigkeit zu weichen: welch ein Bild des Entsetzens und der Verzweiflung! Zwar hatten sich aus den drei Parteien wieder zwei gebildet, denn der Tempelberg war von Johannes gewaltsam besetzt und Eleazar verdrängt worden; aber auch diese zwei Parteien waren nicht einig. Während Johannes mit 6000 Kriegern den Tempelberg besetzt hielt, vertheidigte Simon mit 15,000 Mann die Stadt; ein Thal voll Brandstätten, das Werk ihres Zwistes, trennte beide. Simon war dem Angriffe auf Bezetha, den nördlichsten Theil der Stadt, welcher durch die Burg Antonia von dem Tempelberg getrennt war, zuerst ausgesetzt. Erst nach 14 Tagen konnten die Römer Herr dieses Stadttheils werden. Gingen sie auch mit der größten Kriegserfahrung zu Werke, so hatten sie doch mächtige Gegner zu überwinden; es war die Verzweiflung, verbunden mit geübter Kriegslist und überraschender Tollkühnheit. Jeder Schritt vorwärts ging über zahllose Leichen und mußte theuer erkauft werden. Als schon die untere Stadt von den Römern genommen war, knüpfte Titus aber-

mals Unterhandlungen an, die jedoch nur einen Ueberlauf vieler friedliebenden Familien zur Folge hatten. Die Juden wiesen alle Vorschläge zurück, ungeachtet die Hungersnoth schon bedeutend verspürt wurde und bald einen solchen Grad erreichte, daß die schauderhafteste Schilderung das Elend der Stadt nicht ganz zu beschreiben vermag. Altes Heu, vermoderte Kräuter dienten als Speise und wurden Gegenstände des Streites. Denkt euch, wie furchtbar: das Weib riß dem Manne die Speise aus den Händen, und ein Gleiches thaten die Kinder ihren Eltern, ja ein Weib soll sogar ihr Kind geschlachtet und verzehrt haben! Als Titus dies erfuhr, erhob er die Hände und rief: „Ich bin unschuldig an diesem Blute, oft habe ich den Juden den Frieden angeboten, sie wollten aber Krieg und haben sich dadurch selbst in dieses große Elend gestürzt.“

Auf wenige Hauptpunkte zurückgedrängt, vertheidigten Simon und Johannes ihre Burgen desto leichter, und mehrere Male schlugen sie die stürmenden Feinde tapfer zurück. Sogar eine große Schlacht wagten sie, einen Ausfall machend und die Belagerungswerke zerstörend, und richteten eine gewaltige Niederlage unter den Römern an. Titus sah sich genöthigt, gegen solche Ausfälle eine ganze Mauer um die Stadt zu ziehen. Dadurch stieg der Mangel in der Stadt noch höher, und es erhoben sich Stimmen für die Uebergabe. O, hätten sie diesen Stimmen Gehör gegeben, Jerusalem wäre nicht ganz, und der Tempel vielleicht gar nicht zerstört worden! Aber die Zeloten richteten alle solche Rathgeber hin und bestanden auf Ausdauer. Nach zwei Monaten, seit dem Beginne der Belagerung, ward auch die Burg Antonia genommen, mehr durch die Entschlossenheit einiger Kühnen, als durch planmäßigen Angriff. Sie ward nach mehreren blutigen Kämpfen niedergerissen, und so der Weg zum Tempel gebahnt. Die Zellen, die hinaufführten, wurden niedergebrannt; bald loderten auch die oberen Zellen, von den Juden selbst angezündet, als die Römer eindrangen. Allein

diese gewannen, ungeachtet ihrer dabei erlittenen Verluste, immer mehr Raum auf dem Berge. Am 9. und 10. Ab, dem alten Trauertage, an welchem der erste Tempel durch Nebukadnezar's Krieger zerstört worden war, strengten die Vertheidiger des Tempels ihre letzte Kraft an, um ihr Heiligthum zu retten oder mit ihm unterzugehen. Der Kampf war entsetzlich. Da schleuderte ein Römer einen Brand in die nördlichen Kammern des Tempels, und bald stand dieser in lichten Flammen, die während des Getümmels, trotz aller Mühe des Titus, das Gebäude selbst zu retten, um sich griffen und, während er das Innere beschaute, auch aus dem Heiligsten hervorbrachen. Einen unbeschreiblichen Anblick gewährte der mit einem Feuermeere übergossene Berg, von Flammen und Dampf umgeben, während viele Tausende von Leichen und Sterbenden den Boden bedeckten, und stromweise das Blut herabfloß. Der hochgefeierte Sitz der Gottheit, erst vor Kurzem verschönert, von vielen Fremden bewundert, geehrt, bereichert, — er sank zusammen und mit ihm alle Selbstständigkeit des Volkes, dessen Stolz er ausmachte. — Die Anführer der Empörung, Simon und Johannes, vertheidigten noch ungefähr vier Wochen die Höhen der Stadt, bis sich der Römer durch Schwert und Flammen die Wege bahnte, seine eigene Beute mit einbüßend, so sehr reizte ihn der Trotz der Ueberwundenen. Endlich ward das römische Heer am 7. Elul (um die Mitte des Septembers) auch Meister der oberen Stadt, die nach unbarmherzigem Morden und Plündern, bis auf einige massive Thürme, ebenfalls den Flammen preisgegeben wurden (70).

Ueber eine Million Menschen waren seit dem Anfange des Krieges getödtet und 97,000 zu Gefangenen gemacht worden. Viele von diesen erlitten den Tod durch ein Kriegsgericht. Die übrigen wurden theils in die Bergwerke geschickt, theils auf die Sklavenmärkte gebracht, theils für die Kampfspiele aufbewahrt, um vor den Augen der lustigen Menge einander sich den Tod zu geben oder ihn

vom Wilde zu erhalten. Johannes ward in einem Schlupfwinkel entdeckt und zum Triumphe nach Rom mitgenommen, wo er dann sein Leben im Kerker verschmachtete. Simon hielt sich länger in den unterirdischen Gängen, kroch aber nach dem Abzuge der römischen Hauptmacht hervor und ward ebenfalls nach Rom gebracht, wo er auf dem Markte gegeißelt und enthauptet wurde. — Vielen Gefangenen hatte indeß Josephus die Freiheit verschafft.

Um den Umtrieben der Zeloten, die in Alexandrien ebenfalls eine Empörung anzuzetteln versuchten, aber von den Juden selbst ausgeliefert wurden, keinen Anhaltepunkt zu lassen, wurde bald nach der Zerstörung des jerusalemischen Tempels auch der ägyptische zerstört.

---

15. Die Schulen in Palästina. Bedrückung und Aufruhr der Juden. Bar Kochba.

Jerusalem war ein Raub der Flammen und der Zerstörung geworden, der Tempel in einen Steinhaufen verwandelt, aber der Glaube, der alljährlich Tausende von Menschen dahin wallfahren hieß, um dem Einigeinzigen Lob und Dank in dem National-Heiligthume zu spenden, war nicht untergegangen. Er lebte in den Herzen der Israeliten fort und hat dadurch seine Dauer bewiesen, daß ihn keine Leiden, keine Drangsale, denen seine Bekenner seinethalben unterworfen waren, wie uns die nachfolgenden Erzählungen noch in reichem Maße zeigen werden, verlöschen konnten. Schon lange vor der traurigen Katastrophe waren in fast allen Ländern der damaligen bekannten Welt Israeliten, und ohne sich von den allgemeinen Interessen der verschiedenen Staaten, in denen sie wohnten, und welche sie als ihre Heimath und ihr Vaterland betrachteten, zurückzuziehen, wahrten sie auch das aus Judäa mitgebrachte Kleinod ihrer Religion, wie wir (№. 12.) bei den ägyptischen Juden wahr-

genommen. Unter den Kaisern Tiberius und Claudius war die jüdische Gemeinde zu Rom 8000 Seelen stark. Von Rom aus zogen die Israeliten nach Gallien, Spanien und Deutschland, überall den väterlichen Glauben mit hinaustragend. Während die Juden früher ein selbstständiges Volk bildeten, kann man sie von jetzt an nur noch als eine aus zahllosen zerstreuten Gemeinden bestehende Religionsgenossenschaft betrachten. Die Geschichte dieser Gemeinden muß daher auch nun in den einzelnen Ländern gesondert betrachtet werden. Nach dem Falle Jerusalems kamen ihnen viele Glaubensgenossen, die Leben und Freiheit aus der Verwirrung gerettet hatten, nach. Viele blieben aber auch auf heimathlichem Boden, sich wieder in Städten und Dörfern zu Gemeinden vereinigend und als fleißige Landleute und Handwerker lebend, so daß ihr zu Grunde gerichteter Wohlstand sich wieder zu heben begann. Unter den beiden Kaisern Vespasian (69—79) und Titus (79 bis 91) lebten sie als ruhige römische Unterthanen und genossen alle Rechte derselben.

Wohl erkennend, daß die Ursache ihres großen Unglücks in der Vernachlässigung des väterlichen Gesetzes zu finden sei, wodurch der Neid, der Haß, die Zwietracht, der Eigennutz und dergleichen sich bei ihnen eingenistet und ihrer Selbstständigkeit das Grab bereitet hatten, arbeiteten die Lehrer des Volkes und seine angesehensten Männer darauf hin, diesen Uebeln zum Frommen der religiösen Einheit zu steuern. Es wurden daher viele Schulen gegründet, in Jamnia, Zippora (Sepphoris), Tiberias, Lydda u. a. O., unter denen die zu Jamnia (westlich von Jerusalem, unweit des mittelländischen Meeres gelegen) unmittelbar nach der Zerstörung des Tempels als die bedeutendste bekannt ist. Es war die Schule des berühmten Hillel, von seinem Urenkel Gamaliel, wegen der Kriegsunruhen in Jerusalem, dahin verlegt; das Synedrium hatte schon beim Ausbruche des Krieges daselbst seinen Sitz aufgeschlagen.

Gamaliel's Lehrer war R. Jochanan ben Sakkai, einer der größten Schüler des großen Meisters Hillel. Da dieser R. Jochanan, sowohl was die Gelehrsamkeit, als auch die Milde und Ruhe des Charakters betrifft, ein treuer Nachfolger seines Lehrers war und ebenso tüchtige Männer heranbildete, die neben Gamaliel in Jamnia und andern Orten für die Erhaltung und Befestigung des Judenthums ihre ganze Thätigkeit entfalteten, so möge hier noch einiges Nähere über diese bedeutende Persönlichkeit folgen. Seine Vorträge waren so belehrend und von solchem Interesse, daß die Zahl seiner Zuhörer immer mehr wuchs, und er genöthigt war, auf offener Straße, geschützt vom Schatten der hohen Tempelmauer, seine Vorträge zu halten. Bescheidenheit, Leutseligkeit, Frömmigkeit, fern von aller Heuchelei, waren die Grundzüge seines Charakters. Diese hohen Eigenschaften suchte er auch auf seine Schüler zu verpflanzen, wie er auf der andern Seite stets bemüht war, ihren Geist zu wecken und zu schärfen, damit ihr Urtheil ein klares und richtiges werde. Sittlichkeit und Werke der Liebe gingen ihm über Alles. Als er einst, von seinem Schüler R. Josua begleitet, nach der Zerstörung des Tempels aus Jerusalem ging, und letzterer über den Fall des Heiligthums klagte, tröstete ihn der Rabbi: „Laß dich's nicht betrüben, mein Sohn, wir besitzen noch eine Sühne, die den Tempel aufwiegt, und zwar: Liebeswerke.“ Bei seinem Tode sagte man: „Der Glanz der Weisheit ist geschwunden.“

In seinem Geiste wirkten Gamaliel und dessen Collegen in Jamnia fort, das für die Juden ein geistiges Jerusalem geworden war, von woher man sich in religiösen Dingen Aufschluß erbat. Wenn diese Schule auch eine gewisse Herrschaft in religiösen Angelegenheiten ausübte, und Gamaliel, der den Titel Nasi oder Patriarch annahm, sich manche Härte hat zu Schulden kommen lassen, so war der Zweck, den man dabei im Auge hatte, doch ein guter, nämlich die schon so unglücklichen Israeliten vor religiösen Spaltungen

zu wahren und das Judenthum andern Religionen gegenüber zu befestigen und zu stärken. — Von Gamaliel wird uns Mancherlei, wie er seine Religion gegen Angriffe zu vertheidigen wußte, erzählt. Hier nur Einiges: Einst fragte ihn ein Heide, warum sich Gott dem Mose gerade in einem Dornbusche geoffenbart hätte. Gamaliel gab zur Antwort: „Um dadurch zu zeigen, daß kein Raum so gering ist, daß sich nicht die Allgegenwart Gottes darin zeigte." — Ein anderes Mal fragte ihn ein heidnischer Philosoph: „Es heißt in eurer Lehre: Gott ist eifervoll, warum eifert er gegen die Götzendiener und nicht vielmehr gegen die Götzen selbst?" Da führte ihm R. Gamaliel folgendes Gleichniß an: „Ein König hatte einen Sohn, und dieser nannte seinen Hund mit dem Namen seines Vaters. Wird der König über den Hund oder über den Sohn gezürnt haben?" — Auf die zweite Frage, warum Gott denn die Götzen nicht zu Grunde richte, wenn sie so werthlos wären, antwortete R. Gamaliel: „Dienten die Heiden blos unnützen Dingen, so könnte dies wohl geschehen; allein sie beten Sonne, Mond, Wasser u. s. w. an; sollte nun Gott um der Thoren willen die Welt zerstören?"

Gamaliel hatte in seinem Alter noch manches für Israel traurige Ereigniß zu erleben. Während der Regierung des Trajan (98—117) brach in Folge der Bedrückungen der römischen Statthalter und der Verhöhnungen des Pöbels eine furchtbare Empörung der Juden in Cyrene (in Nordafrika) aus (115), die an 220,000 Römern und Griechen das Leben gekostet haben soll. Bei einem Aufstande in Cypern sollen die Juden 240,000 Griechen getödtet haben. Die Empörer, welche sich sogar zu einer Wiedereroberung Palästina's anschickten, wurden jedoch von Hadrian völlig auf's Haupt geschlagen und die Juden von der Insel Cypern verbannt, so daß selbst die vom Sturme dahin verschlagenen bei ihrer Landung mit dem Tode büßen mußten. Trajan dachte nun auf Ausrottung des Judenthums und ließ die Beschneidung, die Sabbathfeier, das

Vorlesen der heiligen Schrift in den Synagogen bei Todesstrafe verbieten. Aber die Juden kehrten sich nicht daran und starben lieber den Märtyrertod. In Lydda wurde zwar in einer Gelehrtenversammlung der Beschluß gefaßt, falls das Leben auf dem Spiele stehe, dem Drange der Umstände nachzugeben, und nur drei Gesetze als unter keiner Bedingung verletzbar zu halten, diese waren: Enthaltung vom Götzendienste, von Blutschande und Mord. Dieser Beschluß ward jedoch geheim gehalten, und man widerstand, so lange es möglich war. Endlich gab Trajan den Vorstellungen und Bitten der Juden nach und nahm die Verfolgungsgesetze zurück. Aber es war zu spät. Die Erbitterung war schon zu hoch gestiegen, und die kampflustige, schwärmerische Jugend rottete sich an vielen Orten zusammen. Der Aufruhr brach zunächst in dem benachbarten Mesopotamien aus, der für die Juden den ungünstigsten Ausgang nahm und für die Gelehrten, von denen viele im Verdachte der Theilnahme standen, von den schrecklichsten Folgen war. Um diese Zeit starb auch Gamaliel.

Aber dies Alles war nur ein Vorspiel zu einem noch größeren Kampfe, der während der Regierung des Kaisers Hadrian ausbrach (126). Dieser Kaiser gab Befehl zum Wiederaufbau Jerusalems, ließ es aber mit Nichtjuden bevölkern und es Aelia, nach seinem Stammnamen, benennen. Die Juden, hierüber erbittert, empörten sich von Neuem. Alles war in fieberhafter Aufregung, zumal die angesehensten Gelehrten sich für den Kampf aussprachen, und einer der bedeutendsten Lehrer seiner Zeit, R. Akiba, einem gewissen Simon bar Kochba (d. i. Sohn eines Sternes), welcher sich für den Messias ausgab, das Wort redete. Dieser Akiba war erst ein Hirte, von seiner Frau aber ermuntert, sich der Gelehrsamkeit zu widmen, verließ er den Hirtenstab, begab sich zu R. Josuah ben Chananjah und R. Elieser ben Hyrkanus (beide Schüler des Jochanan ben Sakkai, unter Gamaliel an der Hochschule zu

Jamnia wirkend) und erwarb sich durch Fleiß und Ausdauer eine solche Kenntniß in den jüdischen Wissenschaften, daß von ihm erzählt wird, er hätte als ein Stern erster Klasse alle andern Gelehrten überstrahlt. Es ist daher um so mehr zu verwundern, daß er sich von Bar Kochba hatte betrügen lassen und ihn beim Volke als einen Messias pries, der er nicht war. Bar Kochba's Anhang wuchs immer mehr, während Akiba von dem römischen Statthalter Rufus, der von Allem unterrichtet war, in den Kerker geworfen wurde. Der falsche Messias, der übrigens durch seinen Muth und seine Unerschrockenheit das ihm als Führer geschenkte Vertrauen rechtfertigte, rückte, nachdem er sich stark genug fühlte, gen Jerusalem und eroberte es ohne große Mühe, da die römische Besatzung größtentheils ausgezogen war, um die Unruhen zu dämpfen. Simon ließ nun Münzen prägen; auf der einen Seite derselben stand sein Name, auf der andern die Worte: „Freiheit Jerusalems." Dieses siegreiche und kühne Auftreten war geeignet, allen Freunden der Freiheit Muth einzuflößen. In kurzer Zeit bemächtigten sich die Empörer 50 fester Plätze und 985 Dörfer.

Endlich erschien der kaiserliche Feldherr Julius Severus. Vorsichtig rückte er vor, die Scharen der Empörer einzeln angreifend und aufreibend; ein fester Platz nach dem andern kam in seine Hände, bis er es endlich an der Zeit hielt, Jerusalem anzugreifen. Damals soll Hadrian selbst sich beim Heere eingefunden haben und Zeuge des harten Kampfes gewesen sein, der den Römern erstaunliche Opfer kostete, ehe es ihnen gelang, die Stadt wieder einzunehmen. Bar Kochba warf sich mit einem Theile seines Anhanges in die Bergfestung Bethar, aber auch sie fiel, man sagt am 9. Ab, dem Trauertage, an welchem unter Titus der Tempel in Brand gerieth. Entsetzlich war auch hier das Blutbad. Man will die Gefallenen auf 580,000 Juden angeben. Die Wahrheit dieser Angabe ist jedoch nicht ermittelt. Bar Kochba kam im Kampfe um,

und sein Haupt wurde in's römische Lager gebracht. Die Gelehrten aber, die als Urheber dieses Krieges betrachtet wurden, hatten des Römers ganze Rache zu fühlen. Akiba, der, so lange er im Kerker schmachten mußte, nicht unterließ, auch die kleinste Ceremonie auszuüben, und mit der ihm stets eigenen Ergebung und Geduld sein Schicksal ertrug, ward den abscheulichsten Qualen aufgehoben. Sich selbst als ein Opfer für das Heilige betrachtend, starb der Greis, dem man zuvor die Haut vom Körper abgezogen haben soll, mit dem Spruche: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist einzig!“

---

17. Die Hochschule zu Tiberias. Mischnah. Thalmud.

Die Kämpfe unter Trajan und Hadrian waren die letzten Versuche der palästinensischen Juden und ihrer benachbarten Glaubensgenossen, den jüdischen Staat wieder in's Leben zu rufen. Aber trotz aller Tapferkeit und alles Heldenmuthes gelang es ihnen nicht, denselben unter seinen Trümmern hervorzuziehen. Eine ungeheure Zahl von zertretenen Menschenleben war die Folge dieses Versuches, der mit der gänzlichen Demüthigung der Empörer endete. Aber ungeachtet aller Schmach und Demüthigung konnten die Israeliten doch nicht vernichtet werden; der Geist, der ihnen inne wohnte, schützte sie vor dem Untergange; es war dieses der unbesiegbare Geist ihres Glaubens und ihrer Religion. Die Schüler der dahingegangenen großen Lehrer entfalteten ihre ganze Thätigkeit in den Schulen und Synagogen, das Volk mit der Lehre und den Gesetzen des Judenthums vertraut machend und es zur Sittlichkeit erziehend. Dies Werk, das Werk des Rabbinismus, gewann immer mehr Boden und verdrängte den noch in einzelnen Spuren sich zeigenden

Pharisäismus, sowie den immer mehr schwindenden und gemiedenen Sadducäismus. Im Norden Palästina's, an den freundlichen Gestaden des Sees Genezareth, blühte von 180 an in der Stadt Tiberias die berühmte Hochschule daselbst. Simon, Sohn des in der vorigen Erzählung kennen gelernten Gamaliel, war Oberhaupt jener Schule und führte den Titel eines Nasi oder Patriarchen; als solchen erkannten ihn alle abendländischen Juden, worunter man alle in Palästina und westlich von diesem Lande wohnenden Juden zu verstehen hat, an. Die Juden in den von Palästina östlich gelegenen Ländern, wie die in Babylonien, hießen die morgenländischen. Auch sie hatten ihr Oberhaupt, es wird später davon die Rede sein. — Der Patriarch zu Tiberias bildete daselbst ein neues Synedrium, und die Schule dieser Stadt stieg auf eine solche Höhe des Ruhmes, daß von allen Seiten wißbegierige Jünglinge dahin kamen, um von den bedeutenden Lehrern daselbst die Wissenschaften zu hören*).

Von Tiberias aus wurden auch die religiösen Angelegenheiten der Juden geordnet, und wo Lehrer und Richter einen Wirkungskreis finden wollten, mußten sie erst ihre Befähigung durch beglaubigte Schreiben des Synedriums zu Tiberias nachweisen können. Ohne die Semicha hatte Keiner auf Anerkennung zu hoffen. So interessant und lehrreich es auch ist, die Lehrer jener berühmten Hochschule, die oft zugleich auch Handwerker, als Böttcher, Schuhmacher, Kürschner und dergleichen, waren, näher kennen zu lernen, so würde uns dies doch zu weit führen. Hier mögen nur einige ihrer Lehren folgen, um daraus zu erkennen, welch großen Werth sie auf einen

*) Nicht blos Kenntniß des Gesetzes suchte man hier zu erzielen, sondern die Schüler wurden auch geübt, die Lehren ihrer Religion gegen fremde Angriffe zu vertheidigen, namentlich gegen das mehr und mehr sich ausbreitende und dem Judenthume feindlich gegenüberstehende Christenthum.

sittlichen Lebenswandel legten, den sie durchweg bethätigten. Hören wir also: „Du mußt nicht das Gefäß ansehen, sondern prüfe, was darin ist. Es giebt oft neue Gefäße voll alten Weines, und alte Gefäße, die nicht einmal neuen Wein enthalten.“ „Stirb lieber in der Ausübung deiner Pflichten unter bittern Leiden, als ehrlos auf gewöhnlichem Wege; lieber die Pflicht übertreffen, als daran fehlen lassen; lieber für Arme zu sammeln, als durch's Vertheilen sich wichtig machen; lieber mit Unrecht getadelt werden, als Unrecht thun.“ „Wer Wissenschaft ehrt, wird von seinen Mitmenschen geehrt werden, und wer sie verschmäht, giebt sich der Verachtung preis.“ „Herrlich ist die Arbeit, sie verschafft ihrem Meister Ehre.“ „Nur eine Versammlung, die im Namen Gottes geschieht, hat Bestand, jede andere aber wird vergehen, weil die Tugend als die Seele der Gesellschaft und das Band, welches sie zusammen hält, zu betrachten ist, das Laster aber sie zerstört und vernichtet.“

Bei einem großen Lehrer zu Tiberias müssen wir aber noch eine Zeitlang verweilen. Es ist dies R. Jehudah, der Heilige, Sohn des Simon und Nachfolger desselben in der Würde des Patriarchen. Er brachte das Haus seines Ahnen Hillel auf den höchsten Gipfel des Glanzes, und war sowohl ein gerechter Richter, als ausgezeichneter Lehrer. Von frühester Jugend auf wurde er in den jüdischen Wissenschaften unterrichtet und erwarb sich eine so große Gelehrsamkeit, daß er in großer Achtung und großem Ansehen bei Hoch und Gering stand. Darum wurde er auch nach dem Tode seines Vaters zum Patriarchen gewählt, und die Freunde des letzteren, die auch die seinen wurden, unterstützten ihn redlich, den Rabbinismus immer mehr zu befestigen. Ausgezeichnete Eigenschaften waren die Zierde seines ganzen Wesens. Von seinem Reichthume machte er durch große Wohlthätigkeit den schönsten Gebrauch, mit seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung verband er die größte Bescheidenheit, als Richter war er strenge, wußte aber auch, wo die

Nachsicht am Platze war; trotzdem, daß er in großem Ansehen sogar beim römischen Kaiser stand, that es ihm doch Keiner in Leutseligkeit und Zuvorkommenheit zuvor. Trat er in seinen Lehrsaal, so geschah dies in der Regel still und ohne Geräusch, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht auf sich zu richten und den Ehrenbezeigungen zu entgehen. Während des Vortrags erbat er sich über den betreffenden Gegenstand die Meinung seiner Schüler, jeder konnte Einwendungen machen, Jehudah ließ keine unberücksichtigt, hier berichtigte er, dort gab er seinen Beifall zu erkennen, und war so, allen dienend, doch aller Herr und Meister. Trotz seines schwächlichen Körpers und vieler damit zusammenhängender Leiden erreichte er doch ein Alter von 70 Jahren. Die letzte Zeit seines Lebens, als sein Körper immer gebrechlicher und seine Gesundheit immer schwankender wurde, begab er sich nach Sepphoris, um hier die gesunde Bergluft zu genießen. Seine Schule und das Synedrium folgten ihm dahin und blieben daselbst bis zum Tode des geliebten Patriarchen, nach welchem sie wieder nach Tiberias verlegt wurden.

R. Jehudah ist auch der Verfasser der Mischnah (um 200). Dieses Werk ist eine Sammlung aller bis auf diesen Lehrer ausgesprochenen traditionellen Erläuterungen des mosaischen Gesetzes, sowohl die bürgerlichen, als auch die religiösen Verhältnisse der Juden betreffend. Die Lehrer der Mischnah hießen Thanaim, deren Periode mit der Abfassung dieses Werkes zu Ende geht. Trotzdem, daß das traditionelle Gesetz nicht niedergeschrieben werden sollte, fand Jehudah, um es vor Vergessenheit zu wahren, doch nöthig, es in ein Buch niederzulegen, zumal zur damaligen Zeit die römischen Rechtsschulen blühten und die Gesetze schriftlich bearbeitet wurden. Man sagt, R. Akiba hätte ebenfalls schon den Versuch gemacht, die Lehren der Thanaim zu sammeln. Durch Abfassung der Mischnah und deren allgemeine Verbreitung sank das Ansehen des Synedriums, da nun jeder Lehrer und Richter in diesem Buche Aufschluß und Entscheidung

finden konnte, und die Schulen sich immer mehr mehrten. Der Glanz Tiberias' und des Hillel'schen Hauses sank daher nach dem Tode Jehudah's allmälig, bis im Jahre 429 das Patriarchat durch ein kaiserliches Edikt für abgeschafft erklärt wurde. Gamaliel, ebenfalls ein Nachkomme Hillel's, war der letzte Patriarch.

Während in Tiberias die Schulen dem Verfalle entgegen gingen, nahm ein regeres wissenschaftliches Streben in Babylonien, welches nicht unter der Herrschaft der Römer stand, sondern den Parthern unterworfen war, zu. Die Juden in diesem Lande, auch **Bne Gola** (Ausländer, Exulanten) genannt, waren zur Zeit der Blüthe der abendländischen Schulen von diesen und ihren Synedrialbeschlüssen in Hinsicht der Ordnung religiöser Angelegenheiten abhängig. Was namentlich die Bestimmung der Festtage betraf, hatten sie sich ganz den Anordnungen der Synedrien in Palästina zu unterwerfen. Hier wußte man diese Abhängigkeit dadurch aufrecht zu erhalten, daß den nach Babylonien gehenden Gelehrten nur eine geringe Machtbefugniß eingeräumt wurde, und etwaige gelehrte babylonische Lehrer man in Palästina zu beschäftigen wußte. Als jedoch die Zahl der Lehrer trotzdem in Babylonien zunahm, und Schulen daselbst entstanden, suchte man sich von den abendländischen Juden unabhängig zu machen, was um so leichter ging, als R. Adda, ein Palästiner, einen Kalender ausarbeitete (340), nach welchem die Feiertage auf leichte Weise festgesetzt werden konnten, ohne, wie es früher geschah, sich um die Beobachtung der Mondphasen zu kümmern und die Synedrialvorsteher erst ein Zeugenverhör anstellen zu lassen, wie der Mond gesehen worden. Die bürgerlichen Verhältnisse der morgenländischen Juden besorgte der Resch-Glutha (Exulanten-Haupt, Fürst der Gefangenschaft), ein aus ihrer Mitte gewähltes Oberhaupt. Dieser hatte seinen gewöhnlichen Sitz in Nahardea, in welcher Stadt, sowie in den Städten Sura und Pumbeditha nach und nach berühmte Schulen entstanden.

Nach Abfassung des Mischnahwerkes ward dieses den Lehrern Grundlage bei ihren Vorträgen. Sie hießen Amoraim (Redner, Sprecher), betrachteten Erläuterung der Mischnah als ihre Aufgabe und machten wohl auch Zusätze in Betreff des Rechtes oder des Erlaubten und Unerlaubten. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurden, von wem ist unbekannt, die Erläuterungen der Amoraim aufgeschrieben und ihre Zusätze gesammelt, und daraus unter dem Namen Thalmud (Lehrbuch) ein großes Werk aufgestellt, worin die Mischnah zum Texte dient, alles Andere aber (Gemara) als Kommentar beigegeben ist. Späterhin verfaßte R. Asche, Vorsteher der Schule zu Sura (365—425), unterstützt von seinem Schüler und Freund Abina, ein ähnliches Werk. Jenes bezeichnete man nun mit dem Namen „Jerusalemischer Thalmud," dieses „Babylonischer Thalmud." Der letztere übertrifft seinen Vorgänger an Umfang und Klarheit, und ist für die Geschichte ein unschätzbares Werk. Mit der Abfassung des Thalmud ging die Periode der Amoraim zu Ende, und das Gebäude des Rabbinismus war vollendet.

Es sind diese Werke, sowohl die Mischnah, als auch die Gemara, bis auf unsere Zeit gekommen und dienen uns bei der Entwickelung unseres Gottesdienstes, sowie unseres religiösen Lebens überhaupt, als bedeutende Wegweiser; Hauptreligionsbuch unserer Religion sind sie jedoch nicht, sondern als solches müssen uns die 24 Bücher der heiligen Schrift gelten.

---

17. Die Samaritaner.

Wir haben bis jetzt das Staatsleben der Israeliten in Palästina betrachtet und den Zusammensturz desselben gesehen, nahmen dann wahr, wie man noch einmal Versuche machte, das Verlorene wieder zu gewinnen, und wie vergeblich diese Versuche gewesen. Brachte

die Zeit mit ihren Leiden auch manches Verwerfliche zu Tage, und in welcher Zeit wäre dies nicht der Fall, so können wir doch mit Stolz auf jene Tage zurückblicken, in welchen unsere Ahnen so viel Großes und Rühmliches, darum der Nachahmung Würdiges, geleistet. Wie aber der Kampf unserer Ahnen in Palästina um Selbstständigkeit und Freiheit uns mit Achtung und Liebe gegen sie erfüllen muß, so verdient ihr geistiges Leben und ihre wissenschaftliche Thätigkeit, von denen ihre Schulen zeugten, nicht minder unsere Bewunderung. Ehre aber auch den ägyptischen und babylonischen Genossen, deren Kämpfe und Leiden, deren Streben und Geistesthätigkeit lebendige Zeugen dafür sind, daß sie keine todte, verknöcherte Masse bildeten.

Es treten jetzt andere Beziehungen und Verhältnisse ein, die auch das Judenthum und seine Bekenner mächtig berühren und auf ihr Leben und Streben, auf ihr Schaffen und Wirken von dem größten Einflusse sind, hier bald hemmend, dort bald fördernd wirken.

Das Christenthum, ein Kind des Judenthums, brachte seine Lehren in die verschiedensten Länder, besonders nach Europa; die Juden fanden schon Jahrhunderte früher, schon vor der Zerstörung des zweiten Tempels, in den Ländern dieses Welttheils, welche dem römischen Staate angehörten, Heimath und Vaterland und lebten friedlich mit ihren heidnischen Nachbarn zusammen, namentlich Handel und Gewerbe, aber auch Ackerbau treibend. Den am Sinai ihren Vätern geoffenbarten Glauben wahrten sie als ihr höchstes Kleinod. Aber die christliche Geistlichkeit wollte sie in die Arme der Kirche führen. Wir wollen dies nicht gänzlich tadeln, aber billigen können wir es nicht, daß man die Israeliten mit Gewalt zum Uebertritte zwingen wollte, und denjenigen, die treu in dem Glauben ihrer Väter ausharrten, die schwersten Bedrückungen auflegte, ja wegen ihrer Glaubenstreue sogar Eigenthum und Leben raubte. Die Geschichte hat uns die Nachrichten von vielen solcher Bedrückungen und Verfolgungen

überliefert, wir werden manche davon kennen lernen, zugleich aber auch durch sie die Wahrnehmung machen, daß, wer Haß säet, keine Liebe ärndten kann, daß in Sachen der Religion am verwerflichsten die Gewalt ist, daß, wo die Freiheit des Glaubens ihr Panier aufgeschlagen, ein reges geistiges Leben stattfindet, und was das Judenthum selbst betrifft, daß dieses aus allen Stürmen immer glücklich hervorging und von seinen Getreuen mit Liebe gewahrt wurde, und daß in ihm eine Kraft liegt, die Alles überdauert und ewiglich währt. Unsere ferneren Erzählungen, die von dem so eben Gesagten hinlänglich Zeugniß geben, mögen mit der Geschichte der Samaritaner beginnen.

Die Samaritaner, von den Rabbinen nicht als Juden betrachtet und mit den Israeliten auch nicht immer in besonders gutem Einvernehmen stehend, sind nichts desto weniger eine jüdische Sekte und hatten als solche, gleich den andern Juden, die Bedrückungen und Verfolgungen ihrer christlichen Herrscher zu dulden. Der Ursprung der Samaritaner reicht bekanntlich bis auf Salmanasar, der im Jahre 720 v. Chr. dem Reiche Israel ein Ende machte, hinauf. Wir sahen sie dann in Feindseligkeiten mit den aus Babylonien zurückgekehrten Juden, die sie vom Tempelbau ausschlossen, verwickelt. Ein auf dem Berge Gerisim bei Sichem, das später Nablus genannt wurde, welcher Name auch ferner von uns gebraucht werden wird, erbauter Gegentempel vermehrte den Haß und die Spaltung zwischen Juden und Samaritanern. Hyrkan (№. 7.), der diesen Tempel zerstörte, konnte dennoch keine Verschmelzung der letztern mit den erstern dadurch bewirken. Sie existirten als eine besondere Sekte, wenn auch nicht sehr zahlreich, doch in weit verbreiteten Gemeinden fort; so fanden sich in Jaffa, Gaza, Haleb, Damaskus Samaritaner. In den großen jüdisch-römischen Kriegen schlossen sie sich den Juden an, und die in Nablus wohnhaften verschanzten sich auf ihrem heiligen Berge Gerisim, mußten sich jedoch den Römern

ergeben. 11,600 Mann kamen dabei um, und die übrigen hatten mit den Juden gleiches Schicksal. Als nun in Palästina sich immer mehr christliche Gemeinden bildeten, Kirchen erbaut wurden, und das Christenthum den römischen Kaiserthron unter Constantin (311 bis 337) bestieg, hatten sie von den Bekennern dieser neuen Religion so viele Bedrückungen zu erdulden, daß sie sich zusammenrotteten, die Kirchen zerstörten und die christlichen Geistlichen tödteten. Der Umstand, daß sich die Samaritaner in der Minderheit befanden, dennoch aber ihren überlegenen Gegnern also zusetzten, ist der deutlichste Beweis, daß sie sehr gereizt wurden. Ein solch meuterisches Auftreten der Samaritaner wird uns unter dem Kaiser Zeno (490) erzählt. An einem Pfingstfeste rotteten sie sich in Nablus zusammen, drangen in die dortige christliche Kirche, richteten ein gräßliches Blutbad an, rissen den betenden Bischof vom Altare, brachten ihm mehrere Wunden bei und hieben ihm die Finger von den Händen. Dieses schändliche Benehmen blieb indeß nicht unbestraft. Der gemißhandelte Bischof reis'te nach Konstantinopel zum Kaiser, und dieser ließ den Schuldigen den verdienten Lohn werden. Die Samaritaner wurden vom Berge Gerisim gejagt und derselbe den Christen geschenkt, welche eine Kirche der Jungfrau Maria zu Ehren darauf erbauten. Hätte man indeß schon früher auf beiden Seiten gleiche Gerechtigkeit walten lassen, so wäre es gewiß nicht zu derartigen Auftritten gekommen. Aber man war einmal von dem tiefsten Hasse gegen Alles, was den Namen Jude trug, erfüllt, und dieser war die Hauptursache der vorgefallenen Gräuelscenen und Ungerechtigkeiten, sowie auch derjenigen, welche uns noch weiter erzählt werden. — Die Samaritaner konnten es nicht so leicht verschmerzen, daß der Berg ihres Heiligthums, auf dem sie seit Jahrhunderten ihre Andacht und ihren Gottesdienst verrichteten, ihnen entrissen worden, zumal alle gegen sie ausgeübte Unbill ungestraft blieb. Ein Haufe von ihnen, angeführt von einem Weibe, erstürmte den Berg an dessen steilster Seite, die nicht mit

Wachen besetzt war, zerstörte die erbaute Kirche und tödtete die noch dabei beschäftigten Arbeiter. Der Statthalter in Nablus bestrafte nur die an dieser Meuterei Betheiligten.

Der von 527—565 in Konstantinopel regierende Kaiser Justinian war den Juden ganz und gar nicht günstig, und suchte sie, obgleich sie in Palästina noch ein ansehnliches Volk bildeten und gesetzlich hier das römische Bürgerrecht genossen, in jeder Weise herabzuwürdigen und geistig niederzudrücken. Seine gegen sie erlassenen Edikte trugen wesentlich dazu bei, daß die Schulen Palästinas immer mehr dem Verfalle entgegen gingen und die studirenden Jünglinge nach Babylon wanderten, um dort ihren Wissensdrang befriedigen zu lassen. Ganz besonders aber hatten die Samaritaner unter diesem Kaiser zu leiden, indem er deren Verfolgungen von Seiten ihrer christlichen Nachbarn keineswegs unterdrückte und gehörig bestrafte. Wundern wir uns daher nicht, wenn die Samaritaner aus Verzweiflung zu den Waffen griffen, um sich selbst Recht zu verschaffen, oder für ihren Glauben unterzugehen. Eine Empörung derselben brach aus, einen gewissen Julianus wählten sie zu ihrem Könige, durchzogen unter dessen Anführung verheerend das Land, tödteten viele Christen und machten ihre Kirchen dem Erdboden gleich. Ein kaiserliches Heer mußte gegen die Empörer ausrücken, sie wurden geschlagen, und Julianus, sowie die Haupträdelsführer getödtet. Da eilte Arsenius, ein Genosse des Julianus, ausgezeichnet durch Klugheit und Beredtsamkeit, nach Konstantinopel, um dem Kaiser eine Vorstellung vom Sachverhalte zu machen und die Leiden zu schildern, welche seine Genossen von den Christen zu dulden hatten. Die Geistlichkeit, die davon Kunde erhielt und wahrscheinlich ihr Gewissen bedrückt fühlte, sandte sofort den 90jährigen Bischof Sabas nach Konstantinopel. Dieser wußte nicht nur des Arsenius Vorhaben zu vereiteln, sondern bewirkte auch beim Kaiser die härtesten Verordnungen gegen die Samaritaner. Sie mußten Nablus gänzlich räumen,

die zerstörten Kirchen wieder aufbauen lassen, ja sogar das Recht, beim Tode über ihr Eigenthum verfügen zu können, wurde ihnen genommen; ihr Zeugniß war nirgends, nicht einmal in ihren Angelegenheiten unter sich, gültig. Ihre Synagogen wurden zerstört und großes Unglück brach über sie herein. Viele schlossen sich, um ihr Eigenthum zu retten, der Kirche an; auch Arsenius wurde Christ (530), aber auch Viele beharrten im Glauben. Die Juden in Palästina, an dieser Verschwörung in keiner Hinsicht betheiligt, wurden nicht minder von den kaiserlichen Verordnungen hart betroffen: so galt ihr Zeugniß nur für sie selbst, gegen Christen hatte es gar keine Bedeutung: aber sie wußten sich der Wirkung dieser Edikte durch Auswanderung zu entziehen. Die Samaritaner hingegen, ihres Vermögens beraubt, waren an die Scholle gebunden, und da sie nicht Lust hatten, für ihre Verfolger zu erwerben, vermietheten sie sich als Knechte oder traten bei Kaufleuten in den Dienst. Im Jahre 541 bewirkte der fromme Bischof Sergius zu Cäsarea Augusta eine Milderung der erlassenen kaiserlichen Bestimmungen, aber sie war nichtssagend. Bezüglich des Eigenthums ward Folgendes bestimmt:

1. „Stirbt ein Familienvater ohne Testament, und es sind christliche Kinder oder christliche Verwandte da, so erben diese allein, und die nicht christlichen sind ausgeschlossen. Letzteren bleibt aber der Weg der Reue offen, und sie treten, wenn sie sich späterhin zum Christenthume bekehren, wieder in ihr volles Erbschaftsrecht ein."
2. „Hat aber ein Samaritaner ein Testament gemacht, so erhalten seine samaritanischen Erben nur ein Sechstel des Vermögens und die christlichen das Uebrige. Auch hier bleibt den Erbnehmern der Weg der Reue offen."

Diese Bestimmungen wurden die Ursache vieler Processe und Streitigkeiten, denn es kam nicht selten vor, daß die samaritanischen

Erben später zum Christenthume übergingen, und dann zugleich von ihren christlichen Verwandten ihren rechtmäßigen Antheil am Vermögen zurückforderten, welche letzteren aber nicht immer geneigt waren, solche Ansprüche zu berücksichtigen. Der Heuchelei leisteten jene Verordnungen auch nicht wenig Vorschub, denn Viele ließen sich zum Scheine taufen und kehrten nach Empfang des Vermögens zur alten Religion wieder zurück. Aus diesen Bestimmungen läßt sich aber auch erkennen, daß das Volk unter sich anfangs friedlich bei einander wohnte, denn sonst hätten nicht so viele Misch-Ehen zwischen Samaritanern und Christen stattfinden können, die obige Verordnungen hervorgerufen hatten. Die Geistlichkeit und der von dieser dazu verleitete Hof machten die Kluft zwischen den Bekennern beider Religionen erst größer und führten jene traurigen Verfolgungen herbei. Jene mildernden Maßregeln waren indeß nicht geeignet, die Gemüther ganz zu beruhigen. In Cäsarea kam es zu blutigen Auftritten, in denen Juden und Samaritaner gemeinschaftlich gegen die Christen wütheten, deren Kirchen in Schutthaufen verwandelten und sogar den Statthalter Stephanus tödteten. Bestrafung der Empörer und Zurücknahme aller mildernden Verordnungen waren die Folgen dieses Aufruhrs. Den Samaritanern wurde die Fähigkeit, bürgerliche Ehren zu erlangen, gänzlich abgesprochen, und wer sich bloß zum Scheine taufen ließ, des Landes verwiesen (574).

Die Geschichte hat seit dieser Zeit nichts von ihnen aufgezeichnet, trotzdem, daß ihre Sekte, die sich zur Zeit der Kreuzzüge bedeutend vermindert hat, noch fortbestand und noch heute existirt. Sie besteht aus ungefähr 100—150 Seelen, die alle in Nablus wohnhaft sind, und vom Ackerbau, Kleinhandel und Schreiberdienst bei einzelnen arabischen Großen leben. Sie besitzen die hebräische Bibel und haben besonders schöne Abschriften vom Pentateuch, der jedoch in einigen Stellen von dem jüdischen abweicht (z. B. Gerisim statt Ebal, 5. Mose 27, 4.). Die Kommentare und Auslegungen der

Rabbinen erkennen sie nicht an, haben aber doch mit der Zeit manchen nichtbiblischen Gebrauch eingeführt. Bis vor noch 50 Jahren opferten sie auf ihrem heiligen Berge das Osterlamm, und seitdem sie es auf demselben nicht mehr verrichten dürfen, braten sie es in ihrer Synagoge. Diese befindet sich im obern Stock eines Hauses und wird nur am Sabbathe besucht. Beim Gebete wenden sie das Gesicht nach Süden, nämlich nach dem Berge Gerisim hin. Schulen giebt es bei ihnen nicht und hat es nie gegeben; jeder Vater unterrichtet seinen Sohn im Gesetze. In den Speisegesetzen sind sie sehr strenge und essen selbst bei Juden nicht; wie diese, haben auch die Samaritaner die Beschneidung.

Dies und noch so manches Eigenthümliche wird uns von den jetzigen Samaritanern erzählt.

---

18. Von den Juden in Persien, Indien, China und Arabien.

Die Juden in Babylonien, an den beiden Ufern des Euphrat und bis an den Tigris hin wohnhaft, standen unter persischer Herrschaft. Sie waren sehr zahlreich, vermögend und bei den Perserkönigen sehr angesehen, darum genossen sie auch völlig freie Religionsübung, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit und bildeten in sich ein Ganzes, dessen Oberhaupt der Resch-Glutha (Fürst der Gefangenschaft) war. Von gegenseitigen Verfolgungen zwischen ihnen und ihren heidnischen Nachbarn ist nirgends eine Spur, und sie hatten es bei weitem besser, als ihre abendländischen Genossen, die fortwährend den Verfolgungen und Bedrückungen ihrer christlichen Mitbürger ausgesetzt waren. Darum auch hier der Verfall der Schulen, während dort ein reges akademisches Leben sich entwickelte. Die

einzelnen Verfolgungen mancher unwürdigen Monarchen hatten für die Verhältnisse der persischen Juden im Ganzen keine nachtheiligen Folgen und ließen sie nicht aufhören, nach wie vor, treue Unterthanen des Staates zu sein. Der Versuch unter dem Könige Kosru II., Jerusalem wieder zu erobern, der auch den vereinigten Persern und Juden wirklich gelang und die Hauptstadt des alten jüdischen Staates auf kurze Zeit in ihre Hände brachte (610), bis der Kaiser Heraklius die Perser (627) schlug und Jerusalem den Juden wieder völlig unzugänglich machte, sei hier nur erwähnt, da er von weiter keiner besondern Bedeutung wurde und nur gegenseitige Erbitterung zwischen Juden und Christen erzeugte, von der wir leider ohnedieß noch mancherlei zu berichten genöthigt sind. Wenden wir uns daher zu den innern Einrichtungen der Juden in Persien.

Der Hauptsitz ihrer Schulen waren Sura und Pumbeditha, von denen die zu Sura den Vorrang hatte, deren Oberhaupt den Titel Gaon (Excellenz, Herrlichkeit) führte, während der Vorsteher der Schulen zu Pumbeditha Resch-Methibtha (Schulhaupt) genannt wurde. Die Periode der Geonim dauerte von etwa 600 bis 1038.

Der Gaon wurde aus dem Rabbiner-Kollegium und von diesem erwählt, desgleichen der Resch-Methibtha. Die Resch-Glutha-Wahl geschah von den Vertretern der Gemeinden, allein da diese Würde immer mehr das Ziel des Ehrgeizes der Reichen wurde, so kam es nicht selten vor, daß letztere es vom Könige pachteten oder erkauften.

Wir wollen die Entwickelung dieser Verhältnisse für jetzt nicht weiter verfolgen; es wird uns bald Gelegenheit geboten sein, auf dieselben zurückzukommen. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit daher einer Auswanderung zu, welche während einer Judenverfolgung im 6. Jahrhundert von Persien nach dem benachbarten Indien geschah. An zuverlässigen Nachrichten über diese Auswanderung fehlt

es uns zwar noch, indeß ergiebt sich aus den bisher bekannt gewordenen Folgendes: Ein gewisser Joseph Rabban, Anführer von 72 jüdischen Familien, suchte für sich und seine Leute bei dem damals regierenden indischen Könige, Scheram Perimal (nach Manchen Eravi Vammara), Schutz und erhielt ein Stück Land bei Kranganor, zur Bildung eines kleinen Fürstenthums. Joseph war der erste Fürst, und es sollte diese Würde auf seine Nachkommen übergehen, laut der von sieben Fürsten als Zeugen unterschriebenen Verfügung des indischen Königs, welche noch außerdem das Verhältniß des Judenfürsten zum indischen Könige feststellte. Die Ordnung der innern Angelegenheiten blieb den Israeliten selbst überlassen. Diese eingewanderten Familien breiteten sich sehr aus und bildeten nachher den Adel in diesem Fürstenthume, sie wurden sehr reich und bekehrten viele Indier, besonders Sklaven, zum Judenthume. Die Bekehrten, meist Schwarze, wurden zu einer uns unbekannten Zeit so mächtig, daß sie sich gegen ihre weißen Vornehmen empörten und ein wüthender Farbenkrieg entstand, welchen die Regierung mit Mühe beilegte. Dieses Reich hat über tausend Jahre bestanden, und wir werden später noch einmal darauf zurückkommen. —

Wir wollen jetzt noch weiter östlich vordringen, nämlich bis zum großen chinesischen Reiche. Auch hier finden wir Glaubensgenossen. Die Auswanderungen nach diesem fernen Lande fanden von Mesopotamien aus Statt, und zwar zu den unglücklichen Zeiten des Antiochus Epiphanes, des Herodes, der Zerstörung Jerusalems, Hadrians. Sie waren Kaufleute, Ackerbauer, aber auch den Wissenschaften ergeben; öfters wurden auch Juden zu Staatsämtern erwählt, einige von ihnen waren Statthalter von Provinzen, andere sogar Mandarine (Geheime Räthe). In einer gefundenen Inschrift werden die Juden wegen ihres Fleißes, ihrer Redlichkeit und ihrer Religiösität gerühmt. Die meisten Gemeinden sind untergegangen, nur in der Stadt Kai-fong-fu hat sich bis heute eine jüdische

Gemeinde erhalten. Ihre Sprache ist ein mit Persischem gemischtes Hebräisch; Bethel heißt ihre Synagoge.

Kehren wir von dem noch mit manchem Dunkel bedeckten Osten des asiatischen Erdtheils um und ergehen wir uns in den herrlichen Gefilden des glücklichen Arabiens. Wie täglich bei uns das Schema Israel vernommen wird, so hat der Glaube an den Einen Gott, wie ihn uns Moses gelehrt, dort schon seit Jahrtausenden seine Verehrer gefunden. Keine Strafe des Himmels ist es, daß Israel in aller Welt zerstreut wohnt, und auch nicht in der Zerstörung des zweiten Tempels findet diese Zerstreuung ihren Grund, sondern es ist der ewige Beruf unseres Volkes, Träger des Gottesglaubens zu sein und diesen Glauben in alle Welt hinauszutragen. Darum finden wir auch lange vor den jüdisch-römischen Kriegen so viele Auswanderungen nach den verschiedensten Weltgegenden, wie wir bereits aus so Manchem ersehen, und auch in Arabien, woselbst wir kurze Zeit verweilen wollen, finden wir schon zur Zeit Salomo's Israeliten. Der Seehandel hatte sie mit ihren phönicischen Nachbarn, wie nach so manchen andern Ländern, auch nach Arabien geführt, woselbst sie an der ganzen fruchtbaren Seite der sandigen Halbinsel, längs dem arabischen Meere hin, wohnten und bis nach Yemen ihre Ansiedlungen ausdehnten. Arabische Schriftsteller melden uns, daß hier in grauer Vorzeit ein Fürst, Namens Abu Karb, Krieg um Medina führte. Er wollte die Stadt zerstören, weil man daselbst seinen Sohn, der Statthalter war, ermordet hatte. Mehrere mächtige jüdische Familien in Medina verursachten, daß er seinen Plan aufgab. Als er diese Familien und ihre Religion näher kennen lernte, konnte er ihnen seine Achtung nicht versagen, und führte mit Hülfe ihrer Lehrer das Judenthum in Yemen ein. Der Sterndienst wurde abgeschafft, und die Homeriten beteten nun zu dem Einen liebevollen Vater der Menschheit. Abu Karbs Sohn, Amiru, führte auch die Feier des Sabbaths und der andern israelitischen

Festtage ein. Wir können hier nicht umhin, eines Tempels zu Mekka zu erwähnen, der die Kaaba hieß, und welcher von Abu Karb bedeutend verschönert wurde. In diesem Tempel durften alle Religionen ihren Gottesdienst, jedoch ohne bildliche Verehrung, friedlich neben einander abhalten. Nach Amirn regierten noch mehrere jüdische Könige und, da die christliche Sekte der Arianer, welche Jesum nicht für einen Gottmenschen, sondern nur als einen Menschen verehren, und mit denen die Juden stets in Eintracht lebten, ebenfalls in Yemen sich ausbreitete, auch christliche Könige, ohne daß ein Unterschied wahrgenommen wurde; indeß behielt die jüdische Religion doch den Vorzug.

Zu Anfang des 6. Jahrhunderts, als die katholischen Christen schon die Stadt Nageran in Homerien besaßen, begannen die Feindseligkeiten und Neckereien. Der jüdische König Dimion störte nämlich den Handel der Römer in seinem Lande, beraubte und tödtete die Kaufleute aus Rache gegen die von den Römern in Palästina gegen die Juden verübten Grausamkeiten. Da bekriegte der äthiopische Fürst Aidog den jüdischen König, besiegte ihn und gab dem Lande einen christlichen König, der aber bald darauf starb. Die Homerier wollten aber ihre alte Freiheit wieder erlangen und wählten (522) den Dhu-Navas oder Dunaan, einen Juden aus dem alten Königsstamme, zu ihrem Herrscher. Dieser trat gegen die christliche Macht auf, wollte alle Christen verjagen, belagerte deshalb Nagean, und nachdem sich die Stadt ergeben, ließ er viele hinrichten, trotzdem, daß er ihnen Gewissensfreiheit versprochen hatte. Seine Strafe blieb nicht aus. Der äthiopische König El-Ezbaha besiegte und tödtete ihn, machte dem jüdischen Reiche ein Ende und richtete Alles christlich ein. Als aber im Jahre 622 Muhamed, der Aufseher der Kaaba, eine neue Religion, den Islam, stiftete, hörte auch die christliche Religion auf die herrschende zu sein, und jener trat an ihre Stelle. Der Islam wollte nur herrschen, Religions-

verfolgungen fanden nicht weiter Statt. Die Juden hatten zwar eine Kopfsteuer zu bezahlen, aber ihre eigenthümlichen Einrichtungen der Gemeinden, sogar mit eigener Gerichtsbarkeit, durften sie beibehalten. Man findet jetzt jüdische Stämme in Sanaa, Taes, Teanin, in den Gebirgen Yemens und in Hedjas. Die in Hedjas, besonders um Khaibar, sind völlig unabhängig und stehen unter eigenen Scheikhen (Richter). Die Juden sind hier ganz und gar in Gesinnung und That zu Arabern geworden, was ein thatsächlicher Beweis ist, wie Unrecht man thut, dem Judenthume Starrheit und seinen Bekennern Hartnäckigkeit im unedlen Sinne des Wortes vorzuwerfen. „Stellt mich euch gleich und seht, ob ich euch gleiche!“

---

19. Die Karaiten. Das Judenreich der Chazaren.

Im Jahre 651 eroberte der Khalif Omar Persien und brachte dieses Land dadurch in die Gewalt der Muselmänner. Die Juden hatten sich einer guten Behandlung unter den neuen Herrschern zu erfreuen und behielten ihre eigenthümlichen Einrichtungen, wie sie im vorigen Kapitel erzählt wurden, bei. Ja, der Khalif Omar beehrte sie sogar mit seinem Vertrauen, indem er ihnen die Münzpräge überwies. Ihr Haupterwerbszweig war der Handel, da sie vom Ackerbau keinen Nutzen ziehen konnten, indem die Muselmänner das Land der Andersgläubigen doppelt, oft dreifach mit Steuern belegten, um dadurch selbst mit leichter Mühe in den Besitz des Grund und Bodens zu kommen. Indeß auch der Handel machte sie zu nützlichen Gliedern des Staates, er wurde von ihnen im Großen getrieben, und ihre Karavanen und Schiffe brachte die fernsten Länder in nahe Berührung. Auch der Geist der Israeliten in

Persien, von denen hier zunächst die Rede ist, fing sich zu regen an, und die Wissenschaften wurden, trotzdem, daß die Schulen dem Thalmud gewidmet blieben, von ihnen gepflegt. Die Religion und ihre Lehren wurden den Betrachtungen der Vernunft unterworfen, und viele Geister waren mit manchen rabbinischen Satzungen nicht einverstanden oder legten ihnen wenigstens nicht die Bedeutung der Heiligkeit und Unverletzbarkeit bei, wie man sie ihnen seit Jahrhunderten beizulegen gewohnt war. Solche Ideen mochten sich wohl zu jeder Zeit geregt haben, aber sie durften nicht zum Aus- und konnten nicht zum Durchbruch kommen, weil die Gewalt des Rabbinismus zu fest begründet war, und die Gegner desselben durch den Fluch oder den Bann von den Rabbinen aus der religiösen Gemeinschaft ausgestoßen werden konnten. Da gab plötzlich eine Resch-Glutha- oder Gaon-Wahl zum offenen Hervortreten dieser Ansichten Gelegenheit (750), und ohne daß man es vielleicht wollte, trat eine Sekte auf, die sich zwar keiner besondern Verbreitung zu erfreuen hatte, aber noch heute mit bewundernswürdiger Unerschütterlichkeit bei ihren Satzungen beharrt. Es ist dies die Sekte der Karäer. Hören wir auf den Verlauf der Begebenheiten.

Ein ausgezeichneter Gelehrter, Anan mit Namen, überaus bewandert in der heiligen Schrift, der Mischnah und dem Thalmud, und unterrichtet in vielen andern Wissenschaften, mußte bei einer Resch-Glutha- oder Gaon-Wahl seinem weniger gelehrten Bruder weichen. Indessen hatte er einen bedeutenden Anhang gleicher Gesinnungsgenossen, der ihm treu blieb und, obgleich die zu vergebende Würde einem Andern übertragen worden war, sich im Stillen von Anan leiten ließ. Die Sache wurde ruchbar und Anan in den Kerker geworfen; hier erwartete er wegen geheimer Verbindung und Empörung den Henkertod. Im Kerker erzählte er einem Mitgefangeren seine und seiner Anhänger Ansicht in Bezug auf die rabbinischen Lehren, daß sie nämlich dieselben nicht für die allein richtige Aus-

legung der mosaischen Religion hielten, was auch schon in großer Anzahl Israeliten zu den Zeiten der Hasmonäer gethan hätten, um den Uebergriffen der Pharisäer eine Grenze zu setzen *). Darum wäre es nichts Neues, was er lehre, sondern es sei im Judenthum begründet, und man thue ihm Unrecht, wenn man glaube, sein Plan ginge auf Vernichtung der mosaischen Religion hinaus, vielmehr wolle er dieselbe in ihrer Reinheit wieder herstellen. Auf diese Mittheilung gab ihm der Gefangene den Rath, sich beim Khalifen eine Audienz zu erbitten, und demselben den Sachverhalt vorzustellen. Anan hörte auf diesen Rath, und er durfte vor dem Khalifen, der Almansor hieß, erscheinen. Er theilte demselben hierauf mit, was wir so eben vernommen, und da ihn der Khalif wegen seiner sonstigen Kenntnisse liebgewann, auch mit einer astronomischen Berechnung, in Bezug auf Feststellung der jüdischen Feiertage von Seiten der Rabbinen, nach welcher die letzteren im Irrthum waren, sich einverstanden erklären mußte, ertheilte er ihm gegen ein Lösegeld die Freiheit und gab ihm die Erlaubniß, mit seinen Anhängern Babylonien zu verlassen und in Palästina seinen Wohnsitz zu nehmen. Von da an (754) datirt sich die Begründung — Stiftung läßt sich nicht gut sagen (siehe obige Anmerkung) — dieser neuen Sekte, die mit dem Namen Karaiten, oder Karaim, auch Karäer bezeichnet wird. Dieser Name ist nach der gewöhnlichen Annahme von dem hebräischen **Mikra** (heilige Schrift, von **kara**, lesen), nach Andern aber aus dem Arabischem abzuleiten und ist gleichbedeutend mit Schriftforscher oder Schriftbekenner. Sie glauben an die unbedingte Einheit Gottes, wie sie Moses gelehrt; an ein ewiges

*) Die Karaiten führen die Stiftung ihrer Sekte auf die Zeit des Alexander Janäus zurück, verwahren sich aber streng gegen den Sadducäismus, den sie als eine Abart ihrer Sekte betrachten. Ihre Lehren stimmen, wie wir bald hören werden, auch ganz und gar nicht mit denen der Sadducäer (№ 6.) überein.

Leben; an die Auferstehung der Todten; an die Freiheit des menschlichen Willens, dem durch die Offenbarung (die heilige Schrift) der rechte Weg gezeigt ist, damit der Mensch zur wahren Glückseligkeit gelange. Von dem Unglücklichen und Leidenden sagen sie, daß er nicht von Gott verworfen ist, sondern, daß ihn der liebevolle Vater durch die Leiden zur Tugend führen oder in der Tugend kräftigen will. Sie verwerfen alle Tradition, und das mosaische Gesetz ist ihnen die einzige, bleibende Quelle alles religiösen Lebens. Die Auslegung des Gesetzes überlassen sie ihrem ersten Geistlichen, der Anfangs den Titel Nasi, später den eines Chacham führte. Der Chacham hat die heilige Schrift nach seiner persönlichen Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf seine Vorgänger, auszulegen und zu erläutern. Trotzdem haben sich manche Gebräuche bei ihnen fort erhalten, wie sie sich überhaupt auch genöthigt sehen, manche nichtbiblische Einrichtungen zu treffen. Ihr Streben geht nicht nach äußerem Glanze und Reichthum, desto mehr befleißigen sie sich eines sittlich-religiösen Lebenswandels. Handwerke, Ackerbau und Handel mit Lebensmitteln waren die vorzüglichsten Erwerbszweige der ersten in Paläſtina und besonders in Jerusalem lebenden Karäer. Bis zu den Zeiten der Kreuzzüge waren sie nicht sehr zahlreich. Als im Jahre 1099 Jerusalem von den Kreuzfahrern erobert wurde, verließen sie die Stadt und trugen ihren Glauben nach allen Himmelsrichtungen hin. Man findet jetzt Karaiten in Rußland und zwar in Lithauen und auf der Halbinsel Krimm, wo sich ihre Seelenzahl auf etwa 4000 beläuft, ferner in Galizien und einzelne Gemeinden in Konstantinopel, Jerusalem, Alexandrien und sogar in Persien. In den kleinern Gemeinden sind sie nicht sehr vermögend, leben vom Ackerbau, haben Schenkwirthschaften und treiben Produkten- und Pferdehandel; in größeren Gemeinden hingegen sind sie zum Theil reiche Kaufleute und Landwirthe. Ueberall leben sie jedoch abgesondert und sind in der Beobachtung ihrer eigenthümlichen Gebräuche strenger, als die Rab-

baniten, bei denen sie auch nichts essen, weil sie die Speisen derselben nicht für rein halten. Rein gilt bei ihnen nur alles das, was ihr Chacham geschlachtet hat. Dieser ist ihr unmittelbarer geistlicher Herr, er schließt ihre Ehen und löst solche auf, besorgt die Beschneidung, ist bei vorkommenden Streitigkeiten Schiedsrichter, und seinem Urtheile unterwerfen sich willig die Parteien. Die Karaiten haben viele Gebete und Fasttage. Mehrere Male des Jahres besucht jeder den Begräbnißplatz und betet für die Seelen der Hingeschiedenen. Die Reicheren machen wohl auch Wallfahrten nach Jerusalem, um die Gräber der Erzväter bei Hebron zu besuchen. Einen Todten rührt keiner an. Die Beschäftigung mit demselben überlassen sie Miethlingen, bis er im Sarge liegt, den sie alsdann selbst zur Bestattung bringen. Für ihre Söhne halten sie eine Art von religiöser Weihe für nöthig. Jedes männliche Kind ist nämlich bis nach zurückgelegtem siebenten Jahre Nasir. Am achten Geburtstage wird es in den Tempel geführt, hier schneidet man ihm zum ersten Male das Haar ab und giebt ihm etwas Wein; ein Festmahl beschließt die Feier, und von nun an wird das Kind der männlichen Erziehung überwiesen. Da die Karaiten sich selbst die strengsten Richter ihrer Handlungen sind und bei ihren Armen alles aufbieten, um deren Verhältnisse erträglich zu machen, damit sie nicht aus Noth Verbrechen begehen, so läßt sich daraus ihr unbescholtener Ruf erklären. Man findet bei ihnen kein Beispiel von Verbrechen. Sie werden daher auch von der österreichischen und russischen Regierung bevorzugt vor andern Juden und haben deren Beschwerden nicht zu tragen.

Trotz ihres abgesonderten, eigenthümlichen Lebens sind ihnen die Wissenschaften nicht unbekannt geblieben und haben sie ihre geistige Vervollkommnung nicht vernachlässigt. Ihre Schriften geben hinlänglich davon Zeugniß. Stellen sich dieselben fast durchweg die Aufgabe, die karaitischen Lehren und Grundsätze den Anfechtungen der Rabbinen gegenüber zu vertheidigen, so bekunden sie doch auch,

daß ihre Verfasser von der Astronomie, Mathematik, Naturkunde, Philosophie, Grammatik und Hermeneutik Kenntniß haben. Das karaitische Gebetbuch **Seder Thephilloth** verfaßte der auch sonst durch seine Schriften berühmte Karaite Ahron ben Joseph, gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts lebend. Der Karäer Moses Beschizi, in Konstantinopel um 1570 lebend, legte in sein Werk **Matteh Elohim** die Grundsätze und Glaubensartikel seiner Sekte nieder. Dieser Mann soll, obgleich er nur 20 Jahre alt wurde, mehrere hundert Schriften verfaßt haben. Hiermit wollen wir die Mittheilung über diese merkwürdige Sekte schließen. Obgleich klein an Zahl — vielleicht in Allem mit den schwachen Tochtergemeinden nicht über 12,000 Köpfe betragend — aber stark im Innern, beharrt sie bei ihrer Lehre, ihrer Sitte und ihrer eigenthümlichen Lebensweise mit bewundernswürdiger Unerschütterlichkeit.

Fragen wir uns nun noch schließlich, warum die Ausbreitung dieser Sekte eine so geringe geblieben ist, so müssen wir bald die Ueberzeugung gewinnen, daß diese Erscheinung in der Lehre der Karäer selbst begründet ist, zumalen die Geschichte keine äußere Umstände, wie Druck, Verfolgung u. dergl. erwähnt, die störend und hindernd eingewirkt hätten, dieser Lehre eine größere Zahl von Bekennern zu führen. Die Karäer verwarfen die schon Jahrhunderte bestehende rabbinische Tradition und setzten eine neue an ihre Stelle, der man aber das Prädikat einer bessern keineswegs durchgehends zuerkennen kann, ja in manchen Stücken schreibt diese neue Tradition sogar noch zahlreichere und strengere Zeremonien vor, als es der Rabbinismus thut, wie dies namentlich bei der Sabbathfeier und der Behandlung der Leichen der Fall ist; und eben darum, weil die Lehre der Karäer an die Stelle des Alten nichts Neues, das auch zugleich als etwas Besseres anerkannt werden muß, setzte, blieb die Zahl ihrer Bekenner eine so geringe. Strenge Sittlichkeit ist auch Vorschrift des Rabbinismus, sowie in dessen Umzäunung andererseits

auch die Vernunft nicht zur Sklavin eines blinden Glaubens und kleinlicher Formeln herabgewürdigt zu werden braucht; Maimonides und Andere, von denen noch die Rede sein wird, mögen uns dies beweisen.

Um dieselbe Zeit, als Anan der Begründer der karaitischen Sekte ward, wurde der König der Khasaren, eines Volks, das zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere wohnte, zum Judenthume bekehrt. Wenn auch dieses Reich für die übrige Gesammtheit der Juden von keinem besonderen Interesse war, so ist es trotzdem der Beachtung werth. Der Stamm der Khasaren, sowie ihr König Bulan bekannten sich zum Heidenthume, Juden und Christen lebten unter ihnen, Religionsverfolgungen fanden nicht Statt. Da der genannte König so verschiedene Religionen in seinem Reiche vereinigte, widmete er denselben seine ganz besondere Aufmerksamkeit, zumal ihm sein Heidenthum nicht mehr zusagte. Er ließ daher, so wird erzählt, einen Heiden, einen Christen und einen Muhamedaner zu sich bescheiden, um eine genaue Kenntniß ihrer Religionen zu gewinnen. Der Heide pries sein Heidenthum, der Christ sein Christenthum und der Muhamedaner seinen Islam vor allen Bekenntnissen. Alle drei konnten aber den König nicht bestimmen, einer der genannten Religionen den Vorzug zu geben. Da ließ er den jüdischen Gelehrten Sangari zu sich bescheiden, und dieser überzeugte ihn, daß das Judenthum das reinste aller Bekenntnisse sei. Der König hielt seine Ueberzeugung geheim und begab sich kurze Zeit darauf in ein ödes Gebirge, nahe am kaspischen Meere. Einst überfiel ihn die Nacht, und er suchte mit seinem Generale, der sein einziger Begleiter war, in einer Höhle den Morgen abzuwarten; es war gerade an einem Freitag-Abend. Als der König in die Höhle trat, fand er hier mehrere Juden, die die Sabbathfeier begingen. Freude und Rüh-

rung zugleich ergriffen über diesen Zufall das Gemüth des Fürsten, er schwur in jener Nacht das Heidenthum ab; ließ sich beschneiden und trat ins Judenthum ein. Zurückgekehrt in seine Residenz, hielt er die Aenderung seines Bekenntnisses geheim, allein der Religionswechsel des Fürsten ward doch bekannt, und viele seiner heidnischen Unterthanen nahmen die israelitische Religion an. Bulan suchte sie von der Wahrheit des Judenthums dadurch zu überzeugen, daß er einen Christen fragte, welcher Glaube der beste wäre, der muhamedanische oder der jüdische, worauf der Christ dem Judenthume den Vorzug gab; dasselbe that ein Muhamedaner, als er zwischen Christenthum und Judenthum entscheiden sollte. — Der König ließ hierauf sein Volk von jüdischen Lehrern unterrichten, baute eine Stiftshütte, ähnlich der mosaischen, und setzte fest, daß seine Nachfolger in der Regierung Juden sein müßten (740). Uebrigens ließ er jedem seiner Unterthanen seine religiöse Meinung, gestattete keinen Religionszwang und regirte das Land in Gemeinschaft mit einem jüdischen Minister und einem aus verschiedenen Religionsparteien gebildeten Rath. Ungefähr dritthalb hundert Jahre bestand dieses Reich, nach welcher Zeit es von den wilden Slaven gestürzt wurde.

---

20. R. Saadjah Gaon.

Obgleich der äußere Zustand der morgenländischen Juden unter der Herrschaft des Islams kein ungünstiger war, und die glückliche Zeit, welche der weise Khalife Harun-Al-Raschid (800) dem Islam bereitete, auch den Juden zu Gute kam, so war doch deren inneres Leben in den Gemeinden durch die Uebergriffe des Resch-Glutha, der nach seinem Gefallen Lehrer ab- und einsetzte, einigermaßen in Verwirrung gerathen. In Folge solcher innern Streitigkeiten sahen wir im vorigen Kapitel religiöse Meinungen sich geltend

machen, welche eine alte, gleichsam in Vergessenheit gerathene Sekte neu begründeten. Nach diesem Ereignisse nahmen die Streitigkeiten immer mehr zu, und namentlich war es wieder der Resch-Glutha, welcher sie durch seine eigenmächtigen Handlungen noch mehr nährte. Er nahm wenig Rücksichten auf die Meinungen der Gemeinden und der Rabbiner-Kollegien und beehrte gegen den Willen der beiden letzteren Leute mit der Würde eines Gaon, welche ganz und gar nicht geeignet waren, den Ruhm der alten Schulen aufrecht zu halten. Solch ein Resch-Glutha war David ben Sakkai (910), und durch ihn wurde die sonst so hoch gerühmte Schule zu Sura fast ganz dem Verfalle Preis gegeben. Sollte diese Zierde und gewissermaßen dieser Mittelpunkt der persischen Juden nicht ganz verloren gehen, so war dringend nöthig, einen Mann als Gaon an der Spitze der Schule zu sehen, der sowohl durch seine ausgezeichneten Kenntnisse, als auch durch seinen gediegenen Charakter die wichtige Anstalt wieder empor zu heben vermochte, sowie sonst auf das innere Leben der Gemeinden den wohlthätigsten Einfluß auszuüben im Stande war. Einen solchen Mann ernannte der Resch-Glutha David ben Sakkai, ohne es zu wollen, zum Gaon. Der neue Gaon war der Gelehrte R. Saadjah, geboren 892 in der Provinz Pithom in Aegypten. Sakkai hatte ihn weniger seiner Gelehrsamkeit und seines Rufes wegen gewählt, als vielmehr um dadurch zu zeigen, daß er das Recht des Herkommens nicht achte, denn nie war ein Gaon anders als aus dem Kreise der akademischen Lehrer zu Babylon gewählt worden; dann mochte er vielleicht auch erwarten, an dem ägyptischen Gelehrten, der durch ihn zu einer solchen Würde erhoben wurde, ein williges Werkzeug und einen bereiten Mithelfer seiner Gewaltthätigkeiten zu finden. Sakkai hatte sich jedoch getäuscht. R. Saadjah war nicht nur ein im Talmud und in andern Wissenschaften ausgezeichneter Gelehrter, sondern auch ein Mann voller Kühnheit und voll Löwenmuthes, weder Hindernisse

scheuend, noch Ansehen der Person achtend, wo es galt, der Wahrheit und dem Rechte den Sieg zu verschaffen. Im Frühling des Jahres 928, also in einem Alter von 36 Jahren, trat er seine Würde als Gaon in Sura an, und begann sogleich Kenntnisse und Wissenschaften nach allen Richtungen hin zu verbreiten, so daß sich die Schülerzahl wieder mehrte, und die Akademie zu Sura ihren alten Ruf im Lande wieder erlangte. Aber nur kurze Zeit sollte die Dauer seiner öffentlichen Wirksamkeit währen. Nach zwei Jahren kam es zwischen ihm und dem rechthaberischen Resch-Glutha zum Bruche. Letzterer hatte nämlich in Sachen einer Erbschaft einen Rechtsspruch vollzogen, mit welchem sich der Gaon nicht einverstanden erklären konnte und ihn ohne Rückhalt tadelte. Der Resch-Glutha that den Gaon in den Bann, aber Saadjah schleuderte den Bannstrahl auf seinen Gegner zurück. Da wollte ihn der Sohn Sakkai's mit Gewalt zwingen, dem Erkenntnisse des Vaters beizustimmen, allein Saadjah verweigerte dies standhaft und hatte sich nun die gröbsten Verletzungen von Seiten seines Drängers und dessen Anhangs gefallen zu lassen. Da wandte sich der Gaon an den Khalifen, um bei diesem Schutz und Recht zu suchen und ihn zu veranlassen, die Resch-Glutha-Würde von David ben Sakkai auf dessen Bruder Josiah überzutragen, aber vergebens, David blieb in seinem Amte, und der unglückliche Gaon war genöthigt, um den Verfolgungen seines mächtigen Feindes zu entgehen, sich zu verbergen und von der Oeffentlichkeit zurückzuziehen (930). In dieser seiner Abgeschiedenheit und Einsamkeit widmete er sich ganz den Wissenschaften, durchforschte die Schriften früherer Weisen und Gelehrten und nahm dadurch selbst zu an Tiefe des Wissens. Aber nicht für sich wollte er den Schatz seiner Kenntnisse behalten, auch seinen Brüdern in Israel wollte er sie vererben, und in jenen traurigen Tagen seiner Einsamkeit, welche er sich durch seine wissenschaftliche Beschäftigung einigermaßen erhellte, schrieb er viele ausgezeichnete

Werke, auf die zurückzukommen weiter unten Gelegenheit genommen werden wird.

So vergingen denn sieben Jahre. Da bemühte sich ein edeldenkender Mann, Namens Kassar, den Gaon mit dem Resch-Glutha auszusöhnen. Er hatte auch wirklich die Freude, sein Vorhaben gelingen zu sehen, und am Fasttage der Esther versöhnten sich die beiden heftigen Gegner im Hause ihres Vermittlers. Sie loos'ten hierauf, wer von ihnen die Purimmahlzeit beim Andern halten sollte, und das Loos fiel auf R. Saadjah. Dieser verbrachte denn auch in Freuden die Purimtage bei seinem früheren Feinde und verweilte nach dem Feste frohen Muthes noch einige Tage in dessen Haus. Der Bann ward ebenfalls aufgehoben (937), Saadjah trug keinen Groll im Herzen nach. Er hatte dem Resch-Glutha für alle zugefügten Beleidigungen vergeben und legte den schönsten Beweis seines Edelmuthes und seiner Versöhnlichkeit dadurch an den Tag, daß er, als David ben Sakkai und dessen Sohn kurz darauf hintereinander starben, den hinterlassenen Enkel und Sohn der Verstorbenen zu sich nahm und wie sein eigenes Kind erzog. Allein jener Zwist und das so lange Zeit geführte Leben in der Einsamkeit hatten die Gesundheit des edlen Mannes untergraben. Nur noch fünf Jahre lebte er auf Erden und starb, von allen Edlen und Weisen Israels betrauert, in einem Alter von fünfzig Jahren (952). Seine Schriften sind alle in arabischer Sprache abgefaßt und behandeln Religionslehre, Schrifterklärung, Styl und Grammatik der heiligen Schrift, Philosophie und andere Wissenschaften. Den Pentateuch, den Propheten Jesaiah und das Buch Hiob übersetzte er in's Arabische. Nur wenige von diesen Arbeiten besitzen wir, die meisten sind mit der Zeit verloren gegangen. Auch gegen die Karaiten ließ er sich vernehmen. Die Karäer Schalmon ben Jerucham und Joseph ben Noah, von denen ersterer Verfasser des Sepher **Hadathoth** und letzterer Verfasser des Sepher **Hamaor** ist, vertheidigen in diesen

ihren Schriften die karaitische Lehre gegen Saadjah's Angriffe. Obgleich er übrigens Viele, deren Grundsätze er nicht billigen konnte, mit seinem Worte züchtigte, blieb sein Andenken nach seinem Tode dennoch bei den Verständigen und Gottesfürchtigen geehrt. Bald nach seinem Scheiden von dieser Erde hörte die berühmte Schule zu Sura auf zu existiren, und im Jahre 1038, als der despotische Khalife Kader den R. Hiskiah, der Resch-Glutha und Gaon zugleich war, ohne Grund hatte hinrichten lassen, wurden auch diese Würden gänzlich abgeschafft. Dadurch verloren die morgenländischen Juden ihren Mittelpunkt, und ihr früherer Glanz war dahin. Wir finden ihrer in der Geschichte kaum mehr erwähnt. Die heutige Anzahl der Juden in Persien beläuft sich auf etwa 20,000 Familien, die meist in Dürftigkeit leben.

---

21. R. Joseph Chasdai ben Schaprut.

„Der Mann war edel, aber durch seine Thaten
ward sein Name ein Denkmal der spätesten Zeit."

Kurz vor dem Verfalle der persischen Gemeinden und ihrer Schulen entwickelte sich unter den Israeliten Spaniens ein reges geistiges Leben und ein Streben nach Bildung und Wissenschaft, das die herrlichsten Früchte hervorrief. Nicht nur die in Babylonien mit Sorgfalt gepflegte jüdische Wissenschaft suchte man hier zu durchforschen und weiterzubilden, sondern man fing auch an, sich in weiteren Kreisen zu bewegen, wie es schon R. Saadjah gethan; die Astronomie, Mathematik, Philosophie, Philologie, Medicin und Poesie fanden ihre Verehrer. Durch diese nach allen Richtungen des Wissens sich verbreitende Thätigkeit gewannnen sich die Israeliten die Liebe und Achtung ihrer Herrscher und Mitbürger, soweit sich die letzteren von Glaubenshaß, Neid und Fanatismus loszusagen ver-

mochten. Wir sehen hier Männer aus Israel zu hohen Staatsämtern gelangen, ohne daß man in ihrem Glauben ein Hinderniß fand; wir haben Gelegenheit, bei diesen Männern die erfreuliche Wahrnehmung zu machen, daß sie trotz ihrer hohen Stellung im Staate ihren Glauben nicht vergaßen, sondern vielmehr, wo es galt, für diesen wirkten und ihren Religionsgenossen nützlich wurden.

Einen solchen Mann lernen wir in R. Joseph Chasdai, dem ausgezeichneten Arzte, Beförderer der jüdischen Wissenschaft und der neu-hebräischen Poesie, kennen. Ehe wir aber sein Leben genauer betrachten, seien noch einige Bemerkungen vorausgeschickt, die Verhältnisse der Juden in Spanien vor der Zeit dieses Mannes betreffend.

Die Bibel erzählt uns, daß schon Salomo mit den Phöniciern Schiffe nach Tarsis (Spanien) gesandt, um alle 3 Jahre Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pflaumen zu holen; Spanien war demnach schon in der frühesten Zeit den Juden bekannt. Durch die Römer kamen sie mit diesem Lande in noch nähere Verbindung und siedelten sich daselbst in größeren und kleineren Gemeinden an. Das römische Bürgerrecht genossen sie unverkürzt, wie jeder andere Römer. Als auch das Christenthum dahin kam, war dieses Land den Israeliten längst Heimath und Vaterland geworden, wenn sie auch ihre religiösen Angelegenheiten sich von den Schulen des Orients her bestimmen ließen. Im Anfange lebten Christen und Juden friedlich neben einander, als sich jedoch die Gemeinden verstärkten, kamen gegenseitige Neckereien vor, und die Geistlichkeit, anstatt die Streitigkeiten zu schlichten und fern zu halten, suchten durch ihre Conciliensbeschlüsse die Bekenner beider Religionen noch weiter auseinander zu bringen. So verbot das Concilium zu Elvira (305) das Speisen bei Juden und die gemeinschaftliche Feier des Erndtefestes, wie solches bisher immer von beiden Parteien friedlich zusammen begangen worden war. Als Roms Herrschaft allmälig zusammenbrach

und die Westgothen, welche bereits zum Christenthume bekehrt worden waren, zu Anfang des 5. Jahrhunderts ihren Wohnsitz in Spanien nahmen, wurden die Bedrückungen noch größer. Die neuen Ankömmlinge hatten durch ihre Bischöfe und Concilienbeschlüsse sich allmälig entwöhnt, im Juden den Menschen zu erkennen. Was nur irgend Fanatismus (Glaubensschwärmerei) und Religionshaß aussinnen konnte, wurde gegen die Juden in's Werk gesetzt, nicht Gewissensfreiheit, nicht persönliches Recht, sogar das Recht der Eltern wurde nicht beachtet. Der Jude wurde gezwungen, seine Ruhe- und Feiertage zu übertreten, seine Kinder waren nicht in den Armen der Eltern vor Gewalttaufen gesichert; der Jude war schutz- und rechtslos und durfte sogar nicht darauf denken, Schutz und Recht zu suchen, denn auch die Auswanderung war ihm untersagt. Wie konnte es da anders kommen, als daß die Juden die unter Tarik im Jahre 711 in Spanien landenden Araber als Erlöser und Freunde begrüßten?

Die Schlacht bei Xeres de la Frontera hatte das Schicksal der Westgothen entschieden und die Araber zu Herren von Spanien gemacht.

Die Israeliten hatten sich nicht in ihren Hoffnungen getäuscht; von den Mauren wurde ihnen eine gute Behandlung zu Theil, in dem freien Gebrauche und der Ausübung ihres Glaubens fanden sie sich selbst wieder, wurden zugleich allmälig von den bei den Arabern sich entwickelnden Künsten und Wissenschaften berührt und hatten in dieser Hinsicht bald Araber und Christen überflügelt. Darum stiegen sie unter dem Khalifen Abdorrahman I. (754—788) bedeutend im Ansehen. Sie waren so sehr geachtet, daß ein deutscher Geistlicher, welcher zu Saragossa als Jude lebte, den zweiten Abdorrahman (822—852) aufforderte, alle Christen zur Annahme entweder des Islams oder des Judenthums zu zwingen, er fand jedoch kein Gehör. Die christliche Geistlichkeit, die schon für ihren Glauben

Besorgnisse hatte, konnte hier von den Bekennern des Islams Duldung und Humanität lernen.

Die Juden nahmen, ohne ihr Gesetz aufzuopfern, ganz den arabischen Geist an, wurden zu Staatsämtern zugelassen und trugen manche arabische Kunst in's Judenthum hinein, wie z. B. die Dichtkunst. R. Chasdai wird als der erste Beförderer der neuen Poesie genannt, und wir werden überhaupt aus seinem Leben, das nun näher betrachtet werden soll, sehen können, daß der Aufschwung der jüdischen Wissenschaft in Spanien ganz besonders durch ihn gefördert wurde.

R. Joseph Chasdai ben Schaprut lebte unter der Regierung Abdorahman's III. (911—961) und dessen Sohn Alhakem (961—976). Sein wissenschaftlich gebildeter Geist bahnte ihm unter der Herrschaft des Ersteren den Weg zu den höchsten Ehrenstellen, die er auch unter dem Nachfolger fortbekleidete. Durch folgenden Umstand wurde er dem Abdorrahman bekannt: Der Kaiser von Byzanz (Konstantinopel) schickte dem Khalifen unter andern Kostbarkeiten auch ein griechisches Manuscript, welches die Kräuter, die in der Arzneikunst zur Anwendung kommen, behandelte. Abdorrahman ließ diese bedeutende Handschrift durch mehrere Gelehrte, unter Anleitung eines christlichen Mönchs, Nikolaus, in's Arabische übersetzen. Die Arbeit hatte große Schwierigkeiten, auch Chasdai war dabei betheiligt, und über Vieles, was seinen Mitarbeitern dunkel blieb, wußte er den gehörigen Aufschluß zu ertheilen, so daß er ein Hauptförderer des Werkes wurde. Zwischen dem Mönch Nikolaus und ihm rief diese gemeinschaftliche Thätigkeit die innigste Freundschaft hervor, und Abdorrahman, die Kenntnisse und das Wissen des jüdischen Gelehrten anerkennend, zog Chasdai an seinen Hof (950). Wie schnell er in dessen Gunst gestiegen, beweis't der Umstand, daß, als der deutsche Kaiser Otto I. im Jahre 956 nach Cordova, der

Residenz des Khalifen, eine Gesandtschaft schickte, Chasdai sie empfing. Auch als die Herrschaft Abdorrahman's von innern Feinden bedroht wurde, zeigte sich Chasdai als einen der ersten und einflußreichsten Staatsbeamten, indem er den Frieden und die Ruhe wiederherzustellen verstand.

Durch den Einfluß dieses Mannes wurde das Abendland Sitz der jüdischen Wissenschaft, wanderte sie von Babylon nach Spanien, wo sie sich einen festen Wohnsitz errang und von da aus ihr Licht nach allen Seiten hin verbreitete. Bis zum 10. Jahrhundert waren die Schulhäupter (Geonim) Babyloniens die Vertreter und Erklärer der Lehre, und nach ihrem Urtheile und Ausspruche richteten sich die entlegensten Gemeinden. Da machten einst mehrere berühmte Gelehrten aus Babylon in religiöser Absicht eine Seereise im mittelländischen Meere und hatten das Unglück, einem maurischen Kapitän in die Hände zu fallen. Da sie ihren Stand nicht entdeckten, wurden sie gebunden und wie die gemeinsten Sklaven behandelt. Einer dieser Gelehrten, R. Moses, kam mit seinem Sohne R. Hanoch nach Cordova; die Gemeinde daselbst hatte sie aus den Händen des Kapitäns losgekauft, ohne indeß ihren eigentlichen Werth zu kennen. Vater und Sohn begaben sich in's Lehrhaus, wo ein zwar sehr frommer, aber wenig gelehrter Rabbi im Kreise der Schüler einen Vortrag über mehrere thalmudische Stellen hielt. Als er einen schwierigen Satz nicht zu erklären verstand, näherte sich ihm R. Moses und theilte ihm den eigentlichen Sinn mit. Sie gingen nun auf mehrere Punkte über, und endlich erklärte der bisherige Lehrer (sein Name war Nathan): „Von nun an höre ich auf, Lehrer zu sein, dieser Mann soll meine Stelle einnehmen, ich bekenne mich gern als seinen Schüler.“ R. Moses wurde nun zum Richter (obersten Rabbi) ernannt (990), und bald sammelte sich von allen Seiten die wißbegierige Jugend um ihn. Die Bescheide wurden jetzt nicht mehr aus Babylon geholt, denn man fand Belehrung in der

Nähe, und bald darauf bildeten sich in den größeren Gemeinden angesehene Schulen. Nach dem Tode des R. Moses folgte ihm in der Würde eines ersten Lehrers und Richters sein Sohn R. Hanoch, ein ebenfalls ausgezeichneter Gelehrter. Joseph ben Isaak Stanas, der auf Verlangen des Khalifen Alhakim den Thalmud in's Arabische übertragen hatte und ein Schüler des R. Moses war, wollte jedoch Hanoch nicht als ersten Lehrer anerkennen, und die Gemeinde zu Cordova zerfiel in zwei Parteien. Allein so lange Chasdai lebte, wurde der Streit niedergehalten und durfte sich der Autorität Hanoch's Niemand widersetzen. Chasdai stand also auf Seiten des Hanoch, und mit Recht wird vermuthet, daß er auch seinen Antheil an der Erhebung des Vaters hatte und dadurch den Aufschwung der jüdischen Wissenschaft in Spanien mitbefördern half. Er selbst ragte auch in reichem Wissen und in der Dichtkunst hervor und beförderte Studium und Forschung, indem er aus Sura für reiche Schätze Bücher herbeiholen ließ. Viele wissenschaftliche Männer strömten daher zu ihm, unter denen zumeist hervorzuheben sind die berühmten Grammatiker und Philologen Menachem ben Seruk und Dunasch ben Labrat. Von beiden sind uns noch Gedichte geblieben, die sie an Chasdai richteten, und in denen sie seine Thaten und seine Werke besingen. Menachem ben Seruk gab auch das erste vollständige hebräische Wörterbuch heraus, zu welchem Dunasch Bemerkungen und Verbesserungen lieferte.

Wie aber Chasdai das geistige Leben seiner Glaubensgenossen zu fördern suchte, so nahm er sich auch eifrig der äußern Lage derselben an. Er wollte nicht allein geehrt und geachtet, sondern sein Volk sollte es auch sein, darum benutzte er zugleich seine einflußreiche Stellung, kein hartes Edikt gegen die Israeliten aufkommen zu lassen. Und wie er in Spanien für seinen Glauben wirkte, so waren ihm auch die Verhältnisse der Juden in andern Ländern nicht gleichgültig; so schrieb er an den jüdischen Chazarenkönig (№. 19.) Joseph

ben Ahron, der ein späterer Nachfolger Bulan's in der Regierung war, einen von Glaubenswärme durchglühten Brief, den wir jetzt noch besitzen, und in dem Chasdai die Leiden und Hoffnungen Israels schildert, Andalusien (den Theil Spaniens, in welchem Cordova liegt) beschreibt, von Abderrahman erzählt und seine eigene Stellung zu diesem Khalifen mittheilt, dann aber den Chazarenkönig bittet, über sein jüdisches Reich ihm (Chasdai) nähere Nachrichten zukommen zu lassen, was dieser denn auch in den freundlichsten Worten gethan.

So sehen wir denn in Chasdai einen Mann, der bei äußerer Größe dennoch in Israel stand, der stets bestrebt war, die Ehre seines Glaubens zu erhöhen und die geistige und irdische Wohlfahrt seiner Genossen zu erweitern und zu vermehren.

---

22. Jüdische Dichter in Spanien.

„Als alte Weisen hörten auf, zu singen,
„Begann Hispania's Leier zu erklingen,
„Als Ostens Söhne keinen Ton mehr fanden,
„Da sind des Westens Sänger aufgestanden."

In der vorigen Erzählung wurde bereits bemerkt, daß unter der glücklichen Regierung der arabischen Khalifen die spanischen Juden von einem neuen freien Geiste beseelt wurden und auf den Feldern der Kunst und Wissenschaft die schönsten Resultate hervorbrachten. So war es namentlich die arabische Poesie, die sie auf die hebräische Sprache übertrugen und somit eine neue hebräische Poesie schufen. Wir bezeichneten Chasdai als den ersten Beförderer derselben. Der Weg, den er auf diesem Gebiete anbahnte, wurde nach seinem Tode von Männern betreten, deren poetische Leistungen uns noch heute ergötzen, und die Nachwelt, wenn sie von Vorurtheilen frei ist, erkennen lassen, welche Höhe der Geist des Israeliten zu erschwingen

vermag, wenn man ihn nicht gewaltsam unterdrückt und niederbeugt. Wir wollen uns hier mit einigen Männern aus jener Glanzperiode der spanischen Juden bekannt machen und ihnen unsere dankbare Erinnerung weihen.

1. R. Samuel Hallevi Hanagid.

In Chasdai erblickten wir einen Günstling des Glückes, der sich bald zu einer bedeutenden Höhe hinaufschwang, Samuel Hallevi hingegen hatte mit des Glückes Launen zu kämpfen und Leiden und Beschwerlichkeiten zu erdulden. Chasdai bildet denen ein belehrendes Vorbild, die in Größe und Reichthum aufgewachsen sind; Samuel Hallevi ruft den Emporkömmlingen, die zuweilen stolz auf Glauben und Glaubensbrüder herabsehen, zu, daß nur die Seelengröße, die ihre Ansichten und Gesinnungen nicht dem Wechsel des Glückes unterwirft, wahrhaft adelt und erhebt.

Samuel Hallevi, zu Cordova geboren, war einer der ausgezeichnetsten Schüler des obengedachten Hanoch. Durch seine Gelehrsamkeit in der thalmudischen Wissenschaft, sowie auch in der Sprache und den Schriften der Araber, wurde er einer jener außerordentlichen Männer, die den Stolz eines jeden Volkes ausmachen. Er ernährte sich kümmerlich durch Specereihandel bis zur Zeit, wo durch die Uneinigkeit der maurischen Großen der Bürgerkrieg zu Cordova ausbrach. Viele Glieder der jüdischen Gemeinde daselbst entflohen theils nach Saragossa, theils nach Toledo; Samuel begab sich nach Malaga, wo er sein früheres Specereigeschäft weiter betrieb. Sein Laden war nahe an dem Palaste eines königlichen Secretärs (Vezir) zu Granada. Eine Sklavin des Secretärs ersuchte ihn öfters, Briefe für sie aufzusetzen, die an ihren Gebieter, den gedachten Vezir, zu übersenden waren. Dieser las die Briefe und bewunderte ihre gefällige und schöne Abfassung. Nach einiger Zeit nahm der Vezir von seinem Könige Urlaub und begab sich nach seinem Palaste zu

Malaga. Hier angelangt, fragte er seine Leute: „Wer hat die mir zugekommenen Briefe geschrieben?“ Sie antworteten: „Ein Jude aus der Gemeinde Cordova's, der nahe an deinem Palaste wohnt.“ Der Vezir ließ sogleich Samuel Hallevi holen und sagte zu ihm: „Es paßt nicht für dich, daß du in einem Laden sitzest, du wirst von nun an in meinen Dienst treten.“ Und so wurde Samuel Secretär und Rathgeber des Vezirs. In jeder schwierigen Angelegenheit, die der letztere mit dem Könige zu verhandeln hatte, besprach er sich jedesmal erst mit Samuel, und dieser wußte immer guten Rath, den der Vezir dann wieder dem Könige ertheilte. Nach einiger Zeit erkrankte der Vezir, und sein König besuchte ihn in Anwesenheit Samuels. „Was werde ich nun beginnen,“ sagte der König trauernd, „und wer wird in den bevorstehenden Kriegen mir rathen?“ „Ich habe,“ antwortete der todtkranke Vezir, „dir nicht nach meiner Einsicht, sondern nach der Einsicht dieses Juden gerathen, möge er künftig dein Rathgeber sein!“ Der Vezir starb, und seinen Posten füllte Samuel Hallevi aus, der nun fortan im Palaste wohnte (1020). Als auch der König starb, blieb er bei dem Sohne und Nachfolger desselben, der im Jahre 1027 Samuel Hallevi zum Nagid (Fürsten) einsetzte. Er vergaß trotzdem nicht seines Glaubens und seiner Glaubensgenossen, sondern war für beide thätig. Die Schriften über den Thalmud und über hebräische Grammatik, die er abgefaßt, sind Zeugniß seiner tiefen Gelehrsamkeit und seiner vielseitigen wissenschaftlichen Bildung. Aber vor Allem werden seine poetischen Werke **Ben Tehillim**, **Ben Mischle** und **Ben Koheleth** gerühmt. Er liebte die Wissenschaft und ihre Verehrer und verherrlichte die Religion und ihre Anhänger. Um ihn schaarten sich bedeutende Kräfte, und die durch ihn geweckte Poesie erhob sich nach seinem Hingange zu noch größerer Reife. Er starb im Jahre 1055 in einem hohen und glücklichen Alter.

2. R. Salomon ben Jehudah Gabirol.

Salomon ben Jehudah Gabirol ist einer der hervorragendsten jüdischen Dichter Spaniens, geboren zu Malaga 1105. Wie er groß als geist- und gemüthreicher Sänger war, so war er auch als Philosph, Grammatiker und Erklärer der heiligen Schrift bedeutend. Seine Lieder finden wir noch heute in unsern hebräischen Gebetbüchern für die hohen Feste. Von seinem Leben, das nur sehr wenige Jahre zählt — er starb schon im 30sten Lebensjahre — wissen wir sehr wenig. Es scheint, als ob er von seinen Glaubensgenossen verkannt und verfolgt worden sei. Alle seine Poesien mahnen an die Ohnmacht und Hinfälligkeit alles Irdischen und weisen auf den Glauben an den Höchsten und Einigen Israels. Eine seiner werthvollsten Poesien ist das **Kether Malchut** (Königskrone), das aus dem Hebräischen, in welcher Sprache es der Dichter verfaßt hat, bereits in's Lateinische, Spanische und Deutsche übertragen worden ist. In die deutsche Sprache wurde es von den allbekannten deutschen Rabbinern Leopold Stein und Dr. Michael Sachs, so wie von Leopold Dukes übersetzt. Ein anderes bedeutendes Werk Gabirol's ist sein **Thikkon Middoth Hanephesch**, oder von der Besserung der Neigungen der Seele. Von dem Lebensende dieses Dichters wird uns Folgendes erzählt: Ein Araber, neidisch auf die dichterischen Leistungen Gabirol's, hat ihn zu Valencia getödtet und in seinen Garten unter einen Dattelbaum heimlich begraben. Der Dattelbaum stand bald darauf in herrlichster Blüthe und zeitigte die schönsten Früchte, man sagte nachmals, weil er mit so theuerm Dichterblut getränkt worden wäre. Der Araber hatte von diesen Früchten seinem Fürsten ein Geschenk gemacht, und dieser, entzückt über die wunderschönen Datteln, ließ den Boden, auf welchem der Baum stand, untersuchen und fand die Leiche des Dichters. Die Sache wurde untersucht, der Araber als Mörder entdeckt und an demselben

Baume aufgeknüpft, unter dem Gabirol's Grab war. Gabirol hat sein eignes Ende in seinen Dichtungen besungen, wo er unter Anderm sagt:

„Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd er droht."

3. R. Jehudah Hallevi.

Jehudah Hallevi wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts geboren. Sein Geist war mit den schönsten Anlagen ausgerüstet, unter denen ganz besonders die Gabe der Dichtung zu einer so herrlichen Entwickelung und Entfaltung kam, daß das, was Jehudah auf dem Gebiete der Poesie leistete, ihn zum lieblichsten und bedeutendsten jüdischen Dichter Spaniens machte. Wie sein Vorgänger Salomo ben Gabirol besingt er das Höchste, was die Menschenseele bewegt, Gott und Religion; seine Lieder sind meistens religiöse, voller Erhabenheit und tiefen Gefühls. Die Gabe des Gesanges, die er von Gott erhalten, weihte er dankbar seinem Gotte wieder. Aber Jehudah Hallevi war nicht blos Dichter, er war auch in wissenschaftlicher Hinsicht einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, sowohl mit der rabbinischen als mit der arabischen Literatur innigst vertraut, und hat sich bedeutende Verdienste um das Aufblühen der jüdischen Gelehrsamkeit in Spanien erworben. Er ist Verfasser des Buches **Kosri**, einer Schrift, welche das rabbinische Judenthum gegen die Angriffe der Karaiten, Christen und Moslemen vertheidigt. Die Bekehrung des Chazarenkönigs Bulan liegt ihr zu Grunde. Der **Kosri**, von Hallevi in arabischer Sprache abgefaßt, wurde von Juda ben Tibbon (1169) in's Hebräische übersetzt. Dieser Juda ben Tibbon übersetzte auch ein von Bechai ben Joseph (1100), Rabbiner zu Saragossa, verfaßtes und allgemein geschätztes Reli-

gionsbuch, das den Titel **Chobath Halbaboth** führt, aus dem Arabischen in's Hebräische. Ein Zeitgenosse Hallevi's ist auch Isaak Alfes (d. h. aus Fez), der in seinem 75sten Lebensjahre wegen eines Streites aus seinem Vaterlande flüchten mußte und sich nach Spanien begab. Er hat sich als Verfasser des hochberühmten Werkes „Alphesi," welches als Auszug und Erläuterung des Thalmuds bekannt ist, unsterblichen Ruhm erworben. Sein Tod (1103) wurde tief betrauert und gab den damals lebenden jüdischen Dichtern Veranlassung zu mehreren poetischen Grabschriften, worunter besonders die des Jehudah Hallevi die schönste ist.

Von des Dichters Jugendjahren, Leben und Schicksalen überhaupt ist uns wenig bekannt. Wir wissen nur, daß er lebte und für sein Judenthum wirkte; seine Hinterlassenschaften sind zum Theil auf uns gekommen und geben Zeugniß von seinem großen Geiste. Und wie sein Leben in einen Nebel gehüllt ist, so ist es auch sein Tod, den man verschieden erzählt. In seinem 50sten Lebensjahre machte er sich noch auf die Wanderschaft, um, wie es in damaliger Zeit Sitte war, nach dem gelobten Lande zu wallfahren. Viele seiner hinterlassenen Gedichte sprechen die Sehnsucht nach Jerusalem und dessen heiligen Stätten mit den tiefsten Gefühlen aus und beweisen, wie lieb ihm seine Glaubensgenossen und seine Religion waren. Einige erzählen, er hätte Jerusalem nicht erreicht und sei auf der Wanderung von Aegypten nach Palästina gestorben, Andere berichten, er hätte Jerusalem gesehen und wäre in Klagelieder ausgebrochen über das verödete Land und die verwüstete Gottesstadt, bei welchem Ergusse seiner Seele ein reitender Araber den klagenden Dichter unter den Hufen seines Rosses getödtet hätte.

4. R. Abraham ben Meier ben Esra.

Abraham ben Meier ben Esra, gewöhnlich Aben Esra genannt, war aus einer der edelsten Familien Toledo's und ein

Verwandter des Dichters Jehudah Hallevi. Er wurde im Jahre 1119 in gedachter Stadt geboren und reifte zu einem ausgezeichneten Gelehrten heran. Steht er auch nicht so groß als Dichter da, wie seine vorher genannten Zeit- und Kunstgenossen, so überragte er sie doch ganz bedeutend auf den Gebieten der Wissenschaften. In der jüdischen Gelehrsamkeit war er genau bekannt; Philosophie, Astronomie und Mathematik wurden von ihm gepflegt; die hebräische, chaldäische und arabische Sprache verstand er vollkommen. Alle Kenntnisse aber überwog bei weitem sein feuriger Geist, die Fülle seines Witzes und seine überaus liebenswürdige Laune. Von seinen Zeitgenossen wurde er daher auch geehrt und in seiner hohen Bedeutsamkeit erkannt; überall drang sein Ruhm hin. Seine Gattin soll eine geistreiche Frau und Tochter Jehudah Hallevi's gewesen sein. Man erzählt, Aben Esra wäre auf folgende Weise dessen Schwiegersohn geworden: Als Hallevi ernstliche Anstalten machte, seine Wallfahrten nach Kanaan anzutreten, bestürmte ihn seine Frau unaufhörlich, ihre Tochter erst zu verheirathen und dadurch zu versorgen. Hallevi, eines Tages mit dieser Bitte allzusehr belästigt, schwur, die Tochter dem ersten besten unverheiratheten Israeliten, der morgen ihn besuchen würde, als Frau zu geben. Der Morgen kam, der erste Besuch war ein armselig gekleideter Jüngling jüdischer Religion. Es war Aben Esra, der den Dichter besuchen wollte. Hallevi kannte wohl die Schriften seines Vetters und seinen Ruhm, nicht aber den Vetter selbst; als dieser daher in seiner ärmlichen Kleidung unerkannt eintrat, brachte er einige Bewegung in der Familie hervor, da Hallevi im Ernste darauf bedacht war, seinen gestrigen Schwur zu halten. Um aber auch den geistigen Standpunkt seines Schwiegersohnes kennen zu lernen, nahm er ein Examen mit Aben Esra vor, das dieser willig sich gefallen ließ und glücklich bestand. Hallevi's Frau, besorgt über das übereilte Wort ihres Mannes, wurde von diesem getröstet, indem er seine Zufriedenheit

über des Jünglings Leistungen aussprach so wie seine Absicht, ihn als seinen Schüler bei sich zu behalten, und seine Hoffnung, daß der junge Mann ein tüchtiger Gelehrter werden würde. Aben Esra ging auf den Vorschlag Hallevi's, bei ihm zu bleiben und sein Schüler zu werden, ein und fing die Anfangsgründe der Wissenschaften völlig wieder von vorne an. Daß er riesenhafte Fortschritte machte, läßt sich leicht denken, wie auch die Freude Hallevi's über den ausgezeichneten Schüler, dem die ganze Sache Vergnügen machte. Aber bald entdeckte sich Aben Esra, ohne es zu wollen, selbst; oder vielmehr seine originelle Dichtung, wie überhaupt das Eigenthümliche, was sein Styl in allen seinen Schriften an sich trug, kam zu Tage.

Als nämlich eines Abends der unbekannte Schüler, der schon Freund des Hauses geworden war, zu Hallevi in's Zimmer trat, fand er diesen sehr verstimmt. Er erkundigte sich bei der Frau des Dichters und hörte von dieser, daß Hallevi ein begonnenes Gedicht nicht glücklich hätte zu Ende bringen können. Aben Esra ließ sich dasselbe von seiner Base geben, verbesserte Einiges, brachte es zum Schluß und übergab es seinem Lehrer. Dieser las die Veränderungen und den Schluß der Verse, stutzte und umarmte seinen großen Schüler, indem er ausrief: „Du bist Aben Esra, mein Vetter.“ Bald darauf wurde die Tochter Hallevi's Aben Esra's Frau.

Allein der Trieb zum Wandern war allzumächtig in ihm und ließ ihn nicht zu Hause. Er machte sich daher auf die Reise, besuchte Italien, Griechenland, Aegypten, Palästina, wo er in Tiberias längere Zeit blieb, und soll sogar nach der Aussage der Israeliten zu Cranganor (№. 18.) bis nach Indien gekommen sein. Vermögend war er nicht; seine Muße auf der Wanderung benutzte er zur Abfassung von Schriften, die sich durch ihre Gediegenheit und Präcision des Ausdrucks auszeichnen und den großen, selbstständigen Geist dieses Gelehrten verrathen. Der Ertrag dieser Schriften mußte ihm die nöthigsten Lebensbedürfnisse verschaffen. Nach einer

50jährigen Wanderung soll er in einem Alter von 73 Jahren, nach Einigen in Rom, nach Andern auf der Insel Rhodus (1195), gestorben sein.

Die bedeutendsten seiner hinterlassenen Werke, die bereits im Drucke erschienen sind, sind seine Erklärungen (Kommentarien) zur heiligen Schrift und seine grammatischen Werke. Viele seiner Schriften liegen aber noch handschriftlich in den einzelnen Bibliotheken zerstreut, besonders in der zu Parma in Italien. In allen seinen Werken giebt er eine freie Auffassung der Religion kund, ohne aus den Hallen des Rabbinismus herauszutreten. Auch hält man ihn für den Erfinder der Art und Weise, die Himmelskugel mittelst des Aequators in zwei gleiche Theile zu theilen.

Mit ihm sei dieses Kapitel geschlossen.

---

23. Maimonides.

„Zur Vollkommenheit des Menschen gehört, daß er Einsichten und gute Werke, d. h. die Kenntniß der Wahrheit und die Ausübung der Tugend in sich vereinige.“ M.

Wir verlassen jetzt Spanien und verfolgen den Weg, den die Wissenschaft von diesem Lande aus nahm, um auch in andern Gegenden ihren Thron aufzuschlagen und Einsicht und Aufklärung unter unsern Glaubensbrüdern zu verbreiten. Da ist es denn zunächst das benachbarte Afrika, von Spanien nur durch das mittelländische Meer getrennt, das ganz besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. An der Nordküste dieses Erdtheils fanden sich schon in den frühesten Zeiten Israeliten, sie kamen mit den Arabern dahin und hatten sich einer guten Behandlung zu erfreuen, wie sie, einige Verfolgungen abgerechnet, allen Juden in den Reichen der Moslemen zu Theil

wurde. Die Israeliten in Afrika wohnten in zahlreichen Gemeinden der ganzen nördlichen Küste entlang, von Fez bis nach Kairo hin, und wurden durch den Verkehr mit den südeuropäischen Ländern, namentlich von Spanien aus, noch stärker und zahlreicher. Die Wissenschaften bekamen sie von dem zuletzt genannten Lande, und da ist denn namentlich ein Mann zu besprechen, der, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebend, in Spanien geboren und dort als ein ausgezeichneter Gelehrter herangebildet und herangereift, die in seinem Vaterlande gepflegte und zu einer so bedeutenden Höhe herangewachsene Wissenschaft nach Afrika und zwar zunächst nach Aegypten verpflanzte. Es ist dies der hochberühmte R. Moseh ben Maimon, ausgezeichnet durch seine tiefe Gelehrsamkeit, sowohl in den rabbinischen wie arabischen Wissenschaften, berühmt durch seine freie Auffassung des Judenthums und geliebt durch seine Anhänglichkeit an die angestammte Religion, in der er mit seinem ganzen Geiste stand. Licht und Wahrheit unter seinen Glaubensgenossen zu verbreiten, Irrthum und Aberglauben zu entfernen, das war das Ziel und das Streben seines Lebens, und er hat Vieles in dieser Beziehung erstrebt und bewirkt. Aber wie er groß als Israelite dasteht, so verdient er auch als Mensch unsere Achtung und Ehrerbietung. Seine Wohlthätigkeit kannte keinen Glaubensunterschied und keine Meinungsverschiedenheit, und in seinem Berufe als Arzt, denn dieses war er auch, sehen wir ihn zum Wohle der leidenden Menschheit wirken, keine Gefahr scheuend, noch sein eigenes Leben achtend. So sehen wir denn diesen Mann, diesen Israeliten, wie eine Sonne in seiner Zeit leuchten und sie erwärmen, und noch heute ergötzen sich viele an seinen hinterlassenen Schriften, Belehrung und Unterweisung aus denselben schöpfend. Ein solcher Mann ist es wohl werth, daß wir sein Leben genauer kennen, und uns Israeliten ist es sogar Pflicht der Dankbarkeit und der Selbstachtung, ihm ein Denkmal in unsern Herzen zu errichten, denn er gehört uns an, stand

ganz auf dem reinen Boden des Judenthums, und für dieses zu wirken war ihm eine Lebensaufgabe.

Maimonides, so pflegt die gelehrte Welt unsern Moseh zu nennen, wurde etwa 1135 zu Cordova, dem Wohnsitze seiner Vorfahren, geboren. Sein Vater R. Maimon war Richter der israelitischen Gemeinde daselbst und zeichnete sich als Gelehrter und Schriftsteller aus. Die Geburt des Maimonides kostete seiner Mutter das Leben, und so war er von Jugend auf halb verwais't. Als er so alt war, daß sein Vater das Studium des Thalmuds mit ihm beginnen konnte, zeigte er wenig Neigung zu dieser Beschäftigung, und seine Fortschritte waren nur gering. Der Vater, über diese Gleichgültigkeit eines Tages aufgebracht, bestrafte den schon ziemlich herangewachsenen Knaben, und dieser, sich verletzt fühlend, entfloh, verbrachte die Nacht in der Synagoge zu Cordova, faßte hier den Entschluß, nicht eher zum Vater wieder zurückzukehren, bis er sich in der thalmudischen Wissenschaft tüchtig herangebildet haben würde. Am andern Tage machte er sich auf den Weg nach der ebenfalls in Andalusien, süd-östlich von Cordova, gelegenen Stadt Lucena und fand hier zum Glücke Gelegenheit, den Thalmud recht gründlich zu erlernen. Als Jüngling kehrte er nun nach seiner Vaterstadt zurück, ging aber nicht sofort in's elterliche Haus, sondern hielt erst am nächsten Sabbath einen Vortrag in der Synagoge, der allgemeine Bewunderung erregte. Der Vater unseres Maimonides befand sich unter den Zuhörern und erkannte in dem vortragenden Jünglinge seinen Sohn. In Gegenwart der Versammlung umarmte er ihn, und Vater und Sohn waren wieder ausgesöhnt.

Maimonides blieb nun in Cordova, setzte seine thalmudischen Studien fort, suchte aber auch in die arabischen Wissenschaften, die ihm bis jetzt schon nicht ganz unbekannt geblieben waren, tiefer einzudringen; namentlich war es die Medicin, der er sich hingab, und von welcher er sich gründliche Kenntnisse aneignete, sowie die arabische

Philosophie, welcher die Lehren des alten griechischen Philosophen Aristoteles, des Lehrers Alexander's des Großen, zu Grunde lagen. Ibn Roschd, Oberrichter zu Cordova, soll bei dem Studium der Philosophie Maimonides geleitet haben. Dieser Mann war zur damaligen Zeit der gelehrteste arabische Philosoph und wurde einer der treuesten Freunde unseres Moseh. Durch das Studium der Philosophie kam Maimonides zu der Ueberzeugung, daß das Judenthum mit der Vernunft beleuchtet werden müsse, um es von den mit der Zeit eingeschlichenen Mißbräuchen und abergläubischen Meinungen zu reinigen, und daß es eine solche Beleuchtung vertragen könne, ohne mit der gesunden Vernunft in Widerspruch zu gerathen. Diese Ueberzeugung hielt er durch sein ganzes Leben fest, und sie zieht sich durch alle seine Schriften. Wie sein Zeitgenosse Aben Esra, aus dessen Schriften er Vieles lernte, und den er darum auch als seinen Lehrer dankbar anerkannte, war auch Maimonides nicht nur Philosoph, sondern auch Anhänger des Judenthums, und zwar des rabbinischen. Die Ansichten und Grundsätze, zu denen sein klarer Geist durch das Nachdenken über die jüdische Religion gelangte, legte er in zahlreichen Schriften nieder, denn sie sollten nicht sein Eigenthum allein bleiben, sondern auch allen Glaubensgenossen zu Gute kommen, damit eine reine und erhabene Ansicht von dem Judenthume überall hin verbreitet würde. Wir können hier nicht alle Werke des Maimonides anführen, nur seinen Hauptarbeiten wollen wir unsere Aufmerksamkeit widmen, und da verdient denn zunächst seine Erklärung zur Mischnah unsere Beachtung. Er begann sie in einem Alter von 23 Jahren (1158) und faßte sie in arabischer Sprache ab, in der er sich, wie in der hebräischen Sprache, klar und rein auszudrücken vermochte. In diesem Werke zeigt er, was zu einer richtigen Sacherklärung, fern von Nebendingen und Spitzfindigkeiten, gehört, und es ist gleichsam der Vorläufer zu seinen größeren schriftstellerischen Leistungen. Aber dieses Werk sollte

in Spanien nicht vollendet werden. Eine entsetzliche Verfolgung trat nämlich ein. Der damalige maurische Herrscher in Andalusien ließ den Befehl ergehen (1160), daß alle Juden seines Reiches den Islam annehmen müßten, die Widerstrebenden sollten getödtet und ihre Kinder als Sklaven verkauft werden. Viele flohen in die benachbarten christlichen Staaten, Viele nahmen aber auch, weil sie durch mancherlei Verhältnisse in Bezug auf ihr Vermögen und dergleichen ihren Aufenthaltsort nicht so rasch räumen konnten, äußerlich den Islam an, so die Gemeinde zu Cordova und auch die Familie Maimon's, Maimonides mit. Im Geheimen blieben sie jedoch Juden, bessere Zeiten abwartend, die das öffentliche Bekenntniß ihrer Religion wieder erlauben würden. Maimonides studirte im Stillen die israelitischen Schriften und brachte seine Erklärung zur Mischnah immer mehr der Vollendung nahe. Aber die heuchlerische Stellung, in die ihn jene Verfolgungen versetzte, konnte sein wahrheitsliebender Charakter nicht auf die Dauer vertragen. Seine eigenen Worte in dieser Beziehung sind: „Am besten ist es, alle diese Orte zu verlassen, und nach solchen Ländern zu ziehen, wo es möglich ist, der eigenen Religion anzugehören, und lieber bei Tag und Nacht Alles im Stiche zu lassen; denn die Thora, welche uns Gott zum Erbtheile übergeben, und die Pflichten, die wir gegen den Heiligen zu erfüllen haben, stehen höher, als alle Zufälligkeiten, welche der Kluge kommen sieht; denn diese bestehen nicht, Gottesfurcht aber besteht ewig.“ So wandte er denn im Jahre 1165, in einem Alter von 30 Jahren, mit seiner ganzen Familie und seinem Vater, dem er in kindlicher Liebe zugethan war, dem geliebten Spanien den Rücken. Gewiß, die Liebe zum Vaterlande und vielleicht manche andere erschwerende Umstände mochten die Ursache sein, weshalb Maimonides diesen Schritt nicht schon früher gethan hatte. Das Ziel der Reise war zunächst Palästina. Die Wanderer schlugen zum Theile den Seeweg durch's Mittelmeer ein. Ein furchtbarer Sturm hätte sie beinahe

in den Wellen ihr Grab finden lassen, aber der Herr der Meere und der Winde ließ sie glücklich der Gefahr entgehen, und so landeten sie, nach einer ungefähr vierwöchentlichen Reise, wohlbehalten in Akko. Der Tag, an dem Maimonides Palästina betreten, ward ihm ein jährlicher Freudentag und ein Tag des Almosenspendens. Von Akko aus ging er nach Jerusalem, hielt sich daselst nur zwei Tage auf, denn die Stadt war seit 1099 von den Kreuzfahrern erobert, und diese sahen dort keine Israeliten gerne, wie sie dieselben auch gleich nach der Eroberung vertrieben*) und ihre Synagogen verbrannt hatten. Nachdem Maimonides noch die Gräber der Patriarchen zu Hebron besucht hatte, begab er sich mit seiner Familie nach Aegypten, wo er sich anfangs in Alexandrien niederließ, und vollendete hier seine Erklärung zur Mischnah (1168). Später wurde dieses Werk in's Hebräische übersetzt. Er beklagt sich unter Anderm darin über jene Israeliten, die durch ihren beschränkten Geist die Heiligkeit der mosaischen Religion durch alberne Fabeln herabsetzten und die Welt zu dem Urtheile veranlassen, daß ein Volk, welches sich zu solchen Abgeschmacktheiten bekenne, sehr weit von der Weisheit entfernt sein müsse. Seinen Unterhalt suchte er sich durch Handel mit Edelsteinen und Juwelen zu erwerben.

Die Nahrungszweige der an der Nordküste Afrika's wohnenden Juden waren nämlich sehr verschieden. Es gab Handwerker, Fischer, Oekonomen, namentlich Winzer, deren Weine weithin versandt wurden, ferner Wirthe und Kaufleute in Menge unter ihnen; sie waren im Besitze der wichtigsten Zweige der Industrie, und ihre Schifffahrt, wie ihre Karavanen trugen die Erzeugnisse des Landes nach allen Gegenden hin und brachten auswärtige Produkte mit. Durch dieses

---

*) Jerusalem durfte nämlich, nachdem Palästina von den Moslemen erobert worden war, von Juden wieder bewohnt werden.

Alles hob sich ihr Wohlstand, und ihre Bildung blieb nicht hinter demselben zurück, so daß sie viele Jahrhunderte hindurch die gebildetste Volksklasse daselbst ausmachten. Auch das Münzwesen war ihnen einzig und allein anvertraut, und noch heute befindet sich dasselbe in ihren Händen. Unserm Maimonides mußte der Handel ebenfalls eine Erwerbsquelle sein, aber das Glück war ihm nicht günstig, sein Geschäftsführer ging mit einem bedeutenden Vermögen, welches er zum Geschäftsbetriebe bei sich führte, im indischen Meere unter. Maimonides' Verhältnisse sollten indeß bald eine günstigere Wendung erhalten.

Nach Vollendung des Mischnah-Kommentars ging er an die Abfassung eines andern Werks, seines **Jad Hachasaka**, auch **Mischne Thora** genannt. Dieses Buch enthält alle Satzungen, welche sowohl zur Zeit des Tempels, als auch nach dessen Zerstörung Gültigkeit hatten. Es ist gleichsam ein Gesetzbuch nach dem Thalmud. Maimonides arbeitete es in reiner hebräischer Sprache aus und wollte durch dasselbe der Aneignung einer vollständigen Kenntniß des Judenthums Vorschub leisten. Die Zeit, die er darauf verwandte, war die von 1168 bis 1178. Kaum hatte dieses Werk die Oeffentlichkeit betreten, als es überall gesucht und mit Begierde gelesen ward. An allen Orten ward der Name des Verfassers gefeiert.

Maimonides lag übrigens in Alexandrien nicht nur jüdischen Studien ob, er pflegte auch andere Wissenschaften, und namentlich machte er sich als practischer Arzt seinen Mitmenschen nützlich. Der Ruf, welchen er sich auch in dieser Hinsicht erworben, drang an den fürstlichen Hof zu Kairo, und der Sultan Saladin Joseph ben Ajub nahm ihn als seinen Leibarzt und Rath an (1179). Das feste Gehalt, welches Maimonides jetzt jährlich von Saladin erhielt, überhob ihn aller Nahrungssorgen und veranlaßte ihn, seinen Handel, bei dem ihm das Glück ohnedieß nicht zu lächeln schien, aufzugeben. Durch seinen neuen Beruf bekam er Muße, den Wissenschaften noch

mehr obzuliegen, und in jene Zeit fällt die Abfassung seines „Wegweisers für Irrende" (More Nebuchim). War der Zweck seines Jad Hachasaka, eine gründliche Kenntniß des rabbinischen Judenthums zu verbreiten, so sollte sein Wegweiser zeigen, wie der religiöse Glaube mit der Philosophie in Einklang zu bringen sei. Er ließ sich bei dieser Arbeit von dem Geiste der heiligen Schrift und von seiner eigenen freien Vernunft leiten, und manches Hergebrachte und für unumstößlich Gehaltene erklärte er für überflüssig und bedeutungslos. Als das Werk, welches er in arabischer Sprache abgefaßt hatte, in weitern Kreisen bekannt wurde, rief es die verschiedensten Beurtheilungen hervor. Den Freisinnigen war es lieb und werth, die Feinde der freien Forschung hingegen betrachteten es als das Werk eines Ketzers. Samuel, ein Sohn des Juda ben Tibbon, der Hallevi's Kosri ins Hebräische übertrug, übersetzte unter Anleitung des Maimonides den More Nebuchim in diese Sprache. Eine andere, aber weniger gelungene Uebersetzung ist von dem letzten berühmten jüdischen Dichter Spaniens Alcharisi (1210). Obgleich ein Spanier von Geburt, lebte dieser in Südfrankreich; sein berühmtestes hinterlassenes Werk Thachkemoni bleibt ein Denkmal seines dichterischen Talentes; es ist eine Nachahmung der arabischen Makamen des Hariri.

Maimonides zeichnete sich auch durch seine medicinischen Schriften aus, manche wurden ins Lateinische übertragen, und viele sind noch handschriftlich in den Bibliotheken zu Rom, Paris &c. zu finden. Dem Sultan Saladin widmete er eine Abhandlung über die Erhaltung der Gesundheit und stand überhaupt in großem Ansehen bei Hofe. Aber wie Jeder, so hatte auch er seine Neider; es fehlte nicht an Leuten, die ihm die Gunst seines Gebieters zu entziehen suchten; namentlich waren dies die übrigen Aerzte. Man erzählt, bei Gelegenheit einer gelehrten Unterhaltung, in Gegenwart des Sultans, hätte sich Maimonides nicht mit den andern Doctoren

vereinigen können. Diese hätten hierauf den sonderbaren Vorschlag gemacht, er möge ein von ihnen bereitetes Gift nehmen und seine Heilkunst dadurch beweisen, daß er die Wirkung des Giftes unschädlich mache. Maimonides, erzählt die Sage weiter, wäre auf diesen Vorschlag unter der Bedingung eingegangen, daß auch sie ein von ihm bereitetes Gift nähmen. Die Sache soll hierauf wirklich zur Ausführung gekommen sein und Maimonides durch seine vorher getroffenen Maßregeln sein Leben gerettet haben, während seine Neider von dem gereichten Gifte gestorben wären. Uebrigens bedurfte es eines solchen Vorfalles gar nicht, den guten Ruf unseres Maimonides zu rechtfertigen; seine ganze Thätigkeit, wie sein ganzes Leben gaben ihm das beste Zeugniß. In Kairo stand er in allgemeiner Achtung, war Mitvorstand der israelitischen Gemeinde daselbst, und kam er ermüdet von seinen Berufsgeschäften in seine Wohnung, so harrten hier Arme und Kranke, kurz Menschen aus allen Ständen, Hülfe, Unterstützung und Rath von ihm erflehend. Niemand ging unbefriedigt von ihm weg. Zur Zeit einer entsetzlichen Pest in Aegypten übte er, obwohl schon bejahrt, zum Heile Vieler seine Kunst als Arzt aus und trocknete durch Wohlthätigkeit manche Thräne des Kummers und des Unglücks. — Im Jahre 1206 (nach Andern 1204), nachdem er ein Alter von 70 Jahren erreicht hatte, starb er. Seine Leiche wurde nach Tiberias geschafft, und sein Tod rief allgemeine Trauer und Betrübniß hervor.

Nach dem Tode des Maimonides entstand über seinen „Wegweiser" ein heftiger Gelehrtenstreit; eine Partei für, die andere gegen Moseh. R. Salomon, Gemeindeoberhaupt in Montpellier (einer Stadt in Frankreich, in der alten Provinz Languedoc) verbrannte das Buch öffentlich und that den Verfasser und alle seine Anhänger in den Bann. Maimonides Freunde schleuderten den Bannstrahl wieder zurück; unter ihnen ragte ganz besonders R. David Kimhi (Redak), ein berühmter jüdischer Philosoph und

Grammatiker aus Narbonne (ebenfalls in Languedoc) hervor. Der nachmals berühmte Mose ben Nachman (Nachmanides), Arzt und Rabbiner zu Gerona, im Norden Spaniens, im heutigen Catalonien, erließ Aufforderungen zur Versöhnung. Noch viele andere Stimmen wurden laut. Die Ruhestörer in Frankreich (Provence) wurden von der zunehmenden Partei des Maimonides überflügelt und entschlossen sich endlich zur Aufhebung des Bannes, worauf der Gegenbann ebenfalls gelös't ward. Eine vollkommene Versöhnung der Gemüther bewirkte Maimonides' Sohn, R. Abraham, indem derselbe die Grundsätze des gefeierten und geliebten Vaters in ruhiger Weise beleuchtete und zur allgemeinen Anerkennung brachte. Wie der Vater, genoß auch der Sohn durch seine Gelehrsamkeit und Biederkeit des Charakters die Achtung aller derer, mit denen er in Berührung kam; eines Gleichen hatte sich Abrahams Sohn, R. David, zu erfreuen. Der Dichter Alcharisi, schon oben erwähnt, lernte diese beiden achtbaren Männer auf seiner Reise nach dem Oriente kennen und besingt sie in seinen Gedichten.

---

24. Geschichte der Israeliten in Frankreich bis 1394.

Schon in der vorigen Erzählung hatten wir Gelegenheit, auf die Juden in Frankreich, namentlich auf die im südlichen Theile des Landes, aufmerksam zu machen; in dieser Erzählung wollen wir etwas Genaueres von ihnen mittheilen.

Karl der Große (768—814), dessen Herrschaft sich über Frankreich, Deutschland, das nördliche Spanien und einen Theil Italiens erstreckte, war den Juden günstig. Seine Gesandtschaft, die er an den Khalifen Harun-al-Raschid (№. 20.) schickte, zählte auch einen Juden, mit Namen Isaak, in ihrer Mitte, der, als die

beiden Führer der Gesandtschaft auf der Hinreise starben, das Amt des Sprechers übernahm und sich der Aufträge seines Fürsten bei dem Khalifen zur vollkommenen Zufriedenheit des Erstern entledigte.

Unter Karl's Sohn, Ludwig dem Frommen (814—840), verlebten die Juden in Frankreich noch glückliche Tage. Er war ihnen ein Freund und Beschützer und ließ keine Verfolgung ihres Bekenntnisses wegen zu. In seinem Rathe saß ein Mann, dem die Angelegenheiten der jüdischen Unterthanen ganz besonders oblagen, und der für eine gerechte Behandlung der Israeliten des Reiches Sorge zu tragen hatte; er führte den Titel Magister Judäorum.

Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß das seiner Religion wegen schon so oft mißhandelte jüdische Volk im besten Einvernehmen mit seinen christlichen Mitbürgern stand, sich allen Zweigen der Industrie und des Handels, zu denen ihm der Zutritt nicht verwehrt war, hingab und auf die Hebung der Handwerke, wie des Verkehrs den günstigsten Einfluß ausübte. Namentlich war Lyon der bedeutendste Handelsplatz der Israeliten, dahin kamen die Waaren des Morgenlandes, und von hier aus wurden sie weiter ins Binnenland versendet. Von welch großer Bedeutung der Einfluß der jüdischen Kaufleute auf Verkehr und Handel und somit auf die Zunahme des Wohlstandes der Bevölkerung gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß Ludwig die Märkte von den Sonnabenden auf für die Juden günstigere Wochentage verlegte, sie von solchen Nebenabgaben befreite, welche die Geschäftsthätigkeit hinderten, ihnen den freien Sklavenhandel erlaubte und überhaupt alle frühern Ausnahmegesetze aufhob, die der Religionshaß über sie beschlossen und eingeführt hatte. Unduldsamen Geistlichen indeß flößte eine solche Behandlung der Israeliten, die sie als Ketzer betrachteten, Besorgnisse wegen des Bestandes der christlichen Religion ein, zumal die Zuneigung und das Vertrauen des Hofes zu den Juden auch bei der übrigen christlichen Bevölkerung von den erfreulichsten Erfolgen war,

und im geselligen, wie geschäftlichen Verkehr fast alle Religionsspaltungen vergessen schienen. Namentlich war es Agobard, der Bischof von Lyon, der jene Besorgnisse hegte und es sich angelegen sein ließ, den Juden die erhaltenen Begünstigungen zu entreißen; sein Judenhaß mochte ihn wohl in nicht minderem Grade veranlassen, beim Hofe Ludwigs Alles aufzubieten, die Juden der Willkühr und den Verfolgungen des religiösen Wahnes, dem Neide und der Eifersucht ungestört Preis zu geben. Aber Ludwig war und blieb seinen Unterthanen jüdischen Glaubens nach wie vor Vater und Beschützer, und so sehr sich Agobard auch bemühte, einen andern Zustand herbeizuführen, seine Bemühungen waren vergebens.

Unter solchen günstigen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß auch Kenntnisse und Wissenschaften von den Juden gepflegt wurden, und da auch der König die jüdischen Gelehrten gern an seinen Hof zog, was er dadurch bewies, daß sein Leibarzt Zedekia ein Jude war, war dies den Israeliten ein Sporn mehr, sich auch in geistiger Hinsicht hervorzuthun. Das benachbarte Spanien, in welchem die Wissenschaft unter den Glaubensgenossen immer mehr gepflegt ward und zu hoher Blüthe emporwuchs, hatte nicht minder den günstigsten Einfluß auf das wissenschaftliche Streben der französischen Juden, und so sehen wir denn in Frankreich, namentlich im Süden, alle von einem regen Geiste, der dem spanischen glich, beseelt. Im Norden war zwar der Einfluß der spanischen Juden weniger bemerkbar, aber in geistige Stumpfheit war man keineswegs versunken. Die Wissenschaft hatte hier eine andere Richtung, die man mit dem Namen der nordfranzösischen Schule bezeichnet. Der Thalmud war Hauptstudium, er wurde es ganz besonders durch Rabenu Gerschon (gest. 1040), der sich nicht nur durch seine Schriften, sondern auch durch Abschaffung der Vielweiberei und der Leviratsehe rühmlichst bekannt gemacht hat. Pflegte man im Süden, durch den Einfluß des benachbarten Spaniens, neben den thalmu-

dischen Wissenschaften auch andere, wie Astronomie, Mathematik, Grammatik, Philologie und besonders Philosophie, so verfolgte man im Norden einen andern Weg. Wir finden hier Gelehrte unter den Israeliten; welchen jene Wissenschaften keineswegs fremd waren, denen jedoch das Thalmudstudium die Hauptsache war, namentlich ließ man die Philosophie hier unberücksichtigt und suchte ohne diese die Gegenstände des Glaubens auf eigene Art und Weise zu beleuchten.

Aus dieser Schule ist auch R. Salomon ben Isaak, der unter dem Namen Raschi allbekannt ist, hervorgegangen. Er wurde im Jahre 1105 zu Troyes, einer Stadt an der Seine, geboren, und verrieth schon als Kind einen überaus scharfsinnigen Geist. Kaum zum Jünglinge herangewachsen, besaß er eine umfassende Kenntniß des Thalmuds und aller bekannten Kommentarien der heiligen Schrift. Auch philosophische und medicinische Kenntnisse suchte er sich später anzueignen. So ausgerüstet mit reichem Wissen begab er sich auf Reisen, durch die er in die fernsten und verschiedensten Länder kam. Manches Abenteuerliche und Sagenhafte wird von seinem Leben erzählt. Das Schicksal führte ihn auch nach Worms, der ältesten israelitischen Gemeinde in Deutschland, welches eine große Menge jüdischer Denkmäler der Vorzeit birgt. So steht noch heute in gedachter Stadt die Synagoge von Raschi (die Klause) und dessen Lehrhaus (Raschi-Stuhl), beide jedoch verfallen. Allein es hat sich in neuester Zeit in Worms ein Comite zur Renovirung alter jüdischer Denkmäler in der israelitischen Gemeinde daselbst gebildet, dem aus allen Ländern Europa's Geldbeiträge zukommen, um die Erreichung des löblichen Zweckes zu erleichtern, und so werden denn auch bald Raschi's Klause und Stuhl wieder würdig hergestellt sein. — Die Werke, die der große Rabbi hinterlassen, sind seine Kommentarien zur heiligen Schrift und zum Thalmud. Er hat sich durch sie ein ewiges Denkmal bei der Nachwelt gesetzt. In diesen Kommentarien wendet er allen Fleiß an, um den Sinn des Textes

zu erläutern. Seine Enkel Samuel und Jakob ben Meier (Rabenu Tam) verbesserten Manches daran und vollendeten den Kommentar zum Thalmud, über welche Arbeit Raschi die Erdenlaufbahn vollendete.

Wenden wir uns wieder zur Geschichte der Israeliten Frankreichs. Wir sehen hier zur Zeit Ludwigs des Frommen und auch noch nach dessen Tod, obgleich die Verhältnisse eine ungünstigere Gestalt für sie annahmen, eine achtbare Volksklasse bilden, die durch ihren äußeren Wohlstand sowohl, als auch durch ihre geistige Bildung eine Zierde des Landes waren. Wie aber der beste Mensch durch Verfolgungen, Unterdrückungen, falsche Beschuldigungen und durch Tödtung alles Ehrgefühls und aller Selbstachtung die verworfenste Kreatur werden kann, so ist es auch mit einem ganzen Volke, und die Israeliten Frankreichs, von denen wir hier sprechen, geben uns dafür den besten Beweis. Die Nachfolger Ludwigs des Frommen sahen in den Israeliten nicht ihre Unterthanen, deren Wohl ihnen, wie das aller Staatsangehörigen, am Herzen liegen mußte. Nein, der König betrachtete sie wie einen Gegenstand des Erwerbs, mit dem er beliebig schalten und walten konnte, und den man, wenn er nicht mehr ertragsfähig war, beseitigen durfte. Und wie der König, so die Geistlichkeit, der Adel, die Städte, in deren Bezirken Juden wohnten. Es trat nach Ludwigs Tod für die französischen Israeliten allmälig ein förmlich rechtsloser Zustand ein, sie wurden wie Sklaven behandelt, verkauft, verschenkt, von Ort zu Ort gejagt, heute verbannt, morgen wieder zurückgerufen, um sie von Neuem zu mißhandeln und abermals zu verbannen. Die Beschuldigung, die Juden hätten sich im Geheimen mit den Mauren gegen die ganze Christenheit verschworen, zog den Pariser Israeliten eine furchtbare Verfolgung zu, ihr Vermögen wurde geplündert, ihre Häuser verbrannt, sie selbst mißhandelt und viele von ihnen getödtet. Der damals regierende König Philipp I., um sein Eigenthum be-

sorgt, nicht um eine grundlos verfolgte Menschenklasse vor Unbill zu schützen, wies den Juden in den einzelnen Orten besondere Straßen zur Bewohnung an, obgleich sie sonst in allen Theilen der Städte wohnten; in Paris mußten sie sogar außerhalb der Stadtmauer ihren Aufenthalt nehmen (1060). Außerdem ernannte er besondere Beschützer der Juden, welche über Judenstreitigkeiten zu entscheiden oder in wichtigen Fällen an den König zu berichten hatten. Solche abgesonderte Stellung konnte den Juden keine Liebe für den Staat einflößen, der sie so offenbar zurücksetzte, wie die Besorgniß, jeder Zeit die Zugrundrichtung des Eigenthums und die eigene Vertreibung erwarten zu müssen, den Juden nicht bewegen konnte, unbewegliche Habe zu erwerben. Er warf sich daher auf den Handel und das Geldgeschäft; konnte es da anders kommen, als daß Viele durch Wucher wieder in den Besitz der geplünderten Habe zu kommen suchten? Man erzählt, daß in kurzer Zeit halb Paris den Juden verschuldet gewesen und ihr Reichthum bald wieder zu einer bedeutenden Höhe emporgestiegen sein soll. Ihr Wohlstand wurde namentlich dadurch gefördert, daß ihnen schwelgende Geistliche kostbare Kirchengeräthe, welche die Kreuzritter den Gotteshäusern geschenkt hatten, um ein Billiges verkauften. So konnte es denn nicht anders kommen, als daß die Juden, die nur durch die Macht des Geldes sich Geltung verschaffen konnten, diese Macht oft mißbrauchten, ihre Schuldner, von denen sie verachtet wurden, drückten und gerichtlich verfolgten; eine weitere Folge hiervon war wieder der Haß und der Neid der Bevölkerung, welche einen Aufstand gegen die Israeliten erregten.

Der damals umherziehende edle B e r n h a r d v o n C l a i r v a u x, welcher zum zweiten Kreuzzuge aufforderte, predigte zwar gegen die Judenverfolgungen, aber böswillige Menschen suchten diese Friedenspredigten erfolglos zu machen und benutzten die Unwissenheit des abergläubischen Volkes, dasselbe gegen die Juden zu erbittern und

aufzuregen. So verbreitete man von diesen, als brauchten sie zur Feier des Pesachfestes Christenblut, zu welchem Zwecke sie Christenkinder am Vorabende dieses Festes oder am Charfreitage kreuzigten; und andere Lügenmährchen dieser Art. Der König Philipp August (1182) verordnete endlich, daß alle Schulden der Christen an die Juden nicht berichtigt zu werden brauchten, nur der fünfte Theil derselben sollte bezahlt werden, aber — in den königlichen Schatz. Außerdem wurden alle Pfänder, die sich in den Händen der Juden befanden, zurückverlangt, und da sich kostbare Kirchengeräthe, als ein sehr reiches Kruzifix und ein schönes vergoldetes Evangelium, darunter befanden, wurde den Juden der Befehl ertheilt, innerhalb der Frist vom April bis Juni (1182) das Land zu verlassen. Um sie jedoch vorher erst zu Bettlern zu machen, sich selbst aber zu bereichern, ließ der König den Befehl nicht sogleich eröffnen, sondern umstellte an einem Sabbathe die Synagogen zu Paris, welche Stadt mit ihrer Umgebung hauptsächlich der Schauplatz dieser Verfolgung war, ließ unterdessen die Häuser der Juden plündern und ihnen alsdann erst ihr Schicksal bekannt machen. Die Bitten der Juden um Widerruf dieser Verordnung waren vergeblich, ihre Häuser wurden verkauft, 42 Tuch- und Lederfabriken, deren Besitzer Juden waren, verschenkt, die Synagogen in Kirchen verwandelt und die Israeliten aus der Stadt verwiesen. Die gänzliche Verbannung der Juden aus Frankreich wurde nicht durchgeführt, diese sollte erst später zur Wahrheit werden.

Was die Bitten der Pariser Israeliten nicht vermochten, nämlich ihre Verbannung zurückzunehmen, bewirkte die Geldverlegenheit des eben in Kriegen verwickelten Königs. Das Geld zu seinen Kriegen mußte das Volk hergeben, und um dieses gehörig auszusaugen, sollten ihm die Juden die Blutigel sein, die er, wenn sie sich vollgesogen, wieder entleeren wollte. Im Jahre 1198 gestattete er ihnen von Neuem den Aufenthalt zu Paris, durch mancherlei Ver-

ordnungen zugleich ihr Eigenthum vor dem Pöbel sichernd. Die Juden waren schon so tief entsittlicht, daß sie gerne Gelegenheit nahmen, wieder nach Paris zu kommen, um hier ihr Wucherhandwerk von vorn zu beginnen und die erlittenen Verluste wieder zu erobern. Wer trug aber die Schuld solcher Entsittlichung, die Israeliten oder ihre Bedrücker und Verfolger, die sie zu Werkzeugen ihres Geizes und ihrer Habsucht machten? In mehreren Straßen der Stadt Paris sah man wieder Juden wohnen, allein einem verwerflichen Handwerke, dem Wucher, nachgehen. Aber aus solcher Saat erwächst nichts Gutes; wer Unrecht säet, muß Unglück erndten. Neue Verfolgungen traten ein, der Bischof von Senlis erlaubte geradezu, alle vier Jahre alte Schulden den Juden wegzuleugnen. Gutgesinnte Päpste und hochgestellte Geistliche waren zwar für die Unglücklichen, aber die Israeliten waren nun einmal Gegenstand der Verfolgung und der Bedrückung geworden, und als man sie dadurch zum großen Theil jeder edlern Regung und jeder Selbstachtung bar gemacht hatte, fand man hierin wieder Grund zu ihrer weitern Demüthigung. So mußten sie unter Ludwig IX. auf ihrem Rocke ein Abzeichen tragen und waren überhaupt des Rechts über Eigenthum, ja über die eigene Person beraubt. Verträge, die man mit ihnen abgeschlossen hatte, wurden gebrochen; einem Juden glaubte man nicht Wort halten zu brauchen. Im Jahre 1254 ließ Ludwig IX. 24 Wagen von Thalmudexemplaren öffentlich verbrennen; dieser König, der den Beinamen der Heilige führt, der sich aber gegen die Juden durchaus nicht als ein solcher bewies, glaubte durch Verbrennung jenes Werkes die Israeliten desto leichter zum Christenthume zu bekehren. Er irrte sich aber gewaltig, Viele, und zwar die Edlern, verließen Frankreich und flüchteten nach dem Elsaß und Lothringen, oder weiter östlich. O, hätten doch alle Israeliten ein Land verlassen, das so wenig die gleichberechtigten Menschen und Bürger

in ihnen erblickte! Eine große Anzahl blieb jedoch zurück, um noch mehr zu leiden und zu dulden und dadurch zu zeigen, wie ihnen die hohen Tugenden abgingen, die ihre edelsten und besten Brüder zu jeder Zeit in den verschiedensten Ländern besaßen, nämlich die Tugenden des wahren Selbstbewußtseins und der edeln Selbstachtung.

Unter Philipp IV., der „Schöne" genannt, mußten mehrere jüdische Gemeinden Geldstrafen erlegen, weil sie zu laut in der Synagoge gesungen hatten. Dieser geldgierige Monarch verjagte die reichen Juden Languedocs (1306) und riß ihr Vermögen an sich; gleiches Schicksal ließ er seinen jüdischen Unterthanen in den nördlichen Provinzen Frankreichs zu Theil werden. Da es ihm darum zu thun war, das gesammte Vermögen dieser Leute zu rauben, so hielt er eine Anzahl von Juden im Lande zurück, und diese mußten alle Christen angeben, welche noch etwas an die Vertriebenen schuldeten. Die so zurückgehaltenen und zum Angeben verdammten Juden suchten sich für ihre Schmach und die Schmach ihrer Brüder zu rächen und machten sehr häufig falsche Angaben, so daß mancher Christ, der nichts schuldete, dennoch bedeutende Summen zu zahlen hatte. Philipp ließ die Forderungen mit der größten Strenge eintreiben. Juden und Christen hatten unter dieser Verfolgung zu leiden. Nach fünf Jahren wurden auch die Angeber verjagt.

Bald entstand im königlichen Schatze neue Ebbe. Ludwig X. wollte ihn wieder gefüllt sehen, und wer sollte ihn füllen? Die Juden. Für 122,500 Livres gab er den Vertriebenen (1315) die Erlaubniß zu einem zwölfjährigen Aufenthalte in Frankreich; sie sollten ihre alten Wohnorte wieder einnehmen, ihre Synagogen wieder erhalten, ja sogar ein Drittel der noch schwebenden Schulden zurückerstattet bekommen. Nach Ablauf der zwölf Jahre sollten sie frei und ungestört wieder abziehen dürfen. Die Juden zogen nun wieder in ihre alten Wohnorte, brachten aber keine Liebe für ein Land mit,

das sie so gräßlich gemißhandelt hatte und jetzt wieder nur kurze Zeit in seiner Mitte dulden wollte. Die verlornen Güter wieder zu gewinnen war ihr Streben, der Wucher ihr Erwerbszweig.

Mit dem abermaligen Erscheinen der Juden im Lande wurde auch der Judenhaß beim Volke in seiner ganzen Stärke wieder wach. Unter Philipp V. brach ein förmlicher Krieg gegen sie aus, der sogenannte Hirtenkrieg (1320). Ein wilder Haufe von Hirten, Räubern und Landstreichern jeder Sorte und jeden Grades rottete sich zusammen, richtete überall Verwüstungen an und fiel namentlich über die Juden her. Diese flohen in die Festungen und an andere sichere Orte. In die Festung zu Verdun warfen sich 500 der Verfolgten, die Empörer jagten hinter ihnen her und belagerten die Festung. Die Juden waren wehrlos und sahen wohl, daß der Widerstand auf die Dauer unmöglich sei, aber sie wollten lieber sterben, als sich dieser Rotte von Mördern ergeben. Es fand sich ein herzloser Mensch in ihrer Mitte, welcher ihnen allen den Tod geben wollte; willig gaben alle ihr Leben hin und fielen unter der Hand des Unmenschen. Dieser ging nun mit seinen Kindern zu den Belagerern, die Taufe von ihnen verlangend. Aber das Gesindel, erbost, daß ihm die Gelegenheit geraubt worden, seinen Mordgelüsten noch mehr zu fröhnen, erschlug den Juden, seine Kinder aber wurden getauft. In Toulouse und andern Orten wüthete ebenfalls diese Rotte, bis sie endlich von der Regierung zur Ruhe gebracht wurde.

Das folgende Jahr (1321) brachte neues Unglück mit. Der Aussatz herrschte unter einem großen Theile der Bevölkerung, und zwar so stark, daß alle ärztliche Bemühungen vergebens waren. Die Gesunden suchten sich dadurch zu retten, daß sie die Kranken einkerkerten, ja sogar verbrannten. Da machte man die Wahrnehmung, daß die Juden von der Krankheit befreit blieben. Es war dies eine natürliche Folge ihrer Absonderung, wie ihrer Mäßigkeit und Ent-

haltsamkeit im Genusse der Speisen. Aber der Religionshaß sah hierin etwas ganz Anderes. Man warf den Juden vor, sie hätten die Luft verzaubert, die Brunnen vergiftet und ständen überhaupt mit den Moslemen in geheimer Verbindung, um der ganzen Christenheit den Untergang zu bereiten. Scheiterhaufen wurden errichtet, und viele Juden als Zauberer und Brunnenvergifter darauf verbrannt. Paris schützte sie zwar, jedoch mußten sie diesen Schutz mit einer Summe von 150,000 Livres bezahlen. Nach diesen Verfolgungen kamen keine bessere Tage, bis endlich im Jahre 1394 alle Juden Frankreichs den Boden dieses Landes räumen mußten. Der König, der diesen Befehl der Vertreibung gegeben, war Karl VI.*)

So hatte man denn eine große Anzahl von Unterthanen, reich an äußern und innern Gütern, gänzlich ruinirt und, als man sie zu seinen Zwecken nicht mehr gebrauchen konnte, hinaus in die Fremde und die Verbannung gejagt. Nach Deutschland, Polen und Italien lenkten die Verjagten ihren Wanderstab, fanden hier Religionsverwandte und schlossen sich ihnen an, um auch da für den Glauben zu dulden und zu leiden.

---

25. Von den Israeliten in England.

Nach England kamen schon vor Karl's des Großen Zeit Juden, nur sind die Nachrichten, die man von ihnen hat, sehr spärlich.

---

*) Die Juden in Languedoc und der Provence hatten weniger von den Bedrückungen des Hofes zu leiden, einmal wegen der weiten Entfernung desselben, dann aber auch weil ihre Herren oft weniger abhängig vom Könige waren; daher brauchten sie auch ihre Wohnorte nicht zu verlassen, als ihre anderen Brüder verjagt wurden. Erst Ludwig XII. verordnete 1501 ihre Vertreibung, worauf sie sich nach Avignon unter päpstlichen Schutz und nach den Ländern der Türkei, Kleinasien rc. begaben.

Genaueres erfahren wir von ihnen zur Zeit Eduard's des Bekenners, des Königs von England, der alle Juden seines Reiches als sein Eigenthum erklärte (1041). Somit begegnen wir hier ganz denselben Abhängigkeitsverhältnissen, wie wir sie bei den Israeliten Frankreichs fanden. Diese Verhältnisse änderten sich nicht, als Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie (1066), England in Besitz nahm. Mit Wilhelm dem Eroberer kamen viele Juden Frankreichs nach dem Insellande. Wilhelm Rufus, Sohn des Eroberers und Nachfolger in der königlichen Würde, war den Juden seines Vortheils wegen günstig; sie hatten bedeutende Steuern an ihn zu bezahlen, und um seine Einkünfte von der Kirche nicht geschmälert zu sehen, zwang er sogar getaufte Israeliten wieder zum Judenthume zurückzukehren. Er gestattete den Juden, Kirchengüter zu kaufen, und beförderte überhaupt alle ihre Unternehmungen in Handel und Industrie, weniger aus Menschenliebe, als aus Habsucht und Eigennutz. Es wuchs daher in den Städten ihr Reichthum, sie wohnten in den schönsten Straßen, und ihre Häuser glichen Palästen. In London war der Begräbnißplatz aller Juden des Landes, und zwar in der City, d. i. die Altstadt von London, dahin mußten alle Leichen geschafft werden.

Der König Heinrich II. war den Juden nicht minder gewogen, ebenfalls seines Vortheils wegen. Er verlangte ungeheure Summen von ihnen, und sie mußten dieselben schaffen, wie, ob durch Wucher, Betrug und dergl., war ihm gleichgültig. Dieser Monarch räumte den Juden auch mehrere Begräbnißplätze ein (1154). Die namhaften Summen, die der Fürst von ihnen verlangte, erpreßten sie aus der übrigen Bevölkerung des Landes, was der König auch ruhig mit ansah; hatte er ja doch alsdann eine desto reichere Beute zu erwarten. Jemehr daher die Juden beim Könige in Gunst stiegen, desto größer wurde der Haß des Volkes gegen sie; dieser Haß wurde durch Verbreitung von Lügengeschichten, als hätten die Juden

Christenkinder gekreuzigt, noch erhöht. Er kam zum furchtbaren Ausbruch bei der Krönung des Richard Löwenherz (1189).

Richard verbot nämlich allen Juden und Frauenzimmern, die man damals für Zauberer hielt, den Zutritt zu seiner Krönungsfeier. Reiche und beim Hofe angesehene Juden, die das Verbot nicht kannten, kamen aus der Ferne herbei, um der Feierlichkeit mit beizuwohnen oder auch dem neuen Könige Geschenke, verbunden mit ihrer Huldigung, zu bringen. Sie gingen daher ohne Arg in die Kirche zu Westminster, woselbst die Krönungsfeier vorgenommen wurde, allein als man sie erkannte, kam es zu Schlägereien, welche sich in einen förmlichen Aufstand gegen die Juden verwandelten. Durch ganz London wurde von schlechten Menschen das Gerücht verbreitet, der König hätte die Vertilgung aller Juden verordnet. Mit furchtbarer Grausamkeit, wie freigelassene Bestien, fiel der Pöbel über die Unglücklichen her, plünderte ihre Häuser, brannte sie sodann nieder und erwürgte eine große Zahl von Israeliten. Viele hatten sich mit den Ihrigen nach dem Tower (ein festes Schloß in London) gerettet, und manche wurden auch von barmherzigen Christen versteckt gehalten. Erst eine bedeutende Truppenmacht konnte den Aufstand dämpfen und den wüthenden Pöbel zur Ruhe verweisen.

Von London aus verbreiteten sich die Mordscenen nach allen Orten, wo Juden wohnten. Ueberall fiel das Volk mit der größten Unbarmherzigkeit und der fürchterlichsten Grausamkeit über die unglücklichen Israeliten her. Die umherirrenden Kreuzritter waren Anführer des mordenden Pöbels. In York an der Ouse erreichten die Verfolgungen einen sehr hohen Grad. Hier wohnten zwei reiche Israeliten, Benedikt und Jossen, welche Verwalter königlicher Güter waren. Benedikt war zur Krönungsfeier nach London gereist, dort arg verwundet und zur Taufe geschleppt worden; da er sich aber weigerte, Christ zu werden, brachte man ihn vor König Richard, dieser fragte den gerade gegenwärtigen Erzbischof von Canter-

bury, was zu thun sei, worauf der Erzbischof antwortete: „Wenn er nicht Christ werden will, mag er ein Sohn des Teufels bleiben.“ Richard erlaubte dem Benedikt, wieder Jude zu werden, allein er starb bald in London an seinen Wunden. Sein Haus in York wurde von den Kreuzrittern geplündert und seine Familie getödtet. Aber nicht blos auf Benedikt allein hatte es die Räuberbande abgesehen, allen Juden Yorks war der Untergang geschworen. Jossen und viele reiche und angesehene Israeliten flüchteten sich mit ihren Familien und Kostbarkeiten in's Schloß. Der Pöbel brannte zuerst ihre Häuser nieder, und was noch Lebendiges in seine Hände fiel, wurde getödtet. Dann wälzte sich der Haufe mit furchtbarem Mordgeschrei nach dem Zufluchtsorte der Verfolgten. Das Schloß wurde belagert, ein Eremit in weißen Kleidern forderte die Belagerer auf, nicht müde in diesem Vernichtungskampfe zu werden, da es ein christliches Werk sei, alle Juden dem Tode zu weihen. Die Juden im Schlosse leisteten den Belagerer tapfern Widerstand und tödteten von der Mauer herab viele derselben, auch der wahnsinnige Eremit büßte sein Leben ein, der Kopf wurde ihm zerschmettert. Allein auf die Dauer war der Widerstand nicht möglich, zumal der Befehlshaber der Festung den Juden nicht sonderlich gewogen war und ihr Verräther zu werden beabsichtigte. Die seiner Obhut sich anvertrauenden Israeliten durchschauten die bösen Pläne des Befehlshabers, und als sich dieser eines Tages aus dem Schlosse begeben hatte, gewannen sie die Besatzung, ihrem Hauptmann den Einlaß zu verweigern. Dieser wandte sich an den Statthalter, welcher in der Hitze des ersten Augenblicks den übereilten Schritt beging, Truppen zur Einnahme nach dem Schlosse zu schicken. Das war dem mordgierigen Pöbel willkommen. Die Lage der Juden war eine verzweifelte. Da zogen sie es vor, lieber freiwillig zu sterben, als in die Hand ihrer unbarmherzigen Feinde zu fallen, ihre Ahnen, die für den Glauben Alles erduldeten und selbst für ihn in den Tod gingen, waren ihnen

Vorbild. Alle Kostbarkeiten wurden nun den Flammen übergeben. Jossen war der Erste, der sein geliebtes Weib, Hanna, tödtete, dann erschlug er auch mit eignen Händen seine fünf Kinder und ließ sich hernach von Andern tödten, und so gab Einer dem Andern den Tod. Die Leichname wurden über die Mauer geworfen, und die Belagerer erkannten daran, was im Schlosse vorging; indeß diese Menschen waren aller edlern Regungen bar, sogar die noch lebenden wenigen Juden, welche nicht so beherzt waren, sich den Tod zu geben, wurden von den Unmenschen nach Einnahme des Schlosses unter den unsäglichsten Qualen getödtet, obgleich man ihnen Gnade versprochen hatte. Bei dem Aufstande in York allein kamen 500 Familien um.

König Richard hatte kurz nach seiner Krönung das Kreuz genommen und war nach Jerusalem gegangen. Die Blutscenen zu York und an andern Orten trugen sich während seiner Abwesenheit zu. Als er wieder nach England zurückkehrte, traf er für die Juden einige Sicherheitsmaßregeln, die aber mehr seinem eignen Interesse galten, als einer gerechten Behandlung seiner israelitischen Unterthanen. Da nämlich die Juden wie Citronen betrachtet wurden, welche die englischen Könige nach Belieben ausdrückten, ließ er über ihr Eigenthum genaue Kontrole führen; die Auftritte in York, bei welchem alle Schuldscheine und Hypotheken der Juden von dem Pöbel verbrannt worden waren, mochten die Veranlassung zu solchen Maßregeln abgegeben haben. Bei ähnlichen Fällen wußte doch der König, wer den Juden schuldig war, und er konnte alsdann als Gläubiger eintreten, denn die Juden waren als Leibeigene des Königs erklärt, somit gehörte auch ihr Vermögen dem Könige. — Von einer Bestrafung der Mörder war keine Rede, diese waren verschwunden, und der Arm der Gerechtigkeit hielt es nicht der Mühe werth, Mördern der Juden auf die Spur zu kommen.

Johann ohne Land (1199—1216) war ein verschmitzter

Mensch und benutzte die Israeliten Englands zu der gemeinsten Wucherei, wie es vor ihm kein Monarch in diesem Lande gethan hatte. Die Juden mußten in den Gebieten der einzelnen Barone einen Geleitszoll zahlen, dafür sollten sie auf der Durchreise durch das betreffende Gebiet ein Geleit zu ihrem Schutze erhalten. Das Geleit wurde häufig gar nicht gegeben, der Zoll mußte aber dessenungeachtet entrichtet werden. Johann wollte nun den Baronen diese Einnahmequelle entziehen und hob durch eine Verordnung den Geleitszoll auf, ließ sich aber dafür von den Juden eine Summe von 4000 Mark Silber zahlen. Ueberhaupt trachtete er nach dem Besitze der Baronie; zu dem Zwecke begünstigte er den Handel der Juden und ließ durch sie die Barone sich in Schulden verwickeln. Die Juden wurden dadurch Herr der adeligen Güter und gelangten zu einem bedeutenden Reichthume. Als Johann nun glaubte, die Aehren seien zum Schnitte reif, fiel er über die reichsten Juden her und ließ ihnen Hab und Gut abnehmen. Einem Geizhalse, welcher 10,000 Mark Silber verweigerte, ließ er sieben Zähne ausziehen, bis er das Geld herausgab. Man schreckt zurück vor solcher Habsucht und Grausamkeit, wie vor solcher gräßlichen Anhänglichkeit an das Geld. Die weniger reichen Juden überließ Johann den umherirrenden Rittern zur Ausplünderung. So machte er die Juden durch seine Begünstigungen erst reich, dann zu den ärmsten Bettlern.

Als Heinrich III. das Steuer der Regierung übernahm (1230), gingen die Juden Englands keinen bessern Zeiten entgegen. Zwar hatten sie sich während der Minderjährigkeit dieses Fürsten, als der edle Reichsmarschall Graf Wilhelm von Pembroke die Regentschaft führte, einigermaßen erholt. Der edle Graf sah wohl ein, wie ungerecht die bisherige Behandlung der Israeliten war, und welcher Schade dem Staate aus einer solchen Unterdrückung einer ganzen Klasse von Unterthanen hervorging. Aber was der Graf gut gemacht hatte, vernichtete der habsüchtige Heinrich wieder. Er überbot

alle seine Vorgänger in den Ansprüchen, die er an die Juden stellte. Die schamlosesten Forderungen richtete er an sie. Geld, Geld und wieder Geld verlangte er von ihnen. Einem einzigen Familienvater entriß er in sieben Jahren über 30,000 Mark Silber, ein anderer mußte erst 5000 Mark zahlen, um sein väterliches Erbe in Besitz nehmen zu dürfen. Summen von 20,000, von 60,000 Mark, die die Gesammtheit der englischen Juden dem Könige in seinen Geldverlegenheiten zu zahlen hatte, waren an der Tagesordnung. Unter Anderm ließ sich dieser König auch dafür eine namhafte Summe von den Israeliten zahlen, daß sie nicht alle fortgejagt werden sollten, wenn sie der Kreuzigung von Christenkindern beschuldigt würden, die Sache sollte jedesmal erst untersucht und nur der für schuldig Befundene bestraft werden. Welch eine Gnade, welch eine Gerechtigkeit!

Betrachten wir diese Israeliten an sich, so gewähren sie uns einen höchst traurigen Anblick, sie trugen nur den Namen Juden, Israeliten, in der That waren sie es aber nicht, sondern eine elende Volksklasse, von den Königen dazu herabgewürdigt. Wucher, Betrug, Falschmünzerei waren ihr Gewerbe, man verlangte Geld und immer Geld von ihnen, nur dadurch konnten sie Einfluß erhalten und einigermaßer nothwendig werden, und so ging denn auch all ihr Sinnen und Trachten darauf hinaus, wie sie den Mammon sich verschaffen konnten, kein Mittel war ihnen zu schlecht, kein Verbrechen scheuten sie, mit Geld konnten sie sich beim Könige von der Strafe loskaufen. Sie waren die gemeinsten Wucherer, standen auf der niedrigsten Stufe der Bildung, verachteten jeden höhern Aufschwung des Geistes und waren Feinde aller Wissenschaften; nur Aerzte fanden sich unter ihnen, allein sie wurden es den christlichen Wundärzten zum Trotz, dafür wurden sie auch von diesen für Zauberer verschrieen. Wie konnten aber auch diese Juden, deren Behandlung eine so furchtbare war, die man verschenkte, verpfändete, deren Ver=

mögen man wegnahm, denen ihre Gotteshäuser entrissen wurden, kurz die man ärger als Sklaven mißhandelte, andere Menschen werden?

Eduard, Sohn Heinrich's III., benahm sich gegen die Juden ganz wie sein Vater; ohne Grund verjagte er sie sämmtlich (1290) aus England. Fünfzehn bis sechszehntausend Israeliten mußten Heimath und Vaterland verlassen. Man gab ihnen sicheres Geleit, von ihrer Habe durften sie nur soviel mitnehmen, als sie auf der Reise bedurften, und selbst dieses wurde ihnen unterwegs zum Theil abgenommen. Wohin die bedauernswürdigen Menschen gekommen, wird nirgends in der Geschichtet berichtet; sie verschwanden spurlos.

---

365 Jahre vergingen, in denen keine Juden auf Englands Boden lebten. Da wurde im Jahre 1653 England eine Republik und Oliver Cromwell ihr Protektor (Beschirmer). An Cromwell schickte die Amsterdamer jüdische Gemeinde eine Gesandtschaft, an deren Spitze Manasse ben Israel stand. Dieser Manasse war in Portugal in der Stadt Lissabon 1604 geboren. Sein Vater hieß Joseph ben Israel, der von der Inquisition gezwungen wurde, mit seiner Familie zum Christenthume überzutreten (s. №. 28.); allein er entfloh mit den Seinigen nach den Niederlanden, wo er sich in Amsterdam niederließ. Hier kehrte die ganze Familie wieder zum Judenthume zurück, und Manasse erhielt eine streng jüdische Erziehung, ohne daß es der Vater unterließ, seinen Sohn auch in die Wissenschaften einführen zu lassen. Manasse wuchs zu einem geachteten Gelehrten heran, zeichnete sich schon im 15ten Lebensjahre durch seine Beredtsamkeit aus und wirkte in einem Alter von 20 Jahren schon in solcher Weise als Schriftsteller, daß er sich allgemeine Achtung und Anerkennung erwarb; der hebräischen, lateinischen, portugisischen, spanischen, holländischen, englischen und deutschen Sprache wußte er sich mit Geläufigkeit zu be-

dienen; er war auch Arzt, wirkte aber nicht als solcher; in seinem Hause hatte er eine eigene Druckerei und war so Schriftsteller und Drucker zugleich.

Dieser Mann stand an der Spitze jener Gesandtschaft, die Cromwell bestimmen sollte, den Juden den Aufenthalt in England wieder zu gestatten, und Gott, der Allmächtige, segnete die Bemühungen des frommen Manasse ben Israel, den Juden die Erlaubniß zur neuen Ansiedlung in England zu verschaffen (1655). Manasse starb bald darauf (1657), die Liebe seiner Glaubensgenossen und aller derer, die mit ihm Umgang hatten, und diese waren nicht nur Juden, mit über's Grab nehmend.

Seit 1657 kamen immer mehr Juden nach England, Anfangs von Holland und Deutschland aus. Zwar konnten die ersten neuen Ansiedler kein Grundeigenthum erwerben, wurden überhaupt als Fremde betrachtet und mußten eine Fremden-Abgabe zahlen, aber mit der Zeit änderten und besserten sich ihre Verhältnisse. Im Jahre 1739 erklärte Georg II. alle in seinem Lande 7 Jahre wohnenden Juden für Einheimische in jeder Beziehung.

Die Juden Englands genießen jetzt alle Rechte ihrer Mitbürger, nur der Zutritt zum Parlamente (Versammlung der Volksvertreter) ist ihnen noch nicht gestattet, allein auch diese Scheidewand wird, so Gott will, bald zusammenstürzen. Schon ist mächtig daran gerüttelt worden, und zwar von Christen selbst. Die englischen Juden sind aber auch wackere Engländer und zeichnen sich durch ihren ehrenhaften Charakter, ihre hohe Bildung und reine Sittlichkeit in jeder Hinsicht aus. Ihre Seelenzahl beläuft sich über 30,000, von denen in London allein über 20,000 leben. Die Juden Londons besitzen einen großen Wohlthätigkeitssinn. 36 Anstalten der Milde für Greise und Kinder, für Arme, Kranke und Bedürftige aller Art bestehen in dieser Stadt, und alle sind sie von Israeliten gegründet.

So gewähren uns denn die jetzigen Glaubensgenossen Englands ein viel erfreulicheres Bild, als die von Eduard in die Verbannung gejagten. Und worin findet dieses seinen Grund? In der gerechten Behandlung, die England seinen Israeliten zu Theil werden läßt.

„Es ist die große Sache aller Staaten
Und Throne, daß gescheh', was Rechtens ist,
Und jedem auf der Welt das Seine werde.“

---

26. Von den Israeliten in Deutschland.

Die Geschichte der Juden Frankreichs und Englands hat uns mit tiefer Wehmuth erfüllt, sie hat uns gelehrt, wie tief ein Volk sinken kann, wenn man ihm gerecht zu werden vergißt, wenn man ihm seine ewigen Menschenrechte vorenthält. Wir kommen jetzt zu den Juden im deutschen Reiche und müssen uns leider gestehen, daß hier die Behandlung derselben keine freundlichere war. Wenn wir in Frankreich und England die Beobachtung machten, daß das über unsere Glaubensbrüder gekommene Unglück zum großen Theile von den Herrschern jener Länder hervorgerufen wurde, so ist das Verhältniß im deutschen Reiche ein umgekehrtes, hier war es der rohe Volkshaufe, der, aufgehetzt von Vagabonden und liederlichen Menschen, großen Jammer über die Israeliten brachte. Die fürstlichen Herrscher in Deutschland suchten die Juden vor Verfolgungen möglichst zu bewahren, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß man in der Gerechtigkeitspflege oft lau war, und daß mancher deutsche Kaiser und deutsche Fürst sich Gewaltthätigkeiten erlaubte.

Auf deutschem Boden siedelten sich schon in den frühesten Zeiten, vielleicht schon zur Zeit des Herodes, Israeliten an. Sie genossen unter der Römerherrschaft das römische Bürgerrecht. Als jedoch durch die Völkerwanderung die Verhältnisse sich allmälig an-

ders gestalteten und nach dem Tode Ludwig's des Frommen das deutsche Reich gegründet wurde (843), ward die Stellung des Israeliten eine beschränktere. Das Christenthum hatte in Deutschland immer mehr Bekenner gefunden, und die bekehrungssüchtige Geistlichkeit, welche die Juden zum Abfalle von ihrem Glauben nicht bewegen konnte, suchte sie zu beschränken und zurückzusetzen, was ihr auch gelang. So wurde denn die Stellung der Juden im Reiche folgende: Man betrachtete sie mit Leib und Gut als Eigenthum des Reiches, und da über diesem der Kaiser stand, so war er auch unmittelbar Herr der Juden. Ihm stand es zu, den unter seiner Oberherrschaft stehenden Fürsten die Erlaubniß, Juden zu halten, zu ertheilen, oder auch zu verbieten, Juden zu dulden. Aus dieser genau genommenen sklavischen Stellung der Israeliten ging weiter hervor, daß, wer sich gegen sie verging, sich gegen das Reich vergangen hatte. Hätte man indeß diese Grundsätze stets festgehalten und streng nach ihnen das Recht gesprochen, so würden die Juden von vielen Verfolgungen befreit geblieben sein, allein der ihnen durch jene Bestimmung zugesicherte Schutz wurde sehr oft durch Lauheit ganz unbedeutend und in den Zeiten der größten Gefahr nicht der Rede werth. Die nachfolgenden Mittheilungen werden dies zur Genüge beweisen. An Beispielen, daß man Juden verschenkte und verpfändete, fehlte es auch im deutschen Reiche nicht, und das Sonderbarste bei derartigen Vorgängen ist dieses und bezeichnet die traurige und verzweifelte Lage der Israeliten sehr treffend, daß man, um bei der Schenkung oder Verpfändung auch möglichst sicher zu gehen, zugleich auf eine mögliche allgemeine Ermordung der Juden Rücksicht nahm. Unter solchen Verhältnissen ist es leicht erklärlich, wenn die Israeliten ihre christlichen Mitbewohner als Feinde und Peiniger und Deutschland nicht als ihr Vaterland betrachten. Dies verstieß sie ja ganz, von Staatsämtern waren sie völlig ausgeschlossen, weder Kriegs-, noch andere Dienste waren ihnen zugänglich, man wies sie

von Allem zurück, und in dem geschicktesten, geistigbegabtesten Juden sah man nur den zu verachtenden Fremdling. Man duldete die Israeliten nur, so lange es Einem genehm war, und gewährte ihnen nur so viel Freiheit, als nothwendig war, um ihr Stückchen Brod zu erwerben. Von Handwerken waren ihnen nur solche zugänglich, die bei geringer Kundschaft den Meister ernährten, als Bäcker, Metzger, Gerber, Schneider, Schuhmacher. Die Innungen (d. h. die Verbände der Meister eines Handwerks unter sich) nahmen sie nicht auf, eine Erscheinung, die leider heute noch hie und da wahrzunehmen ist, und Ackerbau konnten sie ebenfalls nicht treiben, denn das Verbot, christliche Sklaven zu halten, hinderte sie daran, auch vom Großhandel waren sie zurückgedrängt; so waren denn die Juden im deutschen Reiche nur auf einzelne Gewerbe, auf Kleinhändel, Trödel und Geldgeschäfte zum Nahrungserwerbe angewiesen. Sonderte sie ihre Religion in mancher Beziehung von den Christen, so mußte diese beschränkte Stellung die Kluft noch größer machen und, was schlimmer, Neckereien, gegenseitige Spannung, Verachtung erzeugen. — Dies ihre Stellung. —

Ihre Pflichten, die ihnen gegen das Reich oblagen, waren folgende: Zu Weihnachten eines jeden Jahres mußte jeder Jude einen Goldgulden, Opferpfennig genannt, zahlen. Dies war eine allgemeine, regelmäßige Kopfsteuer der Juden; außerdem hatte jeder Gewerbetreibende eine Gewerbsteuer zu entrichten, welche in Kriegszeiten wohl erhöht wurde. Jeder neue Kaiser erhielt als außerordentliche Abgabe der Juden Huldigungsgebühren, und wollten fremde Juden sich im Reiche niederlassen, so wurde ihnen außer den genannten Steuern ein Eintrittsgeld abgefordert. Zur Ehre der deutschen Regenten sei erwähnt, daß sie sich nicht solche Brandschatzungen erlaubten, wie sie in Frankreich und England vorgekommen, oder daß sie die Juden zu Blutsaugern des Volkes herabwürdigten. Einzelne

örtliche Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten können hier nicht in Betracht gezogen werden.

Obgleich die Israeliten Deutschlands auf so wenige Erwerbszweige angewiesen, und die von ihnen zu leistenden Abgaben keine geringe waren, auch ihnen nichts daran nachgelassen wurde, so wurden sie doch zum Theil wohlhabend, ihre Mäßigkeit, Sparsamkeit, Beschränkung der Bedürfnisse vermehrten ihr Vermögen. Zwar mag es an Wucherern nicht gefehlt haben, allein es kann dies nicht der Gesammtheit zum Vorwurfe gemacht werden. Unter allen Nationen und in allen Ländern befinden sich schlechte Menschen, ohne daß deshalb die ganze Nation oder das ganze Land verdorben zu sein braucht. Allein bei den Israeliten ist man allzusehr geneigt, allen zum Vorwurf zu machen, was einzelne von ihnen verschuldet. So war es früher, so ist es zum großen Theil noch heute.

Die vermögenden Israeliten konnten durch ihr Geld sowohl dem Staate, als Einzelnen nützlich werden, zudem war der damals allgemein und gesetzlich gültige sehr hohe Zinsfuß (gewöhnlich 10 bis 25, oft aber bis zu 50, ja sogar 100 vom Hundert) ein Lockmittel, sich mehr dem Geldgeschäft zu widmen, und so war es denn auch dieses, dem sich die Juden ganz besonders hingaben. Sie wurden reich dabei, und mancher leichtsinnige Edelmann war den Juden mit seiner ganzen Habe verschuldet. Neid und Haß waren Folgen dieser Umstände, und es bedurfte nur einer Gelegenheit, diesen bösen Geistern Luft zu machen, um über die zurückgesetzten, wenig geschützten Israeliten herfallen zu können. Man konnte so auf leichte Weise seine Gläubiger los werden, und vielleicht noch durch Räubereien und Plünderungen Manches gewinnen. So rief denn die Stellung der Israeliten zum Staate und ihr Verhältniß zur Gesellschaft in Bezug auf Handel und Verkehr ihre Leiden hervor.

Als die ersten großen Drangsale der Israeliten im deutschen

Reiche müssen wir ihre Verfolgungen zur Zeit der Kreuzzüge bezeichnen. Walther von Habenichts, Peter von Amiens und der Mönch Gottschalk, die mit einer Unzahl räuberischen Gesindels den ersten Kreuzzug eröffneten, und zwar nicht sehr rühmlich, wurden von ihren Wegweisern, die eine Gans und eine Ziege waren, nach Trier geführt (der wilde Haufe kam nämlich von Frankreich her). In Trier wollten sie ein Gott wohlgefälliges Werk verrichten, darum überfielen sie die dortigen Juden, plünderten ihre Habe, tödteten viele Tausende von ihnen oder zwangen sie zur Taufe. Viele Väter starben für den Glauben, nachdem sie ihre Kinder mit eigenen Händen erschlagen hatten, um sie der barbarischen Behandlung ihrer Feinde zu entziehen, Frauen und Jungfrauen banden sich Steine um den Hals und sprangen in die Mosel, um den Mißhandlungen der wahnsinnigen Rotte zu entgehen. Viele der jüdischen Gemeinde zu Trier flüchteten auch in die Burg des Bischofs Egilbert. Dieser benutzte die Noth der gehetzten Schlachtopfer, um sie zur Taufe zu zwingen; nachdem die Gefahr indeß vorüber war, wurden sie wieder Juden. Aehnliche Auftritte, wie in Trier, kamen den ganzen Rhein entlang vor und überall, wohin jene Kreuzfahrer kamen. 12,000 Israeliten wurden das Opfer dieser Wuth (1096). — Der damals über Deutschland regierende Kaiser Heinrich IV. wurde den Juden dadurch einigermaßen gerecht, daß er (1097) auf dem Reichstage zu Regensburg die Ungültigkeit aller Zwangstaufen erklärte, sowie die Zurückerstattung des den Juden geraubten Vermögens aussprach.

Ebenso traurige Ereignisse traten (1146) ein, als man sich zum zweiten Kreuzzuge anschickte. Bernhard von Clairveaux, schon bei den Juden Frankreichs erwähnt, tadelte überall die früher gegen die Israeliten verübten Gewaltthätigkeiten und predigte zur Versöhnung, indeß der wahnwitzige Mönch Rudolph, ebenfalls zum zweiten Kreuzzuge das Volk auffordernd, machte die versöhnlichen Reden

Bernhard's dadurch unwirksam, daß er das Volk gegen die Juden aufregte. Auch diesmal starben viele Israeliten den Glaubenstod; am Rhein, woselbst man sich zur Erneuerung der früheren blutigen Scenen anschickte, retteten sich die Juden durch die Flucht nach Franken und Schwaben, ganz besonders aber nach Nürnberg. Weniger hatten die Juden beim dritten Kreuzzuge (1189) zu dulden, denn der edle Kaiser Friedrich Barbarossa traf zeitig genug Sicherheitsmaßregeln.

Die Zeit der Kreuzüge war vorüber, nicht aber die Leiden der Juden. Die Geistlichkeit erhielt das Volk in dem größten Aber- und Irrglauben, und anstatt Liebe zur Religion bei ihm zu bewirken, beförderten sie die Religionsschwärmerei, eine der fürchterlichsten Krankheiten des menschlichen Geistes, darum so furchtbar, weil der Mensch in seinem Wahne nicht mehr weiß, was wirklich Religion heißt, und was ihr entgegen ist, und sich dadurch zu Handlungen hinreißen läßt, die ihn den wilden Thieren gleich stellen. Solch religiöser Wahn war die Quelle der Leiden der Israeliten, von denen wir jetzt berichten wollen.

Man beschuldigte die Juden, sie hätten Hostien durchstochen, aus denselben wäre sodann Blut geflossen, ja sogar Jesuskindlein wären aus den durchstochenen Hostien hervorgegangen und von den Israeliten ermordet worden. Aber nicht nur diese widersinnige Beschuldigung bürdete man ihnen auf, auch im deutschen Reiche bereitete den Israeliten die Lügenmähre, als gebiete ihnen ihre Religion die Ermordung christlicher Kinder zur Feier des Pesachfestes, unsägliches Elend. Auf letztere Beschuldigung hin wurden alle Juden aus der Stadt Bern verjagt, und in München 180 unschuldige Menschen in einem Hause verbrannt (1285).

Furchtbare Leiden brachte der Edelmann Rindfleisch über unsere Glaubensbrüder. Er erklärte sich von Gott zur Vertilgung aller Israeliten gesandt. Eine wilde Bande von den verworfensten

Menschen sammelte sich um ihn und hausete schrecklich, wohin sie kam, Unzähligen Habe, Gut und Leben raubend. Kaiser Albrecht I. von Oesterreich (1298—1308) unterließ es nicht, den Unglücklichen seinen Schutz zu Theil werden zu lassen, er bestrafte die Verfolger, deren er habhaft werden konnte, rief die entflohenen Israeliten zurück und räumte ihnen andere Städte zu Wohnsitzen ein. Nach Albrecht's Tod ging das Elend von Neuem los; in Fulda wurden 600 Israeliten erschlagen, und aus Breslau und anderen Städten die Gemeinden verjagt.

Unsäglich waren die Verfolgungen, die ein roher Mensch Armleder (1337) über die Juden im Elsaß brachte. Er predigte einen förmlichen Kreuzzug gegen alle Anhänger des Mosaismus; sein Haufe, allerlei liederliches Gesindel unter sich zählend, mit Schaufeln, Sicheln, Sensen, Dreschflegeln bewaffnet, gab Vielen den martervollsten Tod. Da schritt der Kaiser Ludwig der Baier ein und ließ Armleder aufknüpfen (1337). So war denn auch diese Bewegung zu Ende, nachdem eine Unzahl von Menschenleben hingeopfert worden war, — um neuen Verfolgungen Platz zu machen.

Die Geißelbrüder (Flagellanten), eine Sekte, die in Italien ihren Ursprung hatte, traten jetzt auf und trieben ihr Unwesen (1346). Sie entkleideten sich auf offener Straße und peitschten sich, bis das Blut in Strömen von ihrem Körper lief. Es sollte dies Buße sein, durch welche sie die Gnade Gottes erwerben wollten. Sind solche Menschen wegen dieses Wahnes nicht zu bedauern und zu beklagen? Das Gräßlichste bei der Sache aber war, daß sie inmitten in ihrer Buße auf Mord und Todtschlag gegen die Juden sannen. Wohin die Flagellanten kamen und Juden trafen, fielen sie über die Unglücklichen her, ermordeten sie und regten den Pöbel zur allgemeinen Ausrottung derselben auf. In Thüringen wurden dadurch die Juden zu Tausenden verbrannt. Als die Flagellanten nach Frankfurt am Main kamen, fielen sie in ihrer Raserei über

die dortigen Israeliten her, diese griffen zu den Waffen und hieben ihre Peiniger nieder. Die Bürgerschaft Frankfurts, für die Juden, schlug sich in's Mittel, allein letztere wußten in der Verzweiflung keinen Unterschied mehr zwischen Freund und Feind zu machen. Tausende von Menschenleben fielen in dieser Verwirrung, und die ansehnlichsten Gebäude wurden niedergebrannt. Viele Juden flohen nach Böhmen, wie überhaupt während der gedachten Verfolgungen große Auswanderungen der deutschen Israeliten nach Polen, Schlesien und den östlichen Ländern Statt fanden, wodurch die jüdischen Gemeinden in den dortigen Gegenden so zahlreich wurden. Kaiser Ludwig der Baier wurde auch jetzt wieder Beschützer der Juden, er rief die Entflohenen zurück und sprach sie zwei Jahre, um sich zu erholen, von allen Abgaben frei. Indeß den Todten konnte er kein neues Leben einhauchen, unversorgten Waisen den Vater nicht wiedergeben, armen Wittwen nicht den Gatten und Versorger. Furchtbar und zugleich bedauernswerth ist der Mensch, der in seinem Wahne glaubt, durch Leiden, die er über seine andersdenkenden und andersglaubenden Mitmenschen bringt, dem Himmel zu gefallen. Solche Menschen waren die Flagellanten, solche Menschen gab es leider zu allen Zeiten, giebt es vielleicht noch heute. — Man muß nun freilich fragen: Warum trafen Kaiser und Reich keine gehörigen Anstalten, die unter ihrer Obhut sich befindenden Israeliten vor solchen Verfolgungen zu bewahren und ihnen den Schutz angedeihen zu lassen, den sie gesetzlich verlangen konnten? Allein man nahm zwar allerdings von Seiten der obersten Behörden Bedacht, die Juden zu schützen, indeß die Mittel, zu denen man griff, waren nicht die rechten. So mußten die Juden mancher Orte an ihren Kleidern gewisse Abzeichen tragen, z. B. einen gelben Fleck auf dem Obergewande, oder einen spitzen Hut, dies schützte sie aber nicht, sondern setzte sie den Neckereien noch mehr aus. In den Städten wies man ihnen, der Sicherheit wegen, wohl auch bestimmte Straßen (Juden-

straßen) zu Wohnplätzen an, die oft auch mit Thoren versehen waren, welche an Sabbath und Feiertagen, sowie jede Nacht verschlossen wurden. Man nahm diese Sitte von Italien an, wo sie schon früher bestand, und woselbst gedachte Straßen Ghetto (in der Mehrzahl Ghetti) genannt werden. Diese Einrichtung war ebenfalls nicht zweckentsprechend, in gewisser Hinsicht sogar noch gefährlicher, denn bei einer Verfolgung warf man sich zunächst auf die Judenstraßen, wo man in der Regel seine Opfer alle beisammen fand. Ein anderes Schutzmittel war das sichere Geleit, das jeder Jude von der Landeshoheit verlangen konnte, in deren Gebiet er sich gerade auf Reisen befand. Für dieses Geleit hatte der Israelite dann eine gewisse Abgabe zu zahlen. Um diese Abgabe nun erheben zu können, gab man jedem durchreisenden Juden ein Geleit, auch wenn er es nicht verlangte; später artete die Sitte sogar soweit aus, daß man das Geleitsgeld forderte, ohne etwas dafür zu leisten, oder man gab den Reisenden der Form wegen ein altes Weib zur Begleitung mit. Auf diese Weise entstand der Geleits- oder Leib-Zoll, der erst in neuerer Zeit abgeschafft wurde. So sehen wir denn, daß alle Maßregeln zum Schutze unserer Glaubensbrüder unzulänglich, sogar herabwürdigend und nicht geeignet waren, Leiden und Verfolgungen von ihnen fern zu halten.

Das Elend der Israeliten im deutschen Reiche zur Zeit der Kreuzzüge und die späteren erwähnten Leiden waren Nichts gegen das, was sie zur Zeit des schwarzen Todes (1348 und 1349) zu dulden hatten. Mit dem Namen der „schwarze Tod“ wird nämlich die Pest bezeichnet, welche durch ein Schiff (1348) nach Europa gebracht wurde, in kurzer Zeit bald in allen Ländern wüthete und Millionen ohne Unterschied hinraffte. Da kam man auf den Gedanken, die Juden wären die Ursache dieser fürchterlichen Krankheit, indem sie dieselbe durch Vergiftung der Brunnen und Verzauberung der Luft herbeigeführt hätten. Bald erscholl durch ganz Europa der

Racheruf gegen die Juden. Unsäglich ist das Elend, das über die Unglücklichen hereinbrach; obgleich sie die geschicktesten Aerzte herbeikommen ließen, um das Wasser zu untersuchen, und obgleich diese erklärten, die Brunnen seien nicht vergiftet, und die Krankheit hätte andere Ursachen, so fiel man dennoch über die Armen her, ihnen unter den fürchterlichsten Martern das Leben raubend. In Basel steckte man viele Juden in ein großes Faß, warf dieses alsdann in den Rhein und zündete es an; herzzerreißendes Klag- und Wehgeschrei stießen die Unglücklichen aus, allein der Pöbel blieb ungerührt und weidete sich an diesen Klagen. In Straßburg widersetzte sich der vernünftigere Magistrat der Judenverfolgung, das Volk setzte ihn aber ab, wählte eine neue Stadtbehörde, mit deren Zustimmung 2000 Israeliten als Giftmischer und Zauberer auf dem Markte verbrannt wurden. Viele Juden gingen in dieser Schreckenszeit, um den gräßlichen Verfolgungen zu entgehen, zum Christenthume über. So in Kostnitz, wo man ebenfalls mit Feuer und Schwerdt gegen die Israeliten wüthete. Ein Jude, der sich taufen ließ, ging, von Gewissensangst gefoltert, zurück in sein Haus, brannte es mit eigenen Händen an, um mit seiner Familie und Habe den Flammentod zu sterben; voll Hohn rief er seinen christlichen Peinigern zu: „Ich sterbe als ein aufrichtiger Jude.“ In Mainz wurden 12,000 Israeliten Opfer der Volkswuth, kurz an allen Orten des Reichs besudelte man den Boden mit unschuldigem Blute, und es wäre Unglaubliches zu berichten, wenn man auf alle Einzelheiten eingehen und alle Gräuel berichten wollte, die in jenen Tagen unsere Glaubensgenossen zu erdulden hatten.

Betrachten wir nun jene Israeliten an sich, so gewähren sie uns kein erfreuliches Bild. Wie eine Blume, wenn man ihr Licht und Wärme, Sonnenschein und Regen entzieht, nur kümmerlich

fortkömmt, obgleich sie die Kraft zur herrlichen Entfaltung in sich birgt, so ist es auch mit dem Menschen, so ist es auch mit einem ganzen Volke. Jene Israeliten Deutschlands waren Menschen, wie Alle, trugen das Gepräge des göttlichen Geistes an sich und würden uns gewiß ein ebenso erfreuliches Bild gewährt haben, wie die Brüder unter der maurischen Herrschaft in Spanien, aber die Verhältnisse, unter denen sie lebten, leben mußten, waren traurige und ein Haupthinderniß aller freien Entwickelung und fröhlichen Entfaltung. Die Juden im deutschen Reiche waren von der Gesellschaft gleichsam verstoßen und nur auf sich angewiesen, darum wurde ihre Bildung eine einseitige, ihre Sprache ein elender Jargon, ihre Sitten ganz eigenthümlich, oft lächerlich. Da ihnen der Zugang zu andern Bildungsquellen erschwert, fast verschlossen war, so wandten sie sich nur dem Studium des Thalmuds zu, alle andern Wissenschaften blieben ihnen fremd. Ihre Mitbürger hatten nur Hohn und Spott für sie, darum kamen sie auch mit diesen nur in Berührung, um ihren Unterhalt zu erwerben, blieben aber sonst abgeschlossen und diese Abgeschlossenheit gab dem Geiste eine einseitige Richtung. Nur im Hause fühlten sie sich wohl und glücklich, hier war es der Vater, der Bruder, die Mutter, die Schwester, die noch Liebesworte für sie fanden und Liebe für sie fühlten, darum bildete sich bei ihnen ein enges inniges Familienleben. Und wie sie nur im Hause Glück und Ruhe fanden, so fanden sie nur in ihren Synagogen und Gotteshäusern den Frieden. Hier beteten sie zum Allvater um Vergebung der Sünden, um Hinwegnahme ihrer Leiden, und man muß jene für sie so traurigen Zeiten berücksichtigen, ehe man einen Stein des Vorwurfs auf sie wirft, wenn auch Rachegebete zum Himmel emporstiegen. Beim Gottesdienste sahen sie weniger auf dessen Verschönerung, denn alles Gefühl für das Schöne war durch die grausamen Verfolgungen bei ihnen erstorben. Hatten sie Streitigkeiten unter sich, so gingen sie zu ihren Rabbinen, die ihre Schieds-

richter waren. Diese bedienten sich als Zwangsmaßregeln des Bannes. Um jene Zeit ist auch, um Mißbräuchen vorzubeugen, der Morenu-Titel eingeführt worden. Morenu heißt: unser Lehrer, und nur dessen Beschlüsse hatten Gültigkeit, der mit diesem Titel von einem Rabbinen-Kollegiuum beehrt worden war. An nützlichen Gemeindeanstalten fehlte es trotz aller Drangsale ebenfalls nicht; Thalmudschulen wurden errichtet, sowie Wohlthätigkeitsanstalten für Kranke und Arme. So können wir trotzdem mit Stolz auf unsere Glaubensbrüder jener Tage zurückblicken, ihre Verhältnisse waren der Art, daß sie schlechte und böse Menschen werden konnten, sie wurden es aber dennoch nicht, weil sie das Kleinod des Judenthums bewahrten, und daß dieses sie vor dem sittlichen Untergange rettete, das zeugt von dessen Göttlichkeit und Ewigkeit.

---

27. Von den Israeliten auf der pyrenäischen Halbinsel.

Wir haben bei Betrachtung der Lebensgeschichte des R. Joseph Chasdai ben Schaprut und einiger jüdischen Dichter Spaniens (№. 21. und 22.) die günstige Lage der Israeliten unter der Herrschaft der Mauren in gedachtem Lande erwähnt und fühlten uns gehoben beim Anblick jener Glaubensbrüder, die in den damaligen Tagen allgemeiner Finsterniß die Höhe der Wissenschaft erstiegen und in jener Zeit der allgemeinen Glaubensverfolgungen und Unduldsamkeit unter einem fremden Volke und fremden Glauben ein Plätzchen der Ruhe und des Friedens zur freien, fröhlichen Entwickelung ihrer Kräfte fanden. Indeß die Mauren herrschten nur über den größern südlichen Theil Spaniens, der nördliche kleinere Theil des Landes wurde von christlichen Fürsten regiert. Durch die Uneinigkeit der Moslemen gelang es den christlichen Rittern, die Khalifen immer

mehr zu verdrängen, so daß 1220 nur noch Granada in den Händen der Araber war. Durch diese Eroberungen der Christen gegen die Mauren waren die fast ganz Spanien umfassenden Königreiche Aragonien und Kastilien entstanden, welche durch die Verheirathung Ferdinand's des Katholischen von Aragonien und der Königin Isabella von Kastilien zu einem einzigen vereinigt wurden (1469). Die Verhältnisse der Juden unter der christlichen Herrschaft in Spanien von dem Auftreten der Mauren an sollen uns nun in diesem Kapitel geschildert werden.

Die Behandlung, deren sich die Israeliten von Seiten der Mauren zu erfreuen hatten, übte auch den wohlthätigsten Einfluß auf die Stellung der Juden in dem nördlichen kleineren Theile Spaniens, welcher unter christlicher Herrschaft stand, obgleich die von den Westgothen gegen die Juden erlassenen harten Verordnungen Christen und Israeliten zur gegenseitigen Spannung und Feindschaft führten. Das rasche Aufblühen des Handels und der Wissenschaft unter den letzteren, sowie deren Einfluß am Hofe der Khalifen, zwang die Herrscher jener christlichen Staaten zur Achtung gegen die jüdische Nation überhaupt und gegen ihre jüdischen Unterthanen insbesondere. Ebenso wurde auch die christliche Geistlichkeit milder gegen die Israeliten, und aus demselben Grunde schlug der nicht gänzlich erloschene, nur unterdrückte und unter der Asche fortglimmende Religionshaß des Volks gegen die Juden nicht zur hellauflodernden Flamme empor. Die Juden wurden im Handelsverkehr nothwendig und wegen ihres Geldes sowohl dem christlichen Volke, als seinen Herrschern unentbehrlich. Ihre Stellung im Staate, die sie wegen des Genusses eines gesicherten Schutzes wohl selbst herbeiführten, war diese: Die Juden waren Eigenthum des Königs, dessen Gewalt in Betreff ihrer indeß durch die Cortes (Vertreter des Landes) beschränkt war. Der Hof bediente sich der Israeliten als Finanzverwalter und Aerzte, als Mathematiker und Astronomen.

Ihr Streben war daher auf Reichthum und Wissenschaften gerichtet, weil ihre Lage dadurch eine freundlichere ward, und sie dies auch dem Staate nützlich machen konnte. Die Geschichte hat uns die Namen einer ganzen Reihe von jüdischen Gelehrten Spaniens aus jenen Jahrhunderten aufbewahrt, und ihre wissenschaftlichen Werke beschäftigen noch heute manchen gelehrten Forscher.

Die große Veränderung in Spanien, welche durch die Verdrängung der Mauren und das Ausbreiten der christlichen Macht hervorgerufen wurde, erregte indeß bei den Israeliten, namentlich bei denen, welche in dem heutigen Neu-Kastilien und Andalusien wohnten, und die im Ganzen so glückliche Zeiten unter der maurischen Oberherrschaft verlebten, manche Besorgnisse um ihre Zukunft. Allein ihre seit einigen Jahrhunderten begründete Stellung, ihr Reichthum und ihre Bildung hielten fürs Erste Bedrückungen von ihnen fern. Ihre Verhältnisse nahmen dieselbe Gestaltung an, wie im nördlichen Theile Spaniens, wohin sich die Herrschaft der Mauren nicht ausbreitete, jedoch, wie wir gehört, nicht ohne mittelbaren Einfluß auf die dortigen Juden blieb. So blieb denn auch in den von den Christen wiedereroberten Ländern die freundliche Behandlung, welche die Khalifen den Israeliten zukommen ließen, und durch welche die letztern sich zu einer angesehenen Genossenschaft ausbildeten, nicht ohne die segensreichste Nachwirkung. Sie konnten zu Staatsämtern gelangen, Grundeigenthum erwerben, und wie sie das Gesetz den christlichen Unterthanen wenig nachsetzte, so waren sie selbst in ihren Sitten und ihrem Charakter zu ächten Spaniern im Laufe der Zeit geworden. Ihre Sprache war im Norden die spanische, im Süden die arabische. Durch ihre Bildung mehrten sich ihre Bedürfnisse und lernten sie viele Gegenstände des Luxus kennen; der Reichthrm gab ihnen Mittel, jene Bedürfnisse zu befriedigen. Ihren Kindern suchten sie eine gute geistige und körperliche Ausbildung zu geben; sie ließen sie nicht nur in den Wissenschaf-

ten, sondern auch im Fechten, Reiten, Tanzen u. s. w. unterrichten.

In ihren Gemeinden hatten die Israeliten eine eigene Gerichtsbarkeit. Der von Seeräubern nach Cordova gebrachte Mose wurde schon als Richter in gedachter Stadt genannt, desgleichen Maimon, der Vater des Maimonides. Diese Gerichtsbarkeit erstreckte sich nicht bloß auf das Eigenthum der Israeliten, sondern auch auf Verbrechen, die von Juden begangen wurden. Sagte Einem der Richterspruch des jüdischen Gerichtshofs nicht zu, so wurde an den König appellirt. Dieser hatte stets einen Juden zum Finanzminister; wurde er auch zuweilen durch Umstände genöthigt, das Amt einem Christen anzuvertrauen, so veranlaßte dessen Unbekanntschaft mit den finanziellen Verhältnissen den König immer wieder, mit einem Juden den Posten auszufüllen. Der Finanzminister zog auch die Juderia (Judensteuer) ein. So können wir denn aus dem Erzählten ersehen, daß die Verhältnisse der Juden unter der christlichen Herrschaft seit dem Auftreten der Mauren in Spanien keine unfreundlichen waren.

Indeß die Zeiten änderten sich. Die Bekenner des Christenthums in Spanien, demüthig, so lange sie von den Mauren zu fürchten hatten, vergaßen gar bald Liebe und Duldung gegen die Israeliten zu üben, obgleich sie sich rühmten, Anhänger einer Religion der Liebe zu sein. Mit Neid und Mißgunst betrachtete das Volk den Reichthum und die geachtete Stellung der Juden; sie zurückzusetzen und in ihren Rechten zu beschränken, war das Streben der Cortes. So entzogen diese den jüdischen Gemeindegerichten die Entscheidung über Kriminalfälle, erhöhten die Juderia (Judensteuer), legten den Israeliten bedeutende Kriegslasten auf, wiesen ihnen besondere Straßen (Judenstraßen) an, schlossen sie von Staats-Aemtern aus und verboten, die Juden zu dem Amte eines Arztes, Apothekers rc. zuzulassen (1380—1390). Allein der Hof, dem die Juden mit aller Treue ergeben waren, achtete die Beschlüsse der Cortes

wenig und nahm, nach wie vor, gelehrte Israeliten in seinen Dienst. Anders benahm sich die Geistlichkeit, und wie diese in den meisten Fällen in allen Ländern Ursache der Judenverfolgungen war, so auch in Spanien, und zwar in schaudererregender Weise.

Der Erzbischof von Sevilla, anstatt von seiner Kanzel herab dem Volke Liebe und Milde zu empfehlen, mißbrauchte sein Gotteshaus und regte durch seine Predigten das Volk gegen die jüdischen Spanier dermaßen auf, daß (1391) eine furchtbare Judenverfolgung in Sevilla ausbrach. Mit Feuer und Schwert wüthete das Volk gegen die Israeliten. Von 7000 Judenfamilien wurde die Hälfte erschlagen, weder der altersschwache lebensmüde Greis, noch der unschuldige Säugling in der Wiege blieb verschont, kein Geschlecht wurde geachtet, Frauen und Jungfrauen schändlich mißhandelt und getödtet. Um der mörderischen Hand der Feinde und deren Mißhandlung zu entgehen, gaben Viele sich selbst den Tod; Eltern tödteten ihre Kinder, dann sich selbst; Frauen und Jungfrauen hatten sich selbst schon zu Leichen gemacht, bevor ihre gräßlichen Verfolger sie peinigen konnten. Als einziges Rettungsmittel ergriffen Viele die Taufe, von einer Liebe zum Christenthum konnte aber bei solchen gezwungenen Christen (Onsim, Maranos, Neuchristen genannt) nicht die Rede sein; im Herzen blieben sie Juden, und im Geheimen übten sie ihre religiösen Gebräuche aus. — Aehnliche Auftritte, wie in Sevilla, fanden in Cordova, Toledo, Valencia, Barcelona und andern Orten Statt, ein mörderischer Schwindel und furchtbarer Religionseifer hatte einmal alle Christen ergriffen und opferte Tausende von unschuldigen Menschenleben dahin. Nach dieser großen Verfolgung, die nur ein Vorspiel zu größern Leiden sein sollte, zählte man in Spanien 200,000 Scheinbekehrte, viele von ihnen gingen nach Portugal, wo sie des Schutzes des Königs Don Juan I. genossen; eine große Anzahl trug Reichthum, Kunst und Wissenschaft nach dem benachbarten Afrika, namentlich nach Tunis,

Fez und Marokko, andere gingen nach der Türkei. Alle Ausgewanderte, zum großen Theile Onsim, pflegten in den neuen Ländern das Kleinod ihres alten Glaubens, wie es in ruhigen Tagen in Spanien von ihnen geschehen war. In diesem Lande wurde die Freiheit des Glaubens und des Gedankens von der Inquisition (Ketzergericht), deren Treiben uns weiter unten geschildert werden soll, allmälig zu Grabe getragen, die Losung hieß an allen Orten Tod oder Christenthum. Viele wählten, wie erwähnt, den Tod, eine Unzahl unter der Maske der Heuchelei das Christenthum, während hingegen der Theil der jüdischen Bevölkerung, dem das spanische Vaterland und die väterliche Religion gleich lieb und theuer war, trotz Tod und Verfolgung, trotz Inquisition und Scheiterhaufen, aufrichtig und frei dem Judenthume huldigte, und dieser Theil war nicht gering.

In jenen Tagen furchtbarer Drangsal, wo das Christenthum von seinen Bekennern als die reinste und höchste Wahrheit hingestellt und unter allen Religionen als die einzige, die zu existiren berechtigt sei, betrachtet wurde, während man vergaß, daß es seine höchsten Wahrheiten dem Judenthume entnommen, trat in der jüdischen Literatur Spaniens jene Epoche ein, in welcher man das Judenthum mit der gegnerischen Religion verglich und es gegen die Angriffe der letztern vertheidigte. Ein Joseph Albo, gestorben 1430, trat mit seinem trefflichen Religionswerke *Ikkarim* hervor, in welchem er die Glaubensgrundsätze der Juden beleuchtet und sie auf drei Sätze, auf den Glauben an Einen Gott, auf die göttliche Offenbarung und die Unsterblichkeit der Seele zurückführt. Es hatte sich diese Schrift des ungetheilten Beifalls zu erfreuen. Zu gleichem Zwecke verfaßte der etwas später lebende Joseph ben Schem Tob mehrere religiöse Werke, noch später Isaak ben Arama aus Zamora, der in seinem Werke, *Akedah* betitelt, die Wahrheit des Judenthums zu

beweisen suchte und in andern Schriften gegen Christenthum und Islam frei und unumwunden auftrat.

Aber was halfen alle diese Schriften gegen den rohen Pöbel, der sie nicht kannte und nicht verstand; gegen eine Geistlichkeit, die in der Vernichtung aller religiösen Freiheit ihren Beruf fand, und die Alles aus dem Wege räumte, was sich ihrer Herrschaft nicht fügen wollte; gegen Fürsten, deren Gemüth von den Mönchen gefangen gehalten wurde, und welche das als Religion und Pflicht betrachteten, was ihnen als solches von den Helfershelfern der Inquisition bezeichnet wurde? Nichts, gar nichts. Die nächste Zeit hat es gelehrt. Das hingegen, was nur einigermaßen Juden und Judenthum verdächtigen konnte, wurde bei den Haaren herbeigezogen und schnell in Umlauf gebracht. Hierin zeichneten sich ganz besonders mehrere charakterlose getaufte Juden aus, die die ehrwürdige und heilige Religion ihrer Väter durch Lügenmährchen zu besudeln gedachten. Sie wollten dadurch gleichsam ihre Herkunft beim christlichen Volke in Vergessenheit bringen und sich beliebt machen, allein brachten sie durch ihr Treiben auch Leiden über ihre früheren Religionsbrüder, die Reinheit des Judenthums konnte durch solche Leute nicht getrübt werden. Mit- und Nachwelt hat sie der Verachtung Preis gegeben.

Eine neue Judenverfolgung brach 1465 aus, ebenfalls in Sevilla ihren Ausgang nehmend. Der Neid, welcher dadurch genährt wurde, daß trotz aller Zurücksetzung und Verachtung der Juden von Seiten der christlichen Bevölkerung, dennoch Israeliten als Staatsbeamte wirkten, sowie die Verfolgungswuth überhaupt und die in Kastilien ausgebrochenen Unruhen um den Thron, waren Ursachen dieser abermaligen Verletzung aller Menschenrechte. An furchtbaren mörderischen Scenen, wie wir sie leider schon so oft berichten mußten, fehlte es auch diesmal nicht. Da bestieg Isabella den kastilia-

nischen Thron und schenkte (1469) dem Könige von Aragonien, Ferdinand, ihre Hand, wodurch beide Königreiche, wie erwähnt, zu einem einzigen vereinigt wurden. Man glaubte, die Unruhen seien beendigt und ein gehöriger Rechtszustand neu begründet.

Ein neuer Feind trat nun kühner als je im Lande auf und schwang seine mörderische Geißel über das herrliche Spanien, so daß dieses schöne Land in einen höchst ärmlichen Zustand versank, von dem es sich noch heute nicht wieder erholt hat. Dieser Feind und Vernichter alles Friedens und alles Glückes war die bereits erwähnte Inquisition. Es war dies ein aus Geistlichen bestehender Gerichtshof, der Jeden vor seine Schranken lud, welcher nur in irgend einem Punkte (nach dieses Gerichtshofs Meinung) von dem christlichen Glauben abwich. Er wurde als Ketzer, als irreligiöser Mensch betrachtet, der Scheiterhaufen war sein Lohn, oder ein elendes Leben in furchtbaren Kerkern und unterirdischen Gewölben. Um keines seiner Opfer zu verlieren, schickte der Gerichtshof Spione aus, und wehe dem, der von diesen als Ketzer angezeigt wurde! In einigen Tagen, oft nach einigen Stunden, stand er vor dem schrecklichen Tribunale oder lag im Kerker, um des Lebens Freiheit nie wieder zu genießen. An eine Vertheidigung war nicht zu denken, die Angeber wurden dem Angeklagten nicht gegenüber gestellt, nur der bloßen Anzeige eines schlechten Menschen bedurfte es, um ein Menschenleben zu vernichten. Unter solchen Verhältnissen mußte alles Vertrauen schwinden, Jeder sah in dem Andern einen Spion, Kinder verriethen ihre Eltern, Eltern ihre Kinder. Alle Bande der Liebe und des Blutes wurden von der furchtbaren Inquisition vernichtet, und dies Alles — „Gott zu Ehren.“

Die Königin Isabella widersetzte sich Anfangs der Einführung dieses Tribunals, allein die Geistlichkeit gewann Ferdinand, und so wurde 1480 der furchtbare Inquisitionsgerichtshof in Sevilla errichtet. Juden und Christen hatten unter dieser Geißel des Landes

furchtbar zu dulden, und die letztern mußten nun selbst abbüßen, was sie gegen die Juden verschuldet hatten. Wir fahren in der Leidensgeschichte der spanischen Juden fort:

Die Inquisition richtete zunächst ihre Thätigkeit auf die Neuchristen, die im Geheimen als Juden lebten. Gegen eine Unzahl dieser Leute wurden Verhaftsbefehle ausgestellt, so daß in Sevilla bald mehr Gefangene, als freie Einwohner waren. 37 Punkte wurden bekannt gemacht, durch die man erkennen sollte, ob ein Neuchrist noch Jude sei; dahin gehörten, um nur einige anzuführen, wer am Sonnabend schönere Kleider trug, als an den übrigen Wochentagen, wer an diesem Tage bessere Speisen auftragen ließ, wer einem Kinde einen hebräischen, bei den Juden gebräuchlichen Namen gab. In Sevilla wurden 268 Juden von der Inquisition (1480) zum Flammentode verdammt und öffentlich auf Scheiterhaufen verbrannt. 2000 starben (1481) in der Umgegend dieser Stadt durch den Urtheilsspruch dieses Tribunals den Feuertod, 79 wurden lebenslänglich zum Kerker verurtheilt, und 17,000 gräßlich gemartert, gefoltert, gegeißelt. In den Gewissens-Richtern war jeder Funke menschlichen Gefühls erstorben. Um eine große Masse Verurtheilter auf einmal unter gräßlichen Schmerzen hinrichten zu können, wurde vor den Thoren der Stadt Sevilla ein aus Quaderstein bestehender Mauerring aufgeführt, der eine große Anzahl von Menschen zu fassen vermochte. In diesen Ring wurden die unglücklichen Juden zu Tausenden gebracht, während an der Außenseite der Mauer furchtbare Holzstöße errichtet wurden, die bald in den hellsten Flammen aufloderten. Das gewaltige Element machte die Ringmauer glühend heiß, die Hitze im eingeschlossenen Raume erstieg eine furchtbare Höhe, und die sich darin befindenden Unglücklichen starben auf diese Weise langsam unter den unsäglichsten Qualen dahin. — Aber der bittere Kelch der Leiden und des Unglücks war noch nicht geleert. Thomas von Torquemada, ein Mensch, der gleich einem Raubthiere

in seiner Blutgier unersättlich war, wurde Großinquisitor (1483) und durch ihn die Inquisition schärfer als je gehandhabt. Die Angeberei und das Spionirwesen erstiegen eine furchtbare Höhe, so daß die Thätigkeit des Gerichtshofs zu Sevilla bald nicht mehr ausreichte, um sein Urtheil, das stets eine Verurtheilung zu Tod oder Kerker war, über alle verhafteten Personen auszusprechen. Der furchtbare Torquemada ließ daher noch vier Unter-Inquisitionen errichten, und es ist nicht die Zahl der unglücklichen Israeliten anzugeben, die durch den Spruch dieser Gerichte aus den Reihen der Lebendigen schwanden, oder welche das Christenthum öffentlich bekannten, während sie im Geheimen nach der väterlichen Religion lebten. Unter diesen heimlichen Juden befanden sich die Hochgestelltesten und Reichsten der Nation, Edelleute und Geistliche, die zum Theil und sobald es irgendwie möglich war, das unglückliche Vaterland verließen, um in andern Gegenden nach ihrer Ueberzeugung leben zu können.

Endlich geschah am 31. März 1492 der Hauptschlag gegen die Israeliten. Ein Edikt der Könige (so werden Ferdinand und Isabella in der Geschichte genannt) verordnete an diesem Tage die Verbannung aller in Spanien lebenden Juden. Es wurde ihnen eine Frist von vier Monaten gesetzt, binnen welcher alle das Land geräumt haben mußten, ohne Gold und Silber mitnehmen zu dürfen, an Geld nur so viel, als zur Erhaltung auf der Reise nothwendig war. Durch diese Verordnung hoffte man, mit einem Male alle spanischen Juden in die Kirche zu treiben. Allein das verhaßte Christenthum für ihr theures Judenthum anzunehmen, galt dem größten Theile der unglücklichen Israeliten, und zwar den gebildetsten, gleich einer ewigen Schmach; sie faßten daher den heldenmüthigen Entschluß, lieber in Elend und Verbannung zu leben, als schmachvoll im Vaterlande.

Um diese Zeit lebte am Hofe Ferdinand's ein Jude aus Por-

tugal, sein Name ist Don Isaak Abarbanel, geboren zu Lissabon 1437; er erhielt von seinem Vater Juda Abarbanel eine gute Erziehung und zeichnete sich als Mann durch seine Gelehrsamkeit und seinen scharfsinnigen Geist in solchem Grade aus, daß er von seinen Zeitgenossen allgemein bewundert und von dem portugiesischen Könige Alfons V. zum Geheimenrathe ernannt wurde. Der Nachfolger des genannten Königs, Johann II., war ihm indeß nicht gewogen, weil er ihn im Verdacht hatte, mit dem Hofe von Kastilien in geheimer Verbindung zu stehen, und Abarbanel hätte auf diesen Verdacht hin vielleicht sein Leben einbüßen müssen, wäre er nicht von Freunden gewarnt worden und noch zur rechten Zeit aus Portugal entflohen. Er wandte sich zunächst nach Kastilien, wo er anfangs als Privatmann lebte und seine Zeit wissenschaftlichen Arbeiten widmete, die zum Theil bis auf uns gekommen sind. Auch hier erwarb er sich die Achtung Aller, und auch der Hof wurde auf ihn aufmerksam, so daß ihn Ferdinand in seine Dienste nahm und ihm das Finanzwesen anvertraute. Abarbanels Ansehen bei den Königen war groß, und wo es nothwendig war, benutzte er dasselbe zum Besten seiner Glaubensbrüder. Auch diesmal, als die schreckliche Verordnung gegen die Juden erlassen wurde, verwendete er sich bei Ferdinand und Isabella, um das Verbannungsdekret rückgängig zu machen, und man erzählt, daß es ihm beinahe gelungen wäre, wenn nicht der grausame Torquemada dazwischen gekommen wäre und den Königen ihre Geneigtheit verwiesen hätte.

So blieb es denn bei der grausamen Verordnung. 300,000 Israeliten schickten sich an, ein Land zu verlassen, das ein wahres Vaterland für sie geworden war, in welchem ihre Ahnen über tausend Jahre gewohnt und im Ganzen ungestört nach dem Glauben gelebt, für welchen sie jetzt so namenloses Elend zu erdulden hatten, und der weit eher seine Gotteshäuser hier errichtet hatte, als das Jahrhunderte später gekommene und nun so unduldsame Christenthum.

Der uralte väterliche Glaube spendete den armen Verbannten Trost in ihren unsäglichen Leiden; und ihn auch künftig zu bewahren und weithin zu tragen, wo die Scheiterhaufen einer verfolgenden Kirche sie nicht erreichen konnten, war der Israeliten heldenmüthiger Entschluß. Arm und mit unsäglichem Schmerze verließen sie das geliebte Spanien, verließen sie Hab und Gut und Alles, was ihren Herzen theuer war, wehmüthig auf die verschwundenen Tage ihres Glückes und ihrer Größe zurückblickend. Sie gingen, die besten und edelsten Bürger, hinaus in die Fremde, über's Meer in andere Länder, um ein anderes Plätzchen der Ruhe und des Friedens auf Gottes schöner, von verirrten Menschen oft so sehr entweihter Erde zu finden. Nur Wenigen wurde das Glück, eine andere Heimath zu finden, zu Theil. Die Meisten hatten auf der Wanderung mit großen Mühen und Beschwerlichkeiten zu kämpfen, denen sie unterlagen. Diese kamen durch Hunger, Krankheit und wilde Thiere um, andere fanden in den neuen Ländern keine gastfreundliche Aufnahme und wurden ihres Bekenntnisses wegen von Neuem mißhandelt, sogar die jüdische Gemeinde zu Rom versagte den ankommenden Vertriebenen ihre Unterstützung und mußte erst durch den Papst Alexander VI. an ihre Pflichten gemahnt werden. Noch andere fielen Seeräubern in die Hände und wurden als Sklaven verkauft. So lockte ein Schiffsherr, an der Nordküste Afrika's, eine beträchtliche Anzahl Kinder, die an der Küste nach Moos und Kräutern suchten, um ihren Hunger zu stillen, unter dem Versprechen, ihnen Brod zu geben, an Bord seines Schiffes und lichtete sodann die Anker, nachdem er eine große Anzahl der Kleinen beisammen hatte, mit ihnen davon segelnd, um sie auf die Sclavenmärkte zu bringen. Die an's Ufer herbeigeeilten Mütter sahen das Unglück und flehten vergebens unter den heißesten Thränen, ihnen ihr einziges Gut, das ihnen noch geblieben, zurückzugeben. Umsonst, in dem räuberischen Schiffshauptmanne war alles menschliche Gefühl verschwunden, er schiffte lachend

mit seiner Beute davon. Eine Mutter, welche zwei Kinder trug und an der Seite ihres Gatten dahinschwankte, starb auf dem Wege; der Vater, von Müdigkeit übermannt, fiel bei seinen Kindern nieder und fand sie beim Erwachen von Hunger getödtet. Er bedeckte sie mit Sand und seufzte: „O Gott! mein Unglück scheint mich aufzufordern, dein Gesetz zu verlassen; aber ich bin Jude und werde es immer bleiben!"

Die, welche auf der Reise am Leben blieben, fanden in Marokko und der Berberei, in Italien und der Türkei eine neue Heimath, zum großen Theil auch in Portugal ein einstweiliges Unterkommen. Auch Don Isaak Abarbanel blieb dem väterlichen Glauben getreu. Das Leben am königlichen Hofe verachtend, theilte er mit seinen Genossen die Verbannung. Er ging erst nach Neapel, kam alsdann nach Sicilien, der Insel Korfu, nach Venedig, woselbst er in einem Alter von 71 Jahren starb. Sein Leichnam wurde nach Padua geschafft und dort zur Erde bestattet. Die Mitwelt achtete und ehrte ihn, an den Höfen der Fürsten bediente man sich seiner Einsicht und Erfahrung, und die Nachwelt nennt seinen Namen mit Ehrerbietung. Wir Israeliten wollen ihm aber in unserem Herzen noch ein besonderes Plätzchen der Dankbarkeit und Liebe weihen.

König Ferdinand erhielt für seinen Eifer, Spanien zu einem rein katholischen Lande zu machen, von dem Papste den Beinamen „der Katholische," welchen Titel alle nachmaligen Könige Spaniens beibehielten. Indeß Hunderttausende von zertretetenen Menschenleben hängen an diesem Namen, und seine Entstehung erfüllt den Menschenfreund mit Trauer und preßt ihm Thränen des Mitleids aus über das Unglück verfolgter Menschen und die Verirrungen verblendeter religiöser Schwärmer.

In Spanien lebten fortan nur noch Juden unter der Maske des Christenthums, die, trotz den Verfolgungen der Inquisition, hinter Thor und Riegel die alten religiösen Gebräuche der Väter aus-

übten, während viele von ihnen im öffentlichen Leben die angesehensten Aemter bekleideten, Bischöfe, Erzbischöfe, ja sogar Inquisitoren wurden und durch ihren Einfluß manches verwirkte Menschenleben von Tod und Untergang retteten. Von diesen geheimen Juden ward das Land nun allmälig geräumt.

In Portugal, woselbst sich Juden wohl ebenso früh, wie in Spanien ansiedelten, lebten sie bis zu den traurigen Ereignissen in dem zuletzt genannten Lande unter ziemlich günstigen Verhältnissen, es mochten wohl einzelne Verfolgungen vorgekommen sein, allgemeine Bedrückungen fanden indeß nicht Statt. Nach diesem Lande wandte sich ein großer Theil (80,000) der vertriebenen Spanier, und durch die Vermittelung der Familie des Abarbanel ertheilte König Don Juan II., gegen Erlegung eines Kopfgeldes von acht Goldstücken, den armen Flüchtlingen einen Aufenthalt von acht Monaten, mit der Androhung, Jeden in die Sklaverei zu verkaufen, der sich nach Ablauf der festgesetzten Zeit noch im Lande befinde. Die Frist verstrich, die Wohlhabenden zogen ab, und die Armen wurden Sklaven oder Christen. Indeß auch für die einheimischen, seit Jahrhunderten in ungestörter Ruhe lebenden portugiesischen Juden sollten Tage der Trauer kommen. Die Spanischen Könige bestimmten ihren Nachbarkönig Emanuel, in gleicher Weise gegen seine israelitischen Unterthanen zu verfahren, wie sie gegen die ihrigen verfuhren, und so wurden denn (1495) alle Juden aus Portugal verwiesen. Wir hätten dieselben traurigen Scenen wieder zu berichten, wollten wir das Loos der Ausgewiesenen näher beschreiben, und so wollen wir denn unsern Geist von der pyrenäischen Halbinsel wegversetzen und auf andere Begebenheiten, die sich mit Israel und in Israels Mitte zutrugen, richten.

Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, daß die bei Kranganor

in Indien (№. 18.) angesiedelten Juden von den dahin kommenden Portugiesen verjagt wurden und somit das von Joseph Rabban gegründete Fürstenthum zu existiren aufhörte.

---

28. Von den Israeliten in der Türkei und dem falschen Messias Sabbathai Zevi. Die Chasidim.

Die Israeliten Frankreichs waren verjagt, die spanischen Brüder ebenfalls in die Verbannung geschickt, und im deutschen Vaterlande häuften sich Verfolgungen auf Verfolgungen gegen die Bekenner des Judenthums. Da war denn überall Jammer und Elend, und in allen Ländern des westlichen Europa's traf man Juden, wegen ihres Glaubens aus der Heimath vertrieben, wandernd und wandernd, suchend nach einem Lande, das sie gastlich aufnehmen, das ihnen gestatten würde, ihr Schema Jisrael frei gen Himmel zu senden und ungehindert den Glauben der Väter auszuüben. Und wie sonderbar! Da sehen wir denn eine Unzahl Israeliten nach dem Osten hinwandern, von wo aus vor vielen Jahrhunderten die Ahnen sich über die ganze Erde verbreiteten, und siehe, das Glück ist den Pilgern hold, sie brauchen Europa nicht zu verlassen, die Vorsehung läßt sie an dem äußersten östlichen Ende dieses Erdtheils ein Land finden, das ihnen gastlich die Arme öffnet, in welchem sie wieder als Juden leben können, leben dürfen. Dieses Land ist die Türkei. Die Bekenner des Islams hatten den christlichen Thron in Konstantinopel gestürzt und waren Herren des Landes geworden, und mit der muhamedanischen Religion war auch die Glaubensfreiheit für Israel eingezogen.

Die Israeliten auf der balkanischen Halbinsel, so wird auch die Türkei genannt, wurden im Jahre 1830 von dem damals regierenden Sultan Mahmud II. allen Türken im Rechte gleichgestellt, aber

auch schon früher, seit der Zeit in der der Islam Konstantinopel eroberte (1453) und Herr des ganzen Landes wurde, lebten die Bekenner des Judenthums dort unter den günstigsten Verhältnissen, keine Störung in der freien Ausübung ihres Bekenntnisses erfahrend. Sie waren geehrt und geachtet am Hofe des Sultans, dessen Leibarzt in der Regel ein Jude war; das Münzwesen ward ihnen anvertraut, man bediente sich ihrer als Gesandte, und Mancher aus ihrer Mitte zeichnete sich als ein tüchtiger Staatsmann aus. So wird uns nach der Verjagung der Israeliten von der pyrenäischen Halbinsel der Portugiese Don Joseph als vertrauter Freund des Sultans Selim genannt, der seine Liebe zu dem jüdischen Freunde dadurch bewies, daß er ihn zum Fürsten von Naxos machte. Ueberhaupt waren es besonders die spanischen und portugiesischen Juden, durch welche die jüdischen Gemeinden in der Türkei bedeutenden Zuwachs erhielten.

Unter solchen günstigen Verhältnissen entwickelte sich unter den türkischen Juden ein reges Gemeindeleben; die jüdischen Armen wurden geschützt und vor Erpressungen bewahrt, denn die Reichen zahlten für sie die der Regierung zu entrichtenden Steuern. Im Handel und Verkehr waren sie nicht beschränkt, es gab Gelehrte, Kaufleute, Handwerker aller Art, Fabrikanten, Landwirthe, Viehzüchter &c. unter ihnen, und es ist dieses zum Theil heute noch der Fall, wenn wir auch zugestehen müssen, daß die Juden des türkischen Reiches, was Bildung und Gelehrsamkeit betrifft, hinter der Zeit gar sehr zurückgeblieben sind. Von Verfolgungen brauchen wir Gott Lob nicht zu berichten, und wenn hie und da ja einmal eine Bedrückung vorgekommen, so ist dieselbe nicht zu beachten gegen die allgemeine günstige Behandlung der Israeliten. Um nur ein Beispiel anzuführen, von welchem ausgezeichneten menschenfreundlichen Geiste mancher Sultan beseelt war, möge Folgendes hier Platz finden: Ein vertrauter Diener des Sultans Suleymann II. (1524) machte einst seinem

Herrscher den Vorschlag, alle fremden Religionen im Lande zu unterdrücken und ihre Bekenner zu verjagen; da nahm der Fürst eine Blume, riß ein Blatt aus der Krone und fragte alsdann den gehässigen Diener: „Findest du die Blume noch schön?“ Nein, war die Antwort. „Nun,“ fuhr der Sultan fort, „wie die Blume dadurch schön ist, daß keines ihrer Blüthenblätter fehlt, ebenso ist das Land schön und groß, in welchem alle Völker und Religionen friedlich neben einander wohnen können; ein Volk, eine Genossenschaft unterdrückt, und das Land gliche der verstümmelten Blume.“

Im 16ten Jahrhundert wurde von den Rabbinen in der Türkei mit besonderer Liebe eine Wissenschaft gepflegt, welche viele weise Rabbinen schon vor der Abfassung der Mischnah ihren fähigsten Schülern mitgetheilt haben sollen, die sogar der Sekte der Essäer nicht unbekannt gewesen sein soll, und von welcher man in Europa die ersten Spuren in Italien und dem südlichen Frankreich angetroffen, es ist dies die Kabbalah, eine Wissenschaft, welche die tiefsten Geheimnisse der Schöpfung und der göttlichen Offenbarung ergründen will, sich viel mit übernatürlichen Dingen beschäftigt, dadurch aber gar häufig die Schranken des Vernünftigen und Faßlichen überspringt und in phantastische Spielereien ausartet, wie sie denn in ihrer weitern Ausbildung gar häufig schädlichen Einfluß ausgeübt, von dem Wege der Wahrheit und des klaren Verständnisses des göttlichen Wortes abgeleitet und mannichfachen Verirrungen Thor und Thür geöffnet, ja sogar, wie wir in unserer Erzählung sehen werden, dem Abfalle und der Verleugnung unserer Grundlehren einen Vorwand geliehen hat. Denn das Wort Gottes, die Offenbarung, spricht klar und rein aus der Bibel zu uns, wie ja der Psalmist schon sagt: „Das Wort Gottes ist rein, labt die Seele; das Gebot des Herrn ist klar, erleuchtet die Augen“ (Ps. 19.) und Jeder, der gesunden Menschenverstand hat, kann es richtig fassen und begreifen, ohne daß er zu einer Geheimlehre seine Zuflucht zu

nehmen braucht. Die Hauptbücher dieser Geheimlehre sind das Buch *Jezira* und das Buch *Sohar*. Die Anhänger der Geheimlehre schreiben diesen Büchern ein hohes Alter zu. Es ist aber ermittelt, daß der Sohar, das Hauptwerk über die Kabbalah, erst im Mittelalter verfaßt sein kann.

Die Beschäftigung mit dieser eben geschilderten Wissenschaft, wie sie in der damaligen Zeit bei vielen Rabbinen an der Tagesordnung war, rief eine eigenthümliche Bewegung unter den Israeliten, namentlich unter denen in der Türkei und Kleinasien, hervor und, wenn man will, die Begründung einer neuen Religionssekte, der Sekte der Sabbathäer.

In Vorderasien, in der Stadt Smyrna, lebte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts ein Israelite, Namens Mordechai Zevi, der sich vom Handel mit Hühnern und anderem Geflügel ernährte, sowie als Mäkler sein Stückchen Brod zu verdienen suchte. Dieser Mann hatte drei Söhne, von denen der jüngste Sabbathai hieß und später unter dem Namen Sabbathai Zevi viel Aufsehen in der Welt erregte. Sabbathai legte schon als Knabe Zeugnisse von seinem fähigen Geiste ab, darum war er der Liebling seines Vaters und seiner Lehrer und bedurfte der letztern schon in seinem fünfzehnten Jahre zum Studium des Thalmuds nicht mehr, da er sich bereits eine bewundernswürdige Gewandtheit in diesem Werke angeeignet hatte. Sein Geist wandte sich nun jener Geheimlehre, der Kabbalah, zu, und um sich mit derselben recht gründlich vertraut zu machen, schloß er sich in ein einsames Zimmer seines väterlichen Hauses ein. Wie er im 15ten Lebensjahre schon als großer Thalmudist überall genannt wurde, so verehrte man ihn im 18ten Lebensjahre als bedeutenden Kabbalisten. Von den Rabbinen mit dem Titel Chacham beehrt, trat er nun als Lehrer der Kabbalah auf. In einem großen Saale lehrte er vor vielen Männern und Jünglingen diese geheime Wissenschaft. Seine Zuhörer, bekleidet mit

Talith und **Thephillin** (Gebet-Tuch und Gebet-Riemen) hörten auf die Vorträge Sabbathai's, wie auf die Worte eines Propheten, und übten sich gleich Sabbathai in der Enthaltsamkeit, fasteten, badeten mit ihm gemeinschaftlich in der See, während er in diesen kasteienden und reinigenden Uebungen es Allen zuvorthat. Sehr häufig lehrte er auch im Freien, ohne von den Neckereien der vorübergehenden Moslemen Notiz zu nehmen. In seinem 24sten Jahre erklärte er seinen Schülern, daß der Messias gekommen wäre und er derselbe sei; er sprach den Namen Gottes, dessen Aussprache bei den Israeliten nicht gebräuchlich, wohl auch nicht gut möglich ist, weil die richtige verloren gegangen sein mag, kabbalistisch aus. Diese Kühnheit erregte ungemeines Aufsehen bei seinen Zuhörern; dem Rabbinengerichte zu Smyrna war aber das ganze Benehmen des kabbalistischen Schwärmers ein Gegenstand reiflicher Ueberlegung, denn sie sahen das Volk von Sabbathai betrogen und fürchteten für das Glück ihrer Nation. Sie unterließen daher nicht, Zevi zu warnen, dieser indeß hörte nicht auf, von dem durch ihn in nächster Zett zu gründenden Messias-Reiche zu sprechen, weshalb das Rabbinengericht den Ungehorsamen für vogelfrei erklärte, es als ein Verdienst aussprach, ihm das Leben zu nehmen und dadurch einen Verführer des Volkes aus der Welt zu schaffen. Diese ernste Wendung der Dinge veranlaßte Zevi, seine Vaterstadt zu verlassen und nach Saloniki in Macedonien zu flüchten. In Saloniki hatte Sabbathai ziemlich viele Anhänger, die ihn mit offenen Armen empfingen, indeß die Rabbinen dieser Stadt hatten ganz dieselbe Meinung von ihm, wie ihre Kollegen in Smyrna, und traten daher dem Beschlusse derselben über Zevi bei. Das über ihn auch in dieser Stadt ausgesprochene Todesurtheil trieb ihn nach Griechenland, und zwar zuerst nach Athen, dann nach Morea, von da hinüber nach Afrika, nach den Städten Alexandrien und Kahirah (Kairo), die er nach kurzem Aufenthalt erließ, um nach Palästina zu gehen. In Palästina hielt er sich

mehrere Wochen in Gaza bei einem gewissen Nathan Benjamin auf, mit welchem er gemeinschaftlich seinen betrügerischen Plan, sobald es Zeit sein würde, auszuführen gedachte. Hierauf wandte er sich nach Jerusalem, wo er eine längere Zeit die Kabbalah lehrte und verbreitete, so daß sein Anhang immer größer ward; von seiner Eigenschaft als Messias gebot ihm indeß die Klugheit zu schweigen, erst nachdem er 14 Jahre in Jerusalem war, trat er öffentlich als solcher auf (1665), während sein Freund Nathan aus Gaza den Vorläufer des Messias spielte, überall in dessen Namen verkündigte, daß er (Sabbathai) die Israeliten aus allen Völkern erlösen und dem Sultan in Konstantinopel, in dessen Besitz auch Palästina und Aegypten waren, die Krone nehmen würde, wie es auch Zevi in Jerusalem öffentlich erklärte. Die Rabbinen dieser Stadt sahen aus diesem Treiben nichts Gutes hervorgehen und sprachen über den Urheber den Tod aus, ein Gleiches geschah von den jüdischen Gelehrten in Konstontinopel. Sabbathai ging daher nach seiner Vaterstadt zurück, woselbst die Stimmung eine andere geworden war, und durch die Thätigkeit der Brüder und Freunde Sabbathai's der Anhang des Letztern sich ungemein vermehrt hatte. Als sich der angebliche Messias der Stadt näherte, zog ihm eine große Zahl des verblendeten Volkes entgegen, kniete vor ihm nieder, küßte ihm die Füße und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen. Sein Ruf als Messias hatte sich schon so weit verbreitet, daß von den fernsten Gegenden und Gemeinden Gesandte mit Glückwünschen und Geschenken zu ihm kamen. In Smyrna hielt er auch öffentliche Umzüge mit festlichem Gepränge und einer Fahne, auf welcher die Worte standen: „Die Rechte Gottes ist erhaben" (Ps. 18, 17). Keiner wagte ihn zu berühren, denn man hielt ihn für einen Gottgesandten und Heiligen, sein Anhang wuchs zu einer solchen Stärke heran, daß die wenigen bei Vernunft gebliebenen Israeliten, welche sich über dieses Treiben mißbilligend aussprachen, in Smyrna nicht mehr des Lebens

sicher waren und aus der Stadt flüchten mußten. Der Zudrang zu Sabbathai war so groß, daß, obgleich er täglich eine Masse Leute zu sich einließ, doch Viele ganze Wochen warten mußten, ehe sie vorgelassen werden konnten; ein förmlicher Prophetenschwindel hatte sich der Gemüther bemächtigt, Jünglinge und Jungfrauen glaubten Erscheinungen gehabt zu haben und weissagten; die von Sabbathai abgefaßten und unter das Volk gebrachten kabbalistischen Schriften wurden mit Eifer gelesen, namentlich das Buch **Sohar** fleißig studirt.

Von diesem bewegten Treiben erhielt der hohe Rath des Sultans in Konstantinopel Kenntniß, und da dieser ebenfalls dabei betheiligt war, indem es sich um seine Krone handelte, so stand eine strenge Untersuchung in Aussicht. Als Sabbathai dieses erfuhr, begab er sich, um den Schein seiner göttlichen Sendung zu wahren, unaufgefordert nach der Hauptstadt. Diese Kühnheit, mit welcher er sich in so augenscheinliche Gefahr stürzte, ließ ihn noch mehr in der Verehrung des Volkes steigen. Der regierende Sultan Mohamed IV. befand sich gerade in Adrianopel und gab seinem Großvezir in der Hauptstadt den Befehl, Sabbathai verhaften zu lassen. Der Hauptmann, welcher nebst fünfzig Soldaten von dem Vezir abgesandt wurde, sich des Zevi zu bemächtigen, bekam eine solche Furcht vor dem sonderbaren Mann, der auch in seinen Augen gleich einem Heiligen galt, daß er nicht den Muth besaß, Hand an ihn zu legen, und unverrichteter Sache wieder abziehen mußte; nicht besser erging es einem zweiten, zur Gefangennehmung des Messias abgesandten Häuptling. Da stellte sich Zevi von selbst in Begleitung seines Bruders Joseph zur Haft, worauf er auf Befehl des Sultans nach Kuthajah in ein Gefängniß gebracht und als Staatsgefangener behandelt wurde. Als solcher durfte er zwar die Räume seines Gefängnisses nicht verlassen, hatte aber doch vor andern Gefangenen ganz besondere Begünstigungen, durfte Besuche annehmen und über seine Zeit nach Belieben verfügen. Diese Bevorzugung, welche der

Sultan dem Zevi zu Theil werden ließ, erregte ungemeines Aufsehen und war ganz besonders geeignet, den Anhang des Messias noch zu vermehren. In vielen Synagogen betete man um die Erlösung und für das Leben Sabbathai's; man veranstaltete eine allgemeine Buße, verließ seine Geschäfte, um desto ungestörter zu beten und der Buße obliegen zu können, war ganz besonders wohlthätig gegen die Armen, kurz der religiöse Schwindel hatte seinen höchsten Grad erreicht. Sabbathai geberdete sich in seinem Kerker wie ein Fürst; verordnete, den 17. Thamus und 9. Ab, die Tage der Erinnerung an die Eroberung Jerusalems und Zerstörung des Tempels, nicht mehr als Fasttage zu begehen, und namentlich den 9. Ab, den er als seinen Geburtstag bezeichnete, als einen Fest- und Freudentag zu feiern. Nach Kuthajah strömte täglich eine Unzahl von Verehrern des Messias, welche demselben ihre Aufwartung machen wollten, und die Menge der Fremden erreichte bald eine solche Höhe, daß die Lebensmittel in Kuthajah zu mangeln begannen, und eine große Theuerung in dem Orte und der Umgegend entstand.

Unter den nach Kuthajah kommenden, Sabbathai besuchenden Fremden war auch ein thalmudisch und kabbalistisch gebildeter Pole, sein Name war Nehemiah. Er erhielt Zutritt bei Zevi, und die beiden Geheimlehrer waren bald in einen kabbalistischen Streit verwickelt, bei welcher Gelegenheit sie so heftig an einander geriethen, daß Nehemiah den Zevi einen Betrüger nannte, der das Volk verführe und durch seine Schwindeleien in's Unglück stürze. Die Kühnheit des Polen ging soweit, mitten unter Sabbathai's Verehrern das frei auszusprechen, was er dem Zevi selbst in's Gesicht gesagt hatte. Das Volk, einmal verblendet und durch die von dem betrügerischen Messias verursachten Schwärmereien eines jeden klaren Urtheils beraubt, hatte Lust, über Nehemiah herzufallen und ihn für seine Kühnheit büßen zu lassen. Der Pole wußte sich indeß zu helfen, er nahm einem vorübergehenden Muhamedaner den Turban vom

Kopfe, setzte sich denselben selbst auf und gab dadurch zu erkennen, daß er von jetzt an dem Islame beigetreten sei. Dem neuen Muselmanne durfte kein Jude, wenn er nicht selbst in Lebensgefahr kommen wollte, zu Leibe rücken, und so war denn Nehemiah der Wuth des Volkes glücklich entgangen. Er begab sich hierauf zum Großvezir nach Konstantinopel, erhielt von diesem ein Handschreiben, mit welchem er nach Adrianopel reiste und sich den Zutritt zum Sultan verschaffte. Nehemiah erklärte dem Herrscher, daß Zevi ein Betrüger sei, der, wenn nicht zeitig gegen ihn eingeschritten würde, noch vieles Unheil hervorrufen könne. Der Sultan ließ hierauf Sabbathai nach Adrianopel schaffen, eine Menge Volks folgte dem wunderbaren Gefangenen nach, der übrigens im Herzen nicht wenig darüber bange war, welchen Verlauf seine Sache nun nehmen würde. Als er vor Mohamed erschien, überfiel ihn eine gewaltige Angst, und seine frühere Besonnenheit war dahin. Das Verhör begann. Moseh ben Raphael, aus der Familie des Abarbanel, Arzt des Sultans, war dem Zevi zum Dolmetscher gegeben; dieser edle Mann machte den zitternden Messias darauf aufmerksam, eine jede Frage, die man an ihn richten würde, streng nach der Wahrheit zu beantworten; Sabbathai wurde dadurch noch mehr verlegen. Endlich begann der Sultan das Verhör. Er fragte Zevi: „Bist du der Messias?“ Sabbathai antwortete: „Ich bin ein Rabbi, wie Andere meines Volkes, zum Messias habe ich mich nicht gemacht, sondern dies hat das Volk durch seine mir gebrachte Anerkennung gethan.“ Der Sultan: „Nun, so will ich denn erproben, ob du der Messias bist, ich werde drei Pfeile nach dir abschießen, und können diese dich nicht verwunden, so will ich dich selbst als Messias anerkennen und verehren.“ Als Sabbathai von den Pfeilen und vom Schießen hörte, wurde ihm so gewaltig Angst, daß er seinen gütigen Dolmetsch dauerte, der ihm deshalb zu verstehen gab, er möge dem Sultan erklären, sein Zweck wäre gewesen, alle Israeliten zum Islam zu

bekehren. Sabbathai gab diese Erklärung ab und wurde sofort Muselmann, indem er einem ihm nahestehenden Diener den Turban nahm und sich denselben aufsetzte. Der Sultan wurde hierauf milde, das Pfeilschießen unterblieb und Sabbathai ward zum Kapidgi Badgi (Kammerherrn) ernannt, sowie mit dem Titel Effendi beehrt, welchen in der Regel die türkischen Staatsbedienten führen. So wurde denn aus dem Messias, der dem Sultan die Krone nehmen und dieselbe sich selbst aufsetzen wollte, ein demüthiger Diener des Sultans, und die Anhänger des falschen Messias mußten bald einsehen, daß sie von einem Betrüger hintergangen worden waren.

Indeß war die Sache durch den Uebertritt Sabbathai's zum Islam doch noch nicht so ganz abgethan. Viele, die sich in den Glauben, daß der Messias in Zevi erschienen sei, ganz hineingelebt hatten, sowie auch eine große Anzahl, welche sich schämten, betrogen zu heißen, brachten verschiedene Meinungen in Umlauf. Nach Einigen sollte nur ein Scheinbild des Messias zum Islam übergetreten, Sabbathai selbst aber in den Himmel gefahren sein, nach Andern gehörte die Annahme des Islams mit zur neuen Religion. Das Letztere benutzte Sabbathai, um viele Juden zur muhamedanischen Religion zu bekehren und sich dadurch noch einen Anhang zu erhalten. Er besuchte auch mitunter die Synagogen, soll sogar einen ihm geborenen Knaben nach jüdischer Weise beschnitten haben, ohne deshalb aufzuhören, auch als Muselmann seine Rolle zu spielen. Diese Doppelgängerei empörte die Rabbinen, und auf ihre Veranlassung wurde Zevi von der türkischen Regierung nach Bosnien gebracht, wo er am 10. September 1676 starb, manche Nachrichten erzählen an der Cholera, andere hingegen behaupten, er wäre hingerichtet worden.

Der Anhang der Lehre Sabbathai's wuchs nach dem Tod des Letzteren, und sogar Solche, welche Anfangs Gegner des Sabbathaismus waren, wurden seine eifrigsten Freunde, so der Pole Ne=

hemiah, welcher überall, wohin er kam, für die neue Lehre warb, bis er arm und blind in Amsterdam starb. Man konnte nie recht klar über die eigentlichen Grundsätze dieser Sekte werden, da die Anhänger derselben, welche zum Theil jetzt noch besteht, ihren Kultus geheim ausüben und sich öffentlich zu der im betreffenden Lande herrschenden Religion bekennen, im Oriente und der Türkei zum Islam und in den christlichen Staaten zum katholischen Glauben. Für uns Israeliten hat diese Sekte weder Werth, noch Bedeutung.

Von größerer Bedeutung ist die unter den Sabbathäern im Jahre 1740 eingetretene Spaltung, welche die Sektenbildung der Chasidim oder Beschter hervorrief. In Polen und dessen Grenzgebieten zählte die sabbathai'sche Sekte namentlich unter den Rabbinen bedeutend viele Anhänger; als jedoch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sabbathaismus dem Christenthume immer mehr huldigte, schieden sie aus und bildeten eine neue Sekte, die unter dem Namen Chasidim oder Beschter bekannt ist, auch nennt sie sich: Die heilige Brüderschaft. Ihr Stifter ist Israel Bal Schem (der Gottesmann; in den Schriften nach den Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte Baal Schem Tob Bescht genannt). Zaddik heißt der Sektenführer; Israel Bal Schem war der erste Zaddik der Chasidäer, die bis zu seinem Tode von 1000 Mitgliedern auf 40,000 angewachsen waren und in neuerer Zeit zählt diese religiöse Brüderschaft über eine halbe Million Seelen. Sie sind Anhänger der Kabbalah, baden viel, beten mit entsetzlichem Lärm und den seltsamsten Geberden, singen viel und bemühen sich stets lustig zu sein. Ihr Zaddik ertheilt ihnen für Spenden Ablaß von Sünden, ja sogar im Namen Gottes Verkündigungen, wie sie überhaupt unbedingtes Vertrauen zu demselben haben und ihn fast abgöttisch verehren; er selbst, seine Bücher, seine Kleider, Alles, was er berührt, ist ihnen heilig. Sie nennen sich zwar Juden, ihre Lehre, ihre Zeremonien, ihr Cultus widerspricht jedoch der rei-

nen Lehre des Judenthums. Sie zeigen uns, mit welcher Allgewalt der Aberglaube die Vernunft in Fesseln zu schlagen vermag.

---

29. Verhältnisse jüdischer Gemeinden im 17ten und 18ten Jahrhundert.

Außer der Türkei und Italien waren es namentlich die Niederlande, die östlichen Länder des deutschen Reiches, ferner Polen und Ungarn, woselbst die vertriebenen spanischen und französischen, sowie die im westlichen Deutschland verfolgten Israeliten eine Stätte der Zuflucht und zugleich eine neue Heimath fanden. Nach den Niederlanden kamen besonders viele jüdische Portugiesen und Spanier, welche Israeliten gewöhnlich zum Unterschiede von ihren übrigen Glaubensbrüdern mit dem Namen portugiesische Juden bezeichnet werden. Die Zeit ihrer Niederlassung in diesen Gegenden fällt in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, als die Niederlande das verhaßte spanische Joch abgeschüttelt und auf ihren Boden die Fahne der Glaubens- und Religionsfreiheit aufgepflanzt hatten. Die erste große Synagoge ward zu Amsterdam im Jahre 1606 erbaut, außerdem bildeten sich portugiesische Gemeinden in Rotterdam, Antwerpen und andern Seestädten der nun freien niederländischen Staaten. Von hier aus kamen die Portugiesen nach Hamburg und Dänemark, woselbst sie sich ebenfalls niederließen und Gemeindeverbände bildeten. Das Glück dieser jungen Gemeinden lockte auch deutsche und polnische Juden herbei und die Berührung der letztern mit ihren Brüdern aus Portugal und Spanien, die ihnen hinsichtlich der Bildung und Wissenschaft weit voraus waren, war für die deutschen und polnischen Juden von der vortheilhaftesten Wirkung; indem auch sie endlich ein freieres Leben kennen und schätzen lernten und das Bewußtsein ihrer

Menschenwürde allmählig in ihnen zu erwachen begann. Zu einer völligen Vereinigung dieser beiden Gemeinden kam es jedoch nicht, und ist es bis heute nicht gekommen. Die Portugiesen, welche sich durch eine reinere und schönere Aussprache des Hebräischen auszeichnen, sowie in ihrem Cultus durch Mancherlei von den deutsch-polnischen Gemeinden abweichen, haben diese ihre Eigenthümlichkeiten bis Heute beibehalten.

Die östlichen Länder Deutschlands, nämlich Schlesien, Böhmen und Mähren füllten sich im siebzehnten Jahrhundert immer mehr mit Juden an, so daß die jüdischen Gemeinden daselbst immer zahlreicher wurden und zu einer bedeutenden Stärke heranwuchsen. Eine der ältesten jüdischen Gemeinde in jenen Ländern ist Prag. Ein bedeutender Rabbiner Jakob Falk (gest. 1530) stiftete daselbst eine große Schule für jüdische Gelehrsamkeit. Man nennt ihn als den Urheber des sogenannten Pilpuls, d. i. eine Methode, deren Wesen vorzüglich darin besteht, den Scharfsinn der Jugend zu üben und zwar dadurch, daß der Lehrer durch besondere Aufgaben seine Schüler veranlaßt einer jeden Behauptung die möglichsten Einwendungen entgegenzustellen, und dies so lange zu thun, bis alle Einwürfe erledigt sind. Derselbe Jakob Falk soll auch der Urheber des bei dem Vortrage des Thalmuds angewandten eigenthümlichen Gesanges sein.

In Mitteldeuschland traf man in der Zeit, von der hier die Rede ist, die Juden nur vereinzelt. Namentlich waren es Sachsen und Thüringen, welche nicht leicht Juden aufnahmen, und woselbst die Letzteren noch heute einen sehr winzigen Theil der Bevölkerung ausmachen. Größere Gemeinden traf man im westlichen Deutschland, trotz der daselbst stattgehabten Verfolgungen. Zu den stärksten Gemeinden gehören Frankfurt am Main, Worms, Speier und andere Rheinstädte. Die gesetzlichen Bestimmungen, denen die Juden Frankfurts unterworfen waren, geben uns abermals einen Beweis, wie man auch in unserm deutschen Vaterlande verlernt hatte, in dem

Juden den Menschen zu achten, d. h. den Gottesgeist zu verehren, der sich in jedem Menschen offenbart. Von jenen gesetzlichen Bestimmungen, die man mit dem Namen Judenstättigkeit bezeichnete, mögen hier einige Platz finden: Die Juden Frankfurts hatten während der Messe ein Kennzeichen zu tragen; als Kopfbedeckung war ihnen nur die Mütze erlaubt, später eine besondere Hutform; an christlichen Festen mußten sie in ihrer Judenstraße bleiben; bei öffentlichen Schauspielen und dergleichen mußten sie sich entfernt halten; Christen in den Dienst zu nehmen war ihnen untersagt; Fische durften sie nur auf dem Markte kaufen. Danken wir der Vorsehung, daß wir in einer Zeit leben, in welcher derartige Bestimmungen lächerlich geworden, und in welcher man auch den Juden als Bürger des Vaterlandes ansieht, wenn ihm auch hie und da noch die Rechte eines solchen vorenthalten werden. — Was die alte Frankfurter Judenstättigkeit betrifft, so kam es bei Gelegenheit eines erneuten Abdrucks derselben im Jahre 1614 in gedachter Stadt zu einem Kampfe zwischen Christen und Juden, in welchem die letztern dem rohen Haufen weichen mußten und beinahe Heimath und Eigenthum verloren hätten, wenn nicht die Sache eine günstigere Wendung genommen hätte. Die Anführer dieses Aufstandes gegen die Juden waren der Pfefferküchler Vinzenz Vettmilch in Gemeinschaft mit dem Schneider Gerngroß und dem Tischler Schopp. Am 22. August 1614 brachen sie mit ihrem pöbelhaften Anhange in die Judengasse ein. Die erste glückliche Gegenwehr der Juden vermehrte die Erbitterung. In der Nacht drang das Raubgesindel völlig ein. Man plünderte und die Juden suchten in der Stadt Schutz. Sie zu vertreiben war Zweck der Empörer, und wirklich mußten auch die Frankfurter Israeliten ihre Vaterstadt verlassen; aber mittlerweile fühlten sich die kaiserlichen Beamten kräftig genug, den wilden Haufen, dem zu widerstehen im Anfange der Bewegung für Jeden gefährlich war, in die gehörigen Schranken zurückzuweisen.

Vettmilch ward verhaftet, enthauptet und geviertheilt, die beiden Andern hingerichtet und sonst Mehrere wegen ihrer Theilnahme an diesem Verbrechen hart bestraft. Frankfurt öffnete den Juden wieder seine Thore und mit fliegender Fahne, unter Pfeifen und Trommeln, zogen die Vertriebenen wieder in ihre Vaterstadt ein (1615). Ueber die Pforte der Straße ward ein kaiserl. Wappen angeheftet, worunter die Worte: des Kaisers und des ganzen Reiches Schutz deutlich zu lesen waren. Den auf 175,919 Gulden berechneten Schaden ersetzte die Stadt. Den Tag der Rückkehr (20. Adar) machten die Juden zu einem Festtage, der den Namen Purim Vinz führt. — Aehnliche Auftritte fanden gleichzeitig in Worms Statt. Auch hier mußte die 14,000 Seelen starke jüdische Gemeinde die Stadt verlassen (1615). Der Pöbel fiel über die Habe der Unglücklichen her und plünderte, selbst die 767 Jahre alte Synagoge wurde nicht verschont, man riß sie nieder. Kaiserliche Truppen stellten auch hier die Ordnung wieder her und im Januar 1616 kehrte die vertriebene Wormser jüdische Gemeinde wieder in die Stadt zurück.

Während in Schlesien, Böhmen, Mähren, Polen und Ungarn viele Israeliten eine neue Heimath gefunden, war man in dem benachbarten Erzherzogthume Oesterreich durchaus gegen die Aufnahme von Juden. In Wien selbst war die israelitische Gemeinde gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts von sehr geringer Seelenzahl und überhaupt lästigen Beschränkungen, ja mitunter sogar Verfolgungen unterworfen. Dies beengte die Wiener Israeliten, und sahen sie sich daher nach einem Lande um, in welchem sie ungestörter und freier leben konnten. Daß der Bürger, welcher für den Glauben die Heimath verläßt, einer der edelsten ist, das wußte Friedrich Wilhelm, der große Churfürst von Brandenburg (1640 bis 1688) gar wohl. Gar mancher, ebenfalls seines Glaubens wegen verfolgte Christ fand in Brandenburg eine zweite Heimath und

in dem großen Churfürsten einen väterlichen Beschützer. An diesen Herrscher wandten sich die Wiener Israeliten. Der Churfürst gestattete den wohlhabenden Familien aus Wien, theils nach Berlin, theils nach andern Städten der Mark zu ziehen (1670). Den Juden war hiermit ein neuer Zufluchtsort eröffnet. Die Bestimmungen, denen die in die Mark Brandenburg eingewanderten Israeliten unterworfen waren, waren zwar Anfangs etwas beschränkt, indeß Leben und Eigenthum waren doch gesichert, Verfolgungen fanden nicht Statt, so konnte es denn auch nicht anders kommen, als daß die Gemeinden bald gediehen, ganz besonders hob sich die Berliner Gemeinde, deren Seelenzahl immer bedeutender wurde, sowie sich andererseits auch ihr Wohlstand immer mehr hob. Die Juden trugen in der Mark nicht wenig zur Hebung des Handels und der Industrie bei, und gar bald bildeten sie eine durch Reichthum und Bildung sich auszeichnende Volksklasse im Lande. — Auch in Oesterreich besserten sich durch die Begünstigungen der Kaiserin Maria Theresia die Verhältnisse der Israeliten. Kaiser Joseph II. nahm sich ihrer ebenfalls an; durch sein Toleranz-Edikt (1782) beseitigte er manches die Juden drückende Ausnahmegesetz und räumte ihnen lange vorenthaltene Rechte ein. Die Errichtung zeitgemäßer Normalschulen wurde anempfohlen und von Seiten der Regierung kräftig unterstützt.

Wir schließen dieses Kapitel hiermit und wollen uns nun das Leben eines Mannes betrachten, dessen Streben darauf gerichtet war, seine Glaubensbrüder aus der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens zu dem Lichte der Bildung und des wahren Gottesglaubens zu führen, um sie dadurch zu veredeln und desto würdiger für die heiligen Güter zu machen, die man ihnen so lange vorenthalten hatte und hier und da noch jetzt vorenthält.

---

30. Moses Mendelssohn.

Wenn wir in den nächstfolgenden Erzählungen unsere Aufmerksamkeit auf eine neue und glücklichere Zeit wenden, in welcher die Israeliten aus ihrer Abgeschiedenheit heraustraten, an dem regen Leben und Treiben der Völker Theil nahmen, sich den Wissenschaften und Künsten widmeten und sich eine solche geistige Bildung aneigneten, daß dadurch auch ihre äußere Lage eine wesentlich bessere wurde, und in manchen Staaten die Scheidewand gänzlich zusammenstürzte, die sie so lange von ihren Mitbürgern trennte: so kommen wir zuerst und zunächst auf einen Mann, der während seines ganzen Lebens den geistigen Fortschritt seiner Glaubensbrüder im Auge hatte, wohl ahnend, daß mit der gereifteren Bildung seines Volkes auch dessen Lage und Stellung im Staate eine andere werden müsse. Dieser Mann ist Moses Mendelssohn, ein Weiser in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, ein Mann, dem nicht nur wir Israeliten zu großem Danke verpflichtet sind, dem auch die ganze deutsche Nation dankbar sein muß, denn er ist Einer von den Männern, welche durch ihre Schriften einen ganz besonders guten Einfluß auf die Hebung der Bildung in Deutschland und besonders auf die Verbesserung der deutschen Sprache und Schreibweise ausübten. Verweilen wir daher kurze Zeit bei seinem Leben und seinen Schicksalen.

Moses Mendelssohn wurde am 7. September 1729 in der Stadt Dessau geboren, sein Vater hieß Mendel und ernährte seine Familie kümmerlich vom Abschreiben der Thora und vom Thephillinschreiben. Der kleine Mendelssohn erhielt seinen ersten Unterricht vom Vater, der indeß den wißbegierigen und gute geistige Anlagen verrathenden Knaben bald in die jüdische Schule der Stadt Dessau schickte, welcher ein gewisser David Fränkel als Lehrer vorstand. Da Mendelssohn ein schwächlicher Knabe war, so trug ihn sein Vater im Winter sehr häufig in einen Pelz eingewickelt in

die Schule, aber trotz seines schwächlichen Körpers, welcher übrigens nie die gehörige Kräftigkeit und Gesundheit erlangte, machte der Knabe im Hebräischen (dieses war das Einzige, was in der Schule gelehrt wurde) solche Fortschritte, daß er schon in seinem zehnten Jahre ausgezeichnete Kenntnisse in dieser Sprache besaß und die heilige Schrift aus dem Urtexte mit bewundernswürdiger Geläufigkeit übersetzen konnte. Allein die traurigen Verhältnisse seines Vaters nöthigten diesen, den kleinen Mendelssohn mit einem Körbchen Bänder in der Stadt umherzuschicken, um dieselben zu verkaufen. Da dadurch der Tag dem Erwerbe gewidmet werden mußte, benutzte der strebende Knabe die Nacht, seinen Durst nach Kenntnissen zu löschen. Mit dem Thalmud war er bald ganz vertraut, und namentlich war es der **Moreh Nebuchim** des Maimonides, den er mit großem Eifer studirte, und welcher seine Denkkraft schärfte. Oft in später Nacht saß er noch bei einem Oellämpchen und las in diesem Buche, obschon es seiner Gesundheit nicht zuträglich war. Kein Wunder also, daß er in eine heftige Nervenkrankheit verfiel, von welcher er zwar wieder geheilt wurde, die aber, wie das noch immer anhaltende Studiren, auf seinen Gesundheitszustand nicht den günstigsten Einfluß ausübte. „Diesem Maimonides," sagte er oft scherzend, „habe ich's zuzuschreiben, daß ich einen so verwachsenen Körper bekommen. Er allein ist die Ursache davon, aber deßwegen liebe ich ihn doch, denn der Mann hat mir manche trübe Stunde meines Lebens versüßt und so auf der einen Seite mich zehnfach für das schadlos gehalten, um was er mich in Betracht meines körperlichen Wuchses, ohne daß er es wollte, gebracht hatte."

Da Mendelssohn bei der äußersten Armuth seines Vaters nichts als Dürftigkeit vor Augen sah, so brachte er in seinem 14ten Jahre selbst in Vorschlag, seine Vaterstadt zu verlassen, um an irgend einem andern Orte sein Glück zu versuchen. So schmerzhaft dieser

Entschluß auch seinen Eltern war, so sahen sie doch selbst ein, daß ihre traurige Lage nichts Anderes zuließ; zur Handlung zeigte der wißbegierige Sohn gar keine Lust, und den Trieb nach Wissenschaften konnte der Vater ebenfalls nicht befriedigen. Mendelssohn's Eltern willigten daher, obwohl mit bekümmerten Herzen, in das Verlangen ihres Sohnes, den Ort seiner Geburt zu verlassen, ein. So wanderte denn nun der arme Jüngling in äußerster Dürftigkeit nach Berlin, unbekannt mit der Welt und den Bedürfnissen des Lebens, ohne zu wissen, ob er hier Aufnahme finden würde und seine Lernbegierde befriedigen könne. In Berlin angekommen, fühlte er das Drückende seiner Lage, er hatte nichts weiter mitgebracht, als seinen kränklichen Körper; wo sollte er nun wohnen, wovon sein Stückchen Brod kaufen, an wen sollte er sich wenden, der seinen Geist weiter bildete? Das waren Fragen, die sich dem armen, in der fremden Stadt umherirrenden Mendelssohn aufdrängten. War es Leichtsinn, daß er sich vom Vaterhaus entfernte und so auf gut Glück hinaus in die Welt ging? Nein, er wollte seinem Vater nicht mehr zur Last fallen, darum verließ er das Elternhaus, er wollte nicht Güter der Erde erwerben, sondern Wissenschaften, darum ging er nach der fremden Stadt, wo er glaubte Gelegenheit zu finden, recht viel Schönes und Gutes zu lernen. Mit unerschütterlichem Gottvertrauen verließ er seinen Geburtsort, hoffend, die Liebe des Allmächtigen würde ihm schon ein Kleid zum Anziehen, Brod zum Essen, ein Kämmerchen zum Wohnen verschaffen und seine sehnlichsten Wünsche in Erfüllung gehen lassen, und wer auf Gott vertraut, der hat recht wohl gebaut. Mendelssohn's früherer Lehrer, der genannte David Fränkel, war vor nicht langer Zeit nach Berlin als Lehrer berufen worden; an diesen wandte sich der arme Jüngling, und der alte Lehrer war der Bote Gottes, durch welchen dem strebenden, so unglücklichen Schüler geholfen wurde. Durch seine Vermittlung räumte

ein wohlthätiger Israelite, Chajim Bamberger, dem umherirrenden Jüngling eine Dachkammer in seinem Hause ein, gab ihm wöchentlich einige Freitische und unterstützte ihn nach allen Kräften.

Mendelssohn war nun der Sorge um die nöthigsten Bedürfnisse überhoben, bei seinem Lehrer Fränkel verdiente er mit Abschreiben auch einige Groschen, und wenn auch manchmal Tage kamen, an denen er weiter nichts als Brod hatte, und dieses in so geringem Maße, daß er Einschnitte in dasselbe machte, um es auf den Morgen, Mittag und Abend gehörig zu vertheilen, so war er doch genügsam und dankte Gott für dieses. Seine dürftige Lage vergaß er vollends, als er einen Mann kennen lernte, der ihn in andere als die rabbinischen Wissenschaften einführen konnte, und den er bald seinen Freund nennen durfte. Es war dieses ein jüdischer Lehrer, Israel Moses, aus dem polnischen Städtchen Stari-Zamosc. Weil dieser den Anmaßungen der Rabbinen, die auf Gebräuche einen hohen Werth legten, den sie ganz und gar nicht besaßen, oft entgegentrat, wurde er angefeindet und verfolgt und sah sich genöthigt, seine Heimath zu verlassen und in Berlin ein Unterkommen zu suchen. Die Lage dieses flüchtigen Polen war nicht besonders glänzend, auch er hatte mit Sorge und Noth zu kämpfen. Aber Leidende ketten sich so gerne an einander, daher waren Israel Moses und unser Mendelssohn bald die besten Freunde. Mendelssohn lernte von dem erfahrenen und kenntnißreichen Manne Mathematik und wurde von ihm darauf hingewiesen, daß die Untersuchung der Wahrheiten dem Menschen als die schönste Beschäftigung zu empfehlen, wie überhaupt das Denken die vorzüglichste Fähigkeit des Menschen sei, ferner, daß der Mensch sich gewöhnen könne, seine Denkkraft jeden Augenblick zu üben, daß dies eine Wohlthat der Natur sei, von der Keiner, vom Könige bis zum Bettler, ausgeschlossen wäre, und daß das Forschen und Finden der Wahrheit dem Sterblichen das süßeste und reinste Vergnügen gewähren müsse. — Welche Wirkung diese und

ähnliche Unterweisungen auf Mendelssohn's Geist ausübten, zeigte sich von Tag zu Tag. Der glimmende Funke in seiner Seele wurde mehr und mehr angefacht, der Trieb nach Vervollkommnung stärker erregt, und überhaupt sein Geist immer gebildeter und fähiger, um als Lehrer der Menschheit einst auftreten zu können, wozu ihn Gott berufen hatte.

Aber noch fehlte es Mendelssohn an der so nöthigen Sprachenkenntniß. Ein junger jüdischer Arzt Dr. Kisch, aus Prag gebürtig, führte ihn zuerst auf den Gedanken, Lateinisch zu lernen. Er empfahl ihm diese Sprache so nachdrücklich, daß Mendelssohn den Rath seines neuen Freundes nicht unbeachtet ließ und fest entschlossen war, sich mit allem Fleiße dem Studium der lateinischen Sprache zuzuwenden. Dr. Kisch gab ihm täglich eine Viertelstunde Unterricht in derselben, und der strebsame Mendelssohn brachte es bald durch ausdauernden Fleiß dahin, lateinische Werke lesen zu können. Sein nächstes Ziel war nun die Erlernung der englischen und französischen Sprache, und siehe, das Glück führte ihm einen neuen Bekannten in dem jüdischen Gelehrten Dr. Gumperz zu, der Englisch und Französisch sprach, sowie in der Mathematik und Philosophie die trefflichsten Kenntnisse besaß. Dieser neue Freund unterstützte Mendelssohn nicht nur in seinem Sprachstudium, sondern übte überhaupt den vortheilhaftesten Einfluß auf dessen wissenschaftliche Bildung aus.

So arbeitete sich denn das arme Dessauer Judenkind immer mehr empor, bis es als gereifter Mann auf der Höhe der Wissenschaft stand, ein Lehrer der Menschheit ward und in den Köpfen seiner Zeitgenossen ein Licht anzündete, das ihre Gedanken aufklären mußte und nach Jahrhunderten noch leuchten wird.

Mendelssohn's äußere Lage verbesserte sich wesentlich, als ihn ein reicher Seidenfabrikant, Bernard, zum Erzieher seiner Kinder zu sich in's Haus nahm. Mit der größten Liebe hingen die Kinder

des Fabrikanten an ihrem Lehrer, der ihnen das zu Erlernende so klar und so leicht machte und bei allem Ernste doch so voll Liebe und Güte gegen sie war. Auch Bernard fühlte sich zu dem edlen Erzieher seiner Kinder hingezogen und nahm ihn als Buchhalter in sein Comptoir auf; auch als solcher verrieth Mendelssohn die größte Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, so daß ihn der freundliche Bernard zum Theilhaber seines Geschäftes machte. Mendelssohn hatte sich nun durch seine Tugenden und durch den Beistand des Allmächtigen eine ansehnliche Quelle des Erwerbes verschafft, so daß er von drückenden Nahrungssorgen befreit war. Im Jahre 1762 verheirathete er sich mit einer Tochter aus einer angesehenen Hamburger Familie. Er führte mit seiner Frau eine sehr glückliche Ehe. Vier Söhne und ebensoviel Töchter, von denen ein Sohn und eine Tochter bald wieder starben, waren die Freude der glücklichen Eltern und genossen vom Vater eine treffliche Erziehung. Sie waren wohlgerathen und wuchsen zur Freude ihrer Eltern heran.

Den Tod unseres Mendelssohn können wir noch nicht berichten, ohne vorher auf seine unsterblichen Verdienste, die er um seine Glaubensbrüder, namentlich um die in Deutschland, erwarb, aufmerksam gemacht, sowie einige Hauptzüge seines Charakters zur Nachahmung vorgeführt zu haben; jedoch geschehe zunächst noch einer Bekanntschaft Erwähnung, welche der vielgenannte edle Mann im Jahre 1754 machte, und aus der ihm, was seine Gelehrsamkeit sowohl, als auch seinen Umgang in gebildeteren Kreisen, sowie seinen Einfluß auf die gesammte deutsche Nation betraf, der reichste Segen erwuchs. Es ist dies die Bekanntschaft mit dem großen, von allen Deutschen verehrten Lessing. Mendelssohn und Lessing wurden die vertrautesten Freunde, als sie sich näher kennen gelernt hatten, und gewiß ist das unsterbliche Werk des Letzteren „Nathan der Weise“ (das keinem Israeliten unbekannt sein soll, um hier zu erfahren, wie ein

christlicher Dichter über das Judenthum denkt und einen jüdischen Weisen sprechen läßt) ein Kind dieser Freundschaft.

Die niedere Bildungsstufe, welche die Israeliten zum großen Theil zur Zeit Mendelssohn's einnahmen, erfüllte das Herz dieses Mannes mit der größten Trauer; sein klarer Geist sagte ihm wohl, daß nicht die Israeliten Ursache dieses Zustandes seien, sondern der Grund in ganz andern Dingen, in den schweren Verfolgungen und Leiden, die über sie verhängt worden, sowie in der noch andauernden Bedrückung und Zurücksetzung zu suchen sei. Sein Entschluß war daher, diesem Uebelstande nach Kräften abzuhelfen und in seinen Glaubensbrüdern Sinn für Duldung, Künste und Wissenschaften zu erwecken, der Zeit alsdann vertrauend, daß mit einer erhöhten Bildung der Israeliten sich auch deren äußere Lage verbessern würde. Mendelssohn's erste Versuche, verbessernd auf seine Glaubensbrüder zu wirken, scheiterten indeß an der Starrgläubigkeit der Rabbinen und deren verrosteten Vorurtheilen; er zog sich daher zurück, ohne seinen Entschluß, ein Reformator seines Volkes zu werden, aufzugeben. Er wartete nur bessere Gelegenheit ab und trat, namentlich von Lessing und einem andern Freunde, Nikolai, veranlaßt, als Schriftsteller vor die deutsche Nation, die bald den Namen des jüdischen Weisen mit Achtung und Bewunderung nannte, dessen Ruhm die Grenzen des Vaterlandes bald überschritt. In christlichen Kreisen war man der Meinung, ein solcher Mann, wenn er sich auch öffentlich zum Judenthume bekenne, müsse im Herzen ein Christ sein, was uns einen traurigen Beweis liefert, wie tief der Bildungsgrad der damaligen Israeliten gewesen sein muß. Aber Mendelssohn war von ganzem Herzen ein Jude und wies jede Aufforderung, sich öffentlich durch die Taufe zum Christenthume zu bekennen, bestimmt und mit Ruhe zurück, er war auch viel zu wahrheitsliebend und zu rechtschaffen, nach einer Religion zu leben, von deren Wahrheit er

in seinem Herzen nicht überzeugt gewesen wäre; Heuchelei war seinem Charakter ganz fremd. Zwar war er nicht mit der Art und Weise, wie die Masse seiner jüdischen Zeitgenossen das Judenthum auffaßte und ausübte, einverstanden, aber die ewigen Wahrheiten desselben wahrte er in seinem Herzen, und wenn er streng nach den rabbinischen Satzungen lebte, so that er es deshalb, um bei seinen Genossen keinen Anstoß zu erregen und um desto leichter veredelnd auf sie einzuwirken. Ein neuer Versuch, den er in dieser Hinsicht machte, gelang ihm besser. Er sah wohl ein, daß zunächst die schlechte Sprache seiner Glaubensbrüder verbannt und ihr Geschmack verbessert werden müsse, darum übersetzte er den Pentateuch (die fünf Bücher Moses) in reines Deutsch, und er hatte das Glück, daß in kurzer Zeit seine Uebersetzung in unzähligen jüdischen Familien Eingang fand. Die Wirkung dieser Uebersetzung war eine unberechenbare, die Israeliten lernten die deutsche Sprache durch dieselbe lieb gewinnen und fingen an, andere deutsche Bücher zu lesen, namentlich waren es aber die israelitischen Lehrer, welche viel aus der Mendelssohn'schen Uebersetzung und den beigefügten lichtvollen Erklärungen lernten, und das kam der Jugend dann wieder zu Gute. Die Bahn zu einer fröhlichern Entwickelung des Geistes war nun gebrochen, Mendelssohn überließ der Zeit den weitern Ausbau, zumal sich hie und da Männer fanden, welche die von Mendelssohn ausgestreuten Ideen zum Frommen der Glaubensbrüder aufgriffen, weiterverbreiteten und zum Segen der ganzen Genossenschaft verarbeiteten. Wir werden weiter unten von diesen edlen deutschen Israeliten einige nennen.

Als Mendelssohn die kräftige Wirkung seiner Pentateuchübersetzung gewahrte, übersetzte er auch die Psalmen, und auch diese Arbeit wurde mit demselben Erfolge gekrönt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

Aber wie er auf der einen Seite Licht in die jüdischen Geister

bringen wollte, so fühlte er sich auch andererseits durch vielerlei Umstände gedrungen, die bei der Mehrzahl der christlichen Bevölkerung herrschenden Vorurtheile über das Judenthum zu verdrängen. Zu diesem Zwecke schrieb er sein „Jerusalem oder religiöse Macht und Judenthum.“ Er sagt in demselben, daß nach der Lehre des Judenthums alle Bewohner der Erde zur Glückseligkeit berufen seien. Jeder gehet das Leben hindurch seinen eigenen Weg; diesen führt die Straße über Wiesen und Blumen, jenen über wüste Ebenen oder über steile Berge und gefahrvolle Klüfte, aber alle kommen auf der Reise weiter und gehen ihres Weges zur Glückseligkeit, zu welcher sie beschieden sind. — Von den Wundern sagt er in diesem Buche, daß solche nach dem Judenthume keine Beweismittel für oder wider ewige Vernunftwahrheiten wären, und was den Glauben betrifft, giebt er zu bedenken, daß keine einzige der mosaischen Vorschriften lautet: Du sollst glauben, oder nicht glauben! sondern alle heißen: Du sollst thun, oder nicht thun. — Die Worte Moses': „Gott läßt nichts ohne Ahndung hingehen,“ geben ihm Gelegenheit, den Wahn zu widerlegen, als lehre das Judenthum von Strafen der Hölle und der Unterwelt, er sagt: „Ich habe keine ewigen Höllenstrafen zu fürchten, denn Gott kann keines seiner Geschöpfe unaufhörlich elend sein lassen, und so kann auch kein Geschöpf durch seine Handlungen die Strafe verdienen, ewig elend zu sein.“ Kurz: das ganze Buch ist ein lebendiges Zeugniß, wie lieb er sein Judenthum hatte, wie rein er es auffaßte, und mit welcher Wärme er es gegen die bestehenden Vorurtheile in Schutz nahm.

Wir haben hier nur einige seiner schriftstellerischen Arbeiten genannt; sie alle anzuführen ist nicht unser Zweck, nur noch seines Phädon's geschehe Erwähnung, worin er in schönen Gesprächen, wie sie Sokrates mit seinen Schülern zu halten pflegte, die Unsterblichkeit der Seele nachweist. Alle seine Werke zeichnen sich durch

schönen Styl, durch ausgezeichnete Klarheit aus und sind ein ewiges Denkmal, das er sich für die spätesten Jahrhunderte und bei allen gebildeten Nationen gesetzt hat.

Die hervorstechendsten Eigenschaften seines Charakters waren strenge Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, Sanftmuth; nur seinen Feinden pflegte er wohl mit Spott zu begegnen. Doch wenn er solche verwundet zu haben glaubte, so war er auch gleich wieder darauf bedacht, die Wunde zu heilen. Von Ehrenbezeigungen war er ein Feind, aber dann waren sie ihm doppelt zuwider, wenn sie übertrieben waren. In dieser Lage befand er sich oft, denn von Nah und Fern kamen Männer herbei, die den Weisen kennen lernen wollten, aber er verstand es, übertriebene Schmeicheleien geschickt von sich zu weisen und die Bewunderung auf andere bedeutende Männer hinzulenken. Selbstthätigkeit und Arbeitsamkeit hielt er für die beste Grundlage der Sittlichkeit. Seiner niedern Herkunft schämte er sich nie, ebensowenig ließ er es sich in die Gedanken kommen, vor seinem Glauben zu erröthen; den Namen Jude trug er mit Stolz.

Was ließe sich nicht Alles über diesen großen jüdischen Weisen sagen! Möge das von ihm Mitgetheilte genügen, sein Bild zu verewigen.

Mendelssohn starb 1786, von seinen Glaubensbrüdern, von Allen, die ihn kannten, tief betrauert. Es war ihm vergönnt, noch vor seinem Tode das Glück zu genießen, den guten Samen, den er unter Israel ausgestreut, kräftig emporsprossen zu sehen und überall beobachten zu können, wie rüstige Kämpfer für Licht und Recht unter den Israeliten sich erhoben und in seinem Geiste, in dem Geiste der Wahrheit, weiter wirkten und zum Heile des Judenthums ihr Leben und ihre Kräfte entfalteten. So Hartwig Wessely in Hamburg (geboren 1725, gestorben 1805), der der Bildung der Jugend kräftig das Wort redete; Isaak Euchel aus Königsberg (geboren 1756, gestorben 1804), der sich den Dank der Israeliten

durch seine Schriften verdiente; vorzüglich aber gebührt diesem der Ruhm, durch eine schöne hebräische Lebensbeschreibung seinem Freunde Mendelssohn ein ehrendes Denkmal gesetzt zu haben; ferner David Friedländer, ebenfalls aus Königsberg (geboren 1750, gestorben 1834), dessen ganzes Streben darauf gerichtet war, die Lage seiner Glaubensbrüder äußerlich und innerlich zu verbessern.

Die Bemühungen Mendelssohn's und seiner Freunde waren nicht vergebens; blicken wir uns jetzt um in dem deutschen Israel, wie ist es da seit Mendelssohn's Auftreten anders geworden! Der Gottesdienst ist in den meisten Synagogen ein geregelterer geworden, Bildungsstätten für die Jugend trifft man fast in den kleinsten Gemeinden an, auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, des Handels und des Gewerbes begegnen uns israelitische Arbeiter mit ausgezeichneten Leistungen; und will man wissen, wo dies Alles seinen Ausgang nahm, so gehe man nach Dessau, suche die ärmliche Wohnung des seligen Sophers (Abschreibers) Mendel auf; von hier ging das Licht in das deutsche Israel aus. Die dunkle Oellampe, die da spärlich dem Knaben Moses Mendelssohn durch die Werke des Maimonides leuchtete, sie wurde eine helle Leuchte in Israel und eine Verbreiterin der Wahrheit und des Guten. Mögen wir nicht müde werden, auf der Bahn des Lichtes immer mehr vorwärts zu dringen! Vorwärts und Aufwärts, das sei die Loosung in Israel!

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Glück erblüht aus den Ruinen.“

---

31. Günstige Verhältnisse der Israeliten in Frankreich, Holland und Belgien.

Es waren 156 Jahre vergangen, in denen kein Jude auf französischem Boden wohnen durfte, da wandten sich viele der hart-

bedrängten Marannen Spaniens mit der Bitte an den König Heinrich II. von Frankreich, ihnen sein Land gastlich zu öffnen, und der König, von der traurigen Lage der armen Dulder gerührt, erlaubte den Flehenden, sich in den Städten Bordeaux und Bayonne niederzulassen, wie sie es selbst gewünscht hatten (1550). Das Jahr 1648, in welchem der dreißigjährige Krieg durch den westphälischen Frieden beendigt wurde, führte der Herrschaft Frankreichs das Elsaß zu, und mit diesem die daselbst in großen Gemeinden zahlreich wohnenden Juden. Nach und nach kamen auch nach andern Gegenden des Landes Israeliten. So gestattete denn Frankreich den Bekennern des Judenthums wieder den Aufenthalt auf seinem Boden, wenn es sie auch nicht in ihren Rechten den christlichen Staatsunterthanen gleichstellte. Diese Gleichstellung sollte einem spätern Jahrhundert aufbewahrt bleiben.

Das Streben unseres Moses Mendelssohn und aller der Männer, die in seinem Geiste für Israeliten und Israelitenthum wirkten, trug, wie schon in der vorigen Erzählung erwähnt worden, die schönsten Früchte, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in den angrenzenden Staaten, namentlich auch in Frankreich. Der Umstand indeß, daß die Juden begannen hie und da sich eine größere Bildung anzueignen, an den allgemeinen, gewaltigen Bewegungen der Zeit Theil zu nehmen, und zum Bewußtsein kamen, daß sie gleich andern Menschen berechtigt seien, als Kinder des Vaterlandes mit ihnen dieselben Rechte zu genießen, stimmte ihre Herzen zu tiefer Trauer, weil sie die Schmach nur allzutief fühlten, daß ihnen eben diese Rechte vorenthalten blieben. Zwar lebte ein großer Theil der Israeliten in Frankreich, besonders im Elsaß und dem Rhein entlang, die ihre Zurücksetzung nicht fühlten und in ihrer Sinnes- und Handlungsweise noch ganz das Gepräge der Jahrhunderte langen Sklaverei an sich trugen, allein die Edlern erkannten wohl, daß diesem Mangel an Bildung und Selbstbewußtsein durch Schulen und

Bildungsanstalten, kurz durch einen segensreichen Einfluß auf jene tiefstehende Masse abgeholfen werden könne. Wie aber alsdann diesen veredelten Israeliten zu ihren Bürger- und Menschenrechten zu verhelfen sei, das war eine Frage, auf welche sie nicht so rasch eine Antwort finden konnten. Die Zeit brachte die Lösung.

Schon 1784 hob Ludwig XVI. den auch in Frankreich bestehenden Leibzoll auf und räumte dadurch eine Bestimmung weg, die eine Schmach der Israeliten war, indem sie sich wie das liebe Vieh vor dem Schlagbaume einer jeden Stadt erst zu verzollen hatten, wenn sie ungestört weiter kommen wollten. 1789 brach jene ewig denkwürdige erste französische Revolution aus, die ganz Europa erschütterte und in Aufregung brachte; sie hatte viel Gutes, aber auch vieles Verwerfliche in ihrem Gefolge. Eines von dem Guten, was sie hervorrief, war die Gleichstellung aller Staatsunterthanen vor dem Gesetze und somit auch die Emanzipation der französischen Juden. Diese letztere wurde 1791 von der gesetzgebenden Nationalversammlung Frankreichs ausgesprochen und durch diesen Beschluß 80,000 Israeliten von den Fesseln einer langen, langen Sklaverei befreit. Wer war da glücklicher, als der französische Jude? er durfte wie jeder andere Franzose sich frei und ungezwungen im Vaterlande bewegen, ein neues Leben erwachte auch in ihm durch die ihm nun gestattete Theilnahme an dem Staat, als freier Bürger lernte er Frankreich lieben. Die israelitischen Jünglinge halfen mit Begeisterung die Größe des Vaterlandes mehren, denn das Glück Frankreichs war ja ihr eigenes Glück, beizutragen zu dem Ruhme der französischen Nation war ihr Entschluß, ihr Leben und ihr Blut für das Vaterland hinzugeben war ihr Sehnen. Ach, diese Gefühle, die in den Herzen der Freigewordenen wogten und stürmten, die lassen sich nicht beschreiben, die muß man selbst einmal gehabt haben, wenn man sie ganz kennen lernen will. Die Juden im Elsaß waren in Frankreich die einzigen, welche das neue Glück nicht recht zu würdi-

gen verstanden; der Jahrhunderte lange Druck hatte sie allzusehr verdorben, als daß die neue Freiheitsverkündigung sie mit einem Male zu andern Menschen hätte machen können. Bei ihnen waren Jahrzehnte nöthig, bis sie die Stufe erlangten, ihre großen Errungenschaften würdigen zu können und sich derselben werth zu machen. Sie mögen auch die Veranlassung gewesen sein, weshalb man den Kaiser Napoleon anging, den Israeliten die ertheilten Gerechtsame wieder zu entziehen, aber dieser große Mann konnte nicht so ohne Weiteres eine ganze Menschenklasse in die Sklaverei zurückwerfen, er wollte die Israeliten selbst hören, wie sie über ihre Stellung im Staate dächten, er wollte von ihnen selbst erfahren, ob sie durch ihre Religion gehindert seien, ächte Franzosen zu sein.

Am 30. Mai 1806 ordnete er daher an, daß die Juden Frankreichs 110 Männer, Notablen genannt, aus den Rabbinen und den Wohlhabenderen und Gebildeten ihrer Glaubensgenossen wählen sollten, am 10. Juli sollten die Gewählten nach der Hauptstadt Paris kommen. Die Wahl wurde in den einzelnen Departements vorgenommen, die Notablen kamen im Juli nach Paris, und am 26. d. M., an einem Sabbath, hielten sie unter militairischer Bedeckung und Begrüßung ihren feierlichen Einzug in ihren Sitzungssaal. Die erste Sitzung wurde in Gegenwart dreier kaiserlichen Kommissarien eröffnet, der geachtete israelitische Gelehrte Abraham Furtado zum Präsidenten (Vorsitzenden) ernannt und der Versammlung von den Kommissarien im Namen des Kaisers folgende zwölf Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1. Dürfen die Juden mehrere Frauen heirathen?
2. Ist den Juden die Ehescheidung erlaubt und unter welchen Bedingungen?
3. Dürfen sich die Juden mit Christen verheirathen?
4. Sehen die Juden die Franzosen als Fremde oder als ihre Brüder an?

5. Welches Verhalten gebietet den Israeliten ihre Religion gegen solche, die nicht ihres Glaubens sind?
6. Betrachten die französischen Juden Frankreich wirklich als ihr Vaterland?
7. Wer hat die jüdischen Rabbinen zu ernennen?
8. Was ist das Amt der Rabbinen?
9. Beruht ihre Gewalt auf bloßem Herkommen?
10. Sind den Juden manche Gewerbe verboten?
11. Erlaubt das Judenthum seinen Bekennern den Wucher?
12. Erlaubt es den Wucher gegen Nichtjuden?

Die Notablen schritten zur Lösung ihrer Aufgabe, in fünf Sitzungen besprachen sie sich über die vorgelegten Fragen, und die Antworten, welche sie auf dieselben ertheilten, waren folgende:

1. Obwohl das mosaische Gesetz die Polygamie (Vielweiberei) nicht verbietet, so glauben sich doch die Israeliten Europa's an die von dem französischen Rabbinen Rabbenu Gerschon (№. 25.) gemachte Verordnung gebunden, nach welcher sie nur Eine Frau heirathen dürfen.
2. Die Ehescheidung kann unter den Israeliten nur dann stattfinden, wenn sie von den Landesgerichten ausgesprochen ist.
3. Den Israeliten ist durch ihre Religion die Verheirathung mit Christen nicht verboten.
4. Die Juden betrachten alle Franzosen als ihre Brüder.
5. Der Israelite hat sich nach den Vorschriften seiner Religion gegen die Bekenner eines andern Glaubens ganz so zu verhalten, wie gegen seine eigenen Glaubensbrüder.
6. Die französischen Juden betrachten Frankreich einzig und allein als ihr Vaterland.
7. In Betreff der Ernennung der Rabbinen existiren keine bestimmten Vorschriften.
8. Den Rabbinen steht gar keine Macht zu, sie haben nur

über religiöse Fragen Aufschluß zu ertheilen, wenn es gewünscht wird.

9. Ihre etwaige Gewalt beruht auf bloßem Herkommen und ist durch keine religiöse Bestimmung begründet.

10. Alle Gewerbe sind den Juden erlaubt. Der Thalmud betrachtet sogar die Erlernung eines Gewerbes als eine Bürgerpflicht.

11. und 12. Jeder Wucher ist verboten.

Der Kaiser sprach hierauf seine Zufriedenheit über die Beantwortung der vorgelegten Fragen öffentlich aus und rief sofort eine neue kirchliche Verfassung für die französischen Juden in's Leben, nach welcher je 2000 Israeliten unter einem jüdischen Konsistorium (Kirchenbehörde) stehen, alle Konsistorien aber wieder unter einem in Paris seinen Sitz habenden Centralkonsistorium. Um aber jenen Aussprüchen der Notablen noch mehr gültige Kraft zu verschaffen und an ihnen gleichsam einen festen Anhaltepunkt zur Regelung der staatlichen Verhältnisse der Israeliten zu haben, berief er ein Synedrium, von welchem zwei Dritttheile Rabbinen waren, zusammen, welches jene Aussprüche einer nochmaligen Prüfung unterwerfen sollte. Am 9. Februar 1807 eröffnete das Synedrium, unter dem Vorsitze des greisen und edlen Rabbiners David Sinzheim, seine Sitzungen. In acht Verhandlungen hatte es sich seiner Aufgabe entledigt und den Beschlüssen der Notablen seine vollkommene Beistimmung ertheilt.

Dieser offene Beweis der Theilnahme des Kaisers Napoleon und die nun so schön geordneten Verhältnisse der Israeliten blieben, wie natürlich, auf diese nicht ohne Einfluß. Sie wandten sich allen Gebieten der Künste und Wissenschaften zu, waren in allen Theilen des Handels und der Industrie, des Ackerbaues und der Landwirthschaft thätig. Im Jahre 1808 zählte das französische Heer 800 israelitische Krieger in seiner Mitte, von denen manche Offiziere von

Rang waren; die Zahl der israelitischen Grundeigenthümer betrug in demselben Jahre 1232, ohne die Besitzer von Häusern in den Städten; Handwerker gab es damals unter ihnen schon 2360 und Fabrikanten 250. So hatte sich die Regierung denn nicht getäuscht, daß mit einer bessern Stellung der Israeliten diese einen andern und erfreulichern Anblick gewähren würden. Die Juden im Elsaß mißbrauchten leider noch immer die ihnen gewordenen Rechte, so tief hatten sich die Spuren des langen Druckes bei ihnen eingegraben. Napoleon verordnete deshalb am 17. März 1808, ihnen auf zehn Jahre einen Theil der staatsbürgerlichen Rechte zu entziehen.

Als Napoleon den französischen Kaiserthron verlor (1815) und Frankreich wieder einen König in Ludwig XVIII. erhielt, blieben die Verhältnisse der Israeliten dieselben, desgleichen unter Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, welcher im Juli 1830 auf den Thron erhoben wurde. Dieser edle Monarch räumte vielmehr noch den letzten Unterschied, welchen das Gesetz zwischen Juden und Christen machte, weg, indem er dem Beschlusse der Volksvertreter, die Rabbinen gleich den christlichen Geistlichen aus der Staatskasse zu besolden, seine Zustimmung ertheilte. Hören wir, welche Worte der Minister Mérilhon in den Kammern sprach, als er diese Besoldungsangelegenheit der Rabbinen zur Verhandlung brachte: „Die Juden haben in allen öffentlichen Leistungen, wozu sie berufen waren, unter den Fahnen unseres glorreichen Heeres, in den Wissenschaften, den Künsten, dem Gewerbfleiß, seit einem Viertel-Jahrhundert alle Verläumdungen ihrer Unterdrücker auf die edelste Weise widerlegt.“ So sprach ein christlicher Minister.

Ueberall, wohin man jetzt in Frankreich in eine jüdische Gemeinde kömmt, lassen sich die guten Wirkungen ihrer Errungenschaften nicht verkennen. Die Gleichheit der Israeliten vor dem Gesetze hat nun schon seit Jahren tiefe Wurzeln geschlagen, und zwar in allen Schichten der Bevölkerung, und die Israeliten haben sich in

jeder Hinsicht derselben würdig gezeigt, ohne in dem väterlichen Glauben lau geworden zu sein. Die Februar-Revolution des Jahres 1848 ließ die Juden ungekränkt in ihren Rechten, der Rechtsanwalt Cremieux war sogar eine Zeitlang Mitglied der Regierung. Wir werden in einem der nächsten Kapitel noch einmal auf diesen Mann zu sprechen kommen und schließen mit dem Wunsche, die Zeit möge unsern Glaubensbrüdern in Frankreich das nie wieder rauben, was sie ihnen in Bezug auf ihre staatsrechtliche Stellung gebracht hat.

Von Frankreich ausgehend, erstreckten sich die Wirkungen der Emanzipation auch auf die Nachbarländer, namentlich auf diejenigen, welche eine Zeit lang mit Frankreich vereinigt waren. Die Israeliten in Holland, in Belgien wie am Rheine, erfreuen sich seitdem günstiger Verhältnisse und nehmen eine würdige Stellung im Staate und vor dem Gesetze ein. Auch erhält der israelitische Cultus in Holland und Belgien manche namhafte Unterstützung aus Staatsmitteln und wird von der Regierung geleitet und geordnet.

---

32. Israel Jacobson. Das Konsistorium zu Kassel. Das neue Waisenhaus in Seesen.

Im Anfange unseres Jahrhunderts lebte ein Mann, ein Israelite, im deutschen Vaterlande, der Kräfte, Zeit und Vermögen seinem Glauben und seinen Glaubensbrüdern opferte, und der durch seine Thätigkeit und seine Schöpfungen sich ein Denkmal für ewige Zeiten gesetzt und seinen Namen bei den Israeliten, besonders bei denen in Deutschland, unvergeßlich gemacht hat. Dieser Mann war der edle Israel Jacobson. Er wurde 1768 in Halberstadt geboren und erhielt von seinem in allgemeiner Achtung stehenden Vater eine gute Erziehung. Als er zum Manne herangewachsen war, verheirathete er sich mit der Tochter des herzoglich braunschweigischen

Kammeragenten und Rabbinen Herz Samson. Nach dem Tode des letztern wurde Jacobson von dem Herzoge zum Kammeragenten ernannt (1796), als welcher er sich das vollste Vertrauen seines Fürsten erwarb und ganz besonders in Finanz-Angelegenheiten von demselben zu Rathe gezogen ward.

Jacobson's Herz schlug viel zu warm für seine Glaubensgenossen, als daß er bei dem durch die Thätigkeit Mendelssohn's und seiner Freunde hervorgerufenen neuen Aufschwunge der Israeliten hätte gleichgültig bleiben können; er widmete vielmehr seine ganze Aufmerksamkeit dem regen Leben in der jüdischen Welt, und wo sich ihm Gelegenheit bot, griff er selbstfördernd und zum Segen des Ganzen ein. Sein klarer Geist führte ihn auf den Gedanken, daß, wenn es in den jüdischen Gemeinden besser werden solle, der Bau zum Bessern von unten auf, d. h. mit der Jugend, angefangen werden müsse, weil diese noch viel empfänglicher für alles Schöne und Edle sei, während bei dem schon herangewachsenem Geschlechte nur mit großer Mühe alte, zur Gewohnheit gewordene Mißbräuche abzustellen seien. Ueberall daher, wohin er auf seinen Reisen kam, waren es ganz besonders die israelitischen Schulen, die zu beobachten er Gelegenheit nahm, und denen er, wo es nothwendig war, ansehnliche Geldunterstützungen zufließen ließ, von welcher Wohlthat er indeß auch christliche Schulanstalten nicht ausschloß. Jacobson war überhaupt, wenn seine segensreiche Thätigkeit auch zumeist den Glaubensbrüdern galt, doch von der reinsten Liebe gegen alle Menschen beseelt, seine Wohlthätigkeit kannte keinen Glaubensunterschied; den Dank der Armen hörte er nicht gerne, denn er hielt es für Pflicht, Almosen zu spenden und von seinem Reichthum mitzutheilen, überhaupt war er auf sein großes Vermögen nicht stolz, sondern freute sich, von dem gütigen Gott mit Gütern gesegnet zu sein, um dieselben zum Wohle armer und leidender Brüder anwenden zu können, um ihre äußere Lage zu verbessern, sie aber auch geistig zu heben

und zu veredeln. Darum auch seine große Liebe zu den Schulen und allen Bildungsanstalten, darum gründete er auch in dem Herzoglich braunschweigischen Flecken Seesen, woselbst er ein Rittergut besaß, eine Schule, in welcher arme Kinder unentgeldlich unterrichtet und erzogen werden, und zwar nicht nur jüdische, sondern auch christliche. Jacobson hat dieser Anstalt zu ihrem Fortbestehen ein Kapital von 100,000 Thalern vermacht und sich dadurch ein ewiges Denkmal seiner warmen Menschenliebe gesetzt. So lange er lebte, pflegte er die Schule zu Seesen wie ein Kind, das ganz besonders unter der Obhut der väterlichen Liebe steht. Er kam nie nach Seesen, ohne in der Anstalt gewesen zu sein, oft besuchte er sie unvermuthet, lobte hier, tadelte dort und feuerte durch seine warme, herzliche Sprache die Jugend zum Streben nach Bildung, zum Ringen nach Tugend und Weisheit an. Obgleich diese Anstalt zunächst für arme Kinder gegründet wurde, so erhielt sie doch bald einen solchen guten Ruf, daß auch reiche Eltern sich nicht schämten, ihre Kinder dahin zu schicken, wofür sie natürlich zu zahlen hatten. Leser, wenn dich der Weg einmal nach Seesen führt, so versäume ja nicht, die Jacobsonsschule daselbst zu besuchen, hier kannst du sehen, wie einträchtig und friedlich israelitische und christliche Kinder zusammenwohnen, wie reiche und arme sich gemeinschaftlich ihrer Jugend freuen, und wie christliche und jüdische Lehrer in Eintracht zusammenwirken, wie endlich Alle, Lehrer und Schüler, von einem Bande umschlungen sind, von dem Bande der Liebe, und Zeit und Kraft der Bildung und der Wahrheit weihen; treten dann Thränen in deine Augen, so laß sie über die Wangen rollen, zerdrück' sie nicht, es sind dies Thränen der Dankbarkeit, geweiht dem edlen Geiste Jacobson's.

Bisjetzt haben wir hervorgehoben, wie sich der edle Israel Jacobson berufen fühlte, Wohlthäter armer Menschen, Wohlthäter seiner Glaubensgenossen zu werden, was er unter Anderem auch dadurch recht deutlich an den Tag legte, daß er sein Ansehen, welches

er sowohl am Hofe des Herzogs von Braunschweig, als an andern deutschen Höfen genoß, dazu verwendete, das den Juden so entwürdigende Geleitsgeld oder den sogenannten Leibzoll abzubringen und in manchen Gegenden durch seine Verwendung, oft auch nur durch baare Entschädigung, abbrachte. Jetzt wollen wir uns diesen Edlen einmal betrachten, wie er einen wichtigen Posten mit aller Treue und Ehrenhaftigkeit ausfüllte, auf welchen er zum Segen seiner Genossen von der Vorsehung berufen worden war.

Nachdem Napoleon (1804) Kaiser der Franzosen geworden war, ging er über den Rhein, und bald mußte ganz Deutschland diesem kühnen Eroberer gehorchen. Im Jahre 1807 stiftete er das Königreich Westphalen und gab es seinem Bruder Hieronymus Napoleon. Dieser Regent sprach durch eine Verordnung vom 27. Januar 1808 die Gleichstellung aller Juden seines Königreichs aus und führte dadurch eine große Anzahl verachteter, gehaßter, durch Tröbel und Wucher sich erniedrigender Menschen in den bürgerlichen und staatlichen Verband ein, der vorher nur Zurücksetzung und Verachtung für sie hatte und sie zu dem machte, was sie waren. Um diese tiefstehende Volksklasse nun auch zu ächten Staatsbürgern heranzubilden, waren Männer nothwendig, die sich mit der größten Liebe dieser Aufgabe hingaben, die zugleich Muth genug besaßen, allen Widerwärtigkeiten entgegen zu treten, sowie Kraft und Ausdauer, das Werk gedeihlich zu fördern. Hieronymus verordnete daher weiter die Einsetzung eines jüdischen Konsistoriums zu Kassel, welchem ganz besonders die Ueberwachung der Synagogen und Schulen, der Rabbinen und Lehrer obliegen sollte, und wer sollte der Präsident dieser Behörde, der Leiter des Ganzen sein? Der hochherzige Israel Jacobson. Hieronymus, mit den edlen Bestrebungen dieses Mannes nicht unbekannt, ernannte ihn zum Vorsitzenden der neuen jüdischen Kirchenbehörde. Jacobson entwickelte nun eine rastlose Thätigkeit, um das ihm geschenkte Vertrauen zu

rechtfertigen und zum Segen seiner israelitischen Brüder zu wirken. Er trat mit angesehenen jüdischen Gelehrten in Verbindung, erholte sich Raths bei ihnen, wenn er sich über diesen oder jenen Gegenstand nicht selbst den gehörigen Aufschluß geben konnte, und war ein ihm gemachter Vorschlag ein guter, so ließ ihn Jacobson nicht unberücksichtigt, denn sein Charakter kannte keinen Hochmuth und Dünkel; und eine gute Idee, von einem Andern ausgesprochen, unterstützte er gern und verwirklichte sie möglichst. Das Konsistorium begann im Dezember 1808 seine Wirksamkeit, nachdem es am 19. d. M. von Jacobson mit einer feierlichen Rede eröffnet worden war. Synagoge und Schule umzugestalten, ohne daß sie dadurch aufzuhören brauchten, im Dienste des Judenthums zu stehen, war das nächste Streben der neuen Behörde. Ihr Präsident Jacobson war in Bezug auf die Verbesserung des Schulwesens mit der Gründung seiner Schule zu Seesen bereits mit gutem Beispiele vorangegangen und war auch jetzt wieder, wie in jeder Beziehung, wo es galt, seine israelitischen Brüder geistig zu heben, die Triebfeder des Ganzen. Kassel errichtete schon 1809 eine Knaben-Elementarschule, die in kurzer Zeit bald 80 Schüler zählte. Durch Jacobson's Bemühungen wurde mit dieser Anstalt eine andere verbunden, in welcher jüdische Lehrer herangebildet werden sollten, nämlich ein israelitisches Schullehrer-Seminar.

Aber nicht blos für die Jugend sollte Sorge getragen werden, auch dem erwachsenen Geschlechte widmete diese Behörde ihre Aufmerksamkeit, auch dessen Schule, die Synagoge nämlich, unterzogen sie ihrer Fürsorge, so wie sie es sich angelegen sein ließ, die Ausübung religiöser Gebräuche und Formen zu erleichtern, namentlich in Betreff der Pesachfeier, indem sie unter Anderm den Genuß von Hülsenfrüchten an den Pesachtagen für gestattet erklärte. Der Gottesdienst, der weder schön, noch erbaulich abgehalten wurde, sollte ein würdigerer werden; nicht wollte man die hebräischen Gebete

sammt und sonders abschaffen, jedoch solche glaubte man streichen zu dürfen, welche nicht mehr als zeitgemäß betrachtet werden konnten, außerdem war man auch der Ueberzeugung, daß auch der deutschen Sprache der Eingang in das Gotteshaus gestattet werden müsse, deutscher Gesang und deutsche Predigt in die israelitischen Tempel eingeführt werden dürften. Dies Alles nahm die Thätigkeit des Konsistoriums zu Kassel in vollem Maße in Anspruch. Keiner war jedoch thätiger und rühriger, als sein Präsident, überall ermunterte er zur Annahme des Besseren, er scheute keine Anfeindung, kein Geld, um dem Guten Bahn zu brechen. In Kassel erhöhte er oft selbst durch seine deutschen Predigten den Gottesdienst und stimmte die Zuhörer zur Andacht und Rührung. Um zu zeigen, wie ein jüdisches Gotteshaus, ein israelitischer Gottesdienst beschaffen sein müssen, errichtete er neben seiner Schule zu Seesen einen herrlichen Tempel. Am 17. Juli 1810 fand dessen Einweihung Statt. Eine zahllose Menge, aus allen Ständen, aus allen Klassen der Bevölkerung strömte zur Theilnahme an dieser Feier herbei, die schön und erhaben war. Die Töne einer Orgel durchzitterten die Hallen des Tempels und stimmten zur heiligen Andacht; der Gesang der Chöre, gebildet aus den Schülern der Jacobson'sschule, erfüllte die Herzen mit Liebe und Versöhnlichkeit; die feierlich gesprochenen Gebete richteten den Geist zu Gott, und der von einer Kanzel herabgehaltene Vortrag sprach zu den Gemüthern der versammelten Menschen. Und dieser Gottesdienst, so neu er war, er war ein israelitischer, stand in vollem Einklange mit der mosaischen Religion und blieb seitdem jenem Tempel eigen. Später wurde der Seminargottesdienst in Kassel nach ihm eingerichtet.

Der so für sein Judenthum und seine Glaubensbrüder wirkende Jacobson, welchen in seinen edlen Bestrebungen die andern Mitglieder des Konsistoriums endlich unterstützten, trug nicht wenig dazu bei, daß, einige Jahre nach der Gleichstellung der Juden des westphäli-

schen Reiches, diese wie umgewandelt waren. Aus der Mitte dieser verhaßten, durch Trödel und Wucher herabgesunkenen Menschenklasse gingen in Kurzem angesehene Staatsdiener, Aerzte, Lehrer, Krieger, sogar mehrere mit Auszeichnung hervor. Auch Hieronymus wußte das Verdienst des edlen Jacobson zu würdigen, indem er ihn zum Landstand und außerdem zum Ritter der eisernen Krone ernannte *).

Das Leben des Einzelnen, wie die Geschichte einer ganzen Nation ist aber eine Kette von Ereignissen, von denen das eine mit dem andern zusammenhängt, von welchen das folgende immer die Wirkung des vorhergehenden ist. Das sehen wir so recht deutlich auch hier wieder an dem Zusammensturz des westphälischen Reiches (1813). Napoleon's Glücksstern war in den Eisfeldern Rußland untergegangen und mit ihm ein großer Theil seiner Schöpfungen, auch das Königreich Westphalen, und als dieses zu existiren aufhörte, hatte auch das Konsistorium zu Kassel das Ende seiner Thätigkeit erreicht; es wurde aufgelöst, und die Juden des ehemaligen westphälischen Königreichs gehorchten wieder verschiedenen Regenten, die sie zwar nicht in die alten beengenden Verhältnisse zurückbannten, jedoch auch nicht völlig den Christen gleichstellten.

Jacobson ging mit mehreren Freunden nach Berlin, der Hauptstadt Preußens, in welchem Lande schon der König Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) den Leibzoll der Juden abgeschafft

*) Die wohlwollende Fürsorge, welche den Israeliten des westphälischen Reiches von Seiten der Regierung desselben zu Theil ward, hatte auch in den benachbarten deutschen Staaten die schönsten Folgen. Stellte man die Israeliten den christlichen Staatsunterthanen auch nicht völlig gleich, so befreite man sie doch von manchen entwürdigenden Lasten, als vom Leibzolle, und traf wenigstens Vorbereitungen zu einer bessern Stellung der bis jetzt Zurückgesetzten. So hob Baiern zunächst den Leibzoll auf, und Würtemberg und viele kleinere Fürstenthümer folgten nach.

und vielen angesehenen jüdischen Familien das Bürgerrecht ertheilt hatte. Hier, wie in keinem andern Lande, reifte der von Mendelssohn ausgestreute Same zur schönsten Erndte heran. Die Israeliten traten in christliche Bildungsanstalten ein und zwangen durch ihre Leistungen ihren Gegnern Achtung und Anerkennung ab; wenngleich sie nicht alle Rechte der Bürger genossen, so traten sie doch in die Reihen der Krieger unter Friedrich Wilhelm III., opferten gern ihr Leben für König und Vaterland auf, weil sie wohl fühlten, daß dieser weise Monarch sie als Kinder des Vaterlandes betrachtete, und daß sie sich in ihm nicht irrten, bewies er durch seine Verordnung vom 11. März 1812, in welcher alle preußischen Juden ihren christlichen Mitbürgern in vieler Beziehung gleichgestellt wurden. Diese günstigen Verhältnisse mochten nicht wenig unsern Jacobson bestimmt haben, nach Berlin zu gehen, wo er außerdem eine gebildete jüdische Gemeinde, in deren Mitte er seine verbessernden Bestrebungen am ersprießlichsten fortzusetzen hoffte, vorfand. Der Gottesdienst war es auch hier wieder, den er zu veredeln und von zeitgemäßen Formen und Einrichtungen zu befreien suchte. Er wollte und konnte Niemand zwingen, sich nach seinen Ansichten zu richten, aber ein Werk rief er in's Leben, das zur Nachahmung ermuntern sollte, nämlich seinen durch Ordnung und Schönheit ausgezeichneten Privatgottesdienst, den aber Jeder besuchen konnte und durfte. Die Einrichtung dieses Gottesdienstes war zwar nicht die herkömmliche, denn deutscher Gesang und deutsche Predigt waren wesentliche Theile desselben, wie auch hier die Orgel die Andacht erhöhte; dessenungeachtet trug er das jüdische Gepräge an sich und wurde deshalb auch von den achtbarsten Israeliten besucht. Nur acht Jahre (von 1815—1823) bestand diese fromme Anstalt. Sie wurde auf höhern Befehl geschlossen, hatte jedoch im Tempel zu Hamburg bereits eine würdige Nachfolgerin gefunden, in welchem fortan die Prediger Kley und Salomon mit Auszeichnung wirkten und das Gotteswort verkün-

beten. — Jacobson's Ende nahte auch nun heran, er starb in Berlin (1828) von allen Edlen beweint und betrauert. Sein Leben war der Veredlung seiner Brüder geweiht und darum nicht fern von Kämpfen und Widerwärtigkeiten, wie sie einem Jeden begegnen, der Großes und Schönes in's Leben rufen will. Jacobson hat sich durch seine Thaten unsterblich gemacht, sie bilden einen nie verwelkenden Kranz, in welchem die Schule und der Tempel zu Seesen als die herrlichsten Blumen strahlen.

---

*) Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne auf eine neue, zu Seesen von dem Sohne des seligen Israel Jacobson, dem Rittergutsbesitzer M. Jacobson auf Schulzendorf, gegründete Stiftung die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben. Diese Stiftung ist eine Waisenanstalt, in welcher unbemittelte israelitische und christliche Waisenknaben erzogen werden. Die Anstalt, welche schon 1852 ihre Wirksamkeit begonnen hat, steht unter der Oberaufsicht ihres Stifters und wird von einem Inspektor, der zugleich die Hausvaterstelle versieht, geleitet. Den Bau, sowie die innere Einrichtung des Ganzen hat der verehrliche Stifter selbst geleitet und das ganze Haus mit wahrhaft väterlicher Liebe versorgt, so daß diese Anstalt den ausgezeichnetsten dieser Art würdig zur Seite gestellt werden kann. Die edle Gattin des Stifters, Frau Jacobson, geb. Rieß aus Berlin, hat Herrn Jacobson mit echt mütterlicher Sorgfalt hiebei unterstützt und Alles das, was in den Bereich der weiblichen Fürsorge gehört, selbst bewirkt. Das Gebäude selbst ist von den herrlichsten Gartenanlagen und einer Mauer umgeben, liegt in der Mitte der Stadt und gewährt den Anblick eines freundlichen Gartenhauses.

---

*) Vergl. Allgemeine Zeitung des Judenthums, Jahrg. 1853, № 27.

Sehr lobend und anerkennend haben sich schon mehrere der höchsten weltlichen und geistlichen Beamten des Herzogthums Braunschweig über diese Anstalt ausgesprochen. Die Stadt Seesen sprach ihre dankbare Anerkennung gegen Herrn M. Jacobson dadurch aus, daß sie ihm während seines dortigen Aufenthaltes einen großartigen Fackelzug brachte, außerdem ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilte und der Straße, in der das Waisenhaus steht, den Namen Jacobson's-straße gab.

Zwei Winterhalbjahre verlebten Herr und Frau Jacobson fortwährend in Seesen; im ersten beschäftigten sich dieselben mit der Einrichtung des Hauses und im zweiten beobachteten sie den Gang der Geschäfte in demselben, und zeigten selbst, wie sie Alles vollführt haben wollten. Ganze Tage brachte Herr Jacobson allwöchentlich in der Schule zu, täglich mußte ihm jedes Kind über sein Verhalten wahrheitsgetreu berichten, Abends und Morgens betete er mit ihnen zum Vater der Wittwen und Waisen, in den Freistunden unterrichtete er oft selbst, und besonders half er den Schwächern darunter nach, gleichsam das Wort des Propheten verwirklichend: „Die Lahmen und Hinkenden leitet er mit eigenem Arme.“ Was überhaupt die religiöse Erziehung anlangt, so beten die israelitischen und christlichen Zöglinge nach ihrer Weise und feiern beide Theile ihre Festtage nach den Vorschriften ihrer Religion; aber das gemeinschaftliche Leben, der gemeinschaftliche Unterricht und das hieraus hervorgehende lebendige Bewußtsein, daß es Einen Vater giebt, der alle Menschen gleich lieb hat, hebt diese Kinder über die Verschiedenheit ihrer religiösen Bekenntnisse empor, läßt reine Menschenliebe in ihren Herzen feste Wurzel schlagen und die Hoffnung auf ewige Seligkeit lebendig in ihren Gemüthern leben. Diesem schönen, hohen Ziele hat also Herr Jacobson einen neuen Tempel der Jugenderziehung gebaut! Der Stifter hat seiner Anstalt ein bedeutendes Kapital übermacht, und vom Staate hat sie gesetzliche Anerkennung

gefunden, so daß sie unter dem Schutze des Allmächtigen vor allen Zufälligkeiten für die Zukunft gesichert sein wird.

Möchten doch viele Väter und Mütter, die von Menschenliebe beseelt sind, auf dieses stille, wohlthätige Werk hinblicken und sehen, wo und in welcher Weise man zum Heile der Menschheit beitragen kann. Mit Thränen in den Augen trat einmal ein evangelischer Geistlicher in eine der Schulstuben, und als er auf die Knaben hinsah, sagte er: „Es kommt mir vor, als sähe ich Gottes Barmherzigkeit lebendig vor Augen —“ und weiter vermochte er kein Wort hervorzubringen.

---

33. Blutbeschuldigung in Damaskus.

Der alte Wahn, die Juden wären durch gewisse religiöse Vorschriften gehalten, zur würdigen Feier ihres Pesachfestes Christenblut zu gebrauchen, welche alberne Beschuldigung von verworfenen Menschen oder blinden Religionseiferern in den Jahrhunderten des Mittelalters so oft zum Verderben der Israeliten benutzt und ausgebeutet worden ist, und die weder aus der heiligen Schrift noch dem Thalmud, begründet werden kann, in welchen Büchern man vielmehr findet, daß den Israeliten auf's Strengste jeder Blutgebrauch untersagt ist, — — diesen eine ganze religiöse Gemeinschaft zu geheimen Mördern stempelnden Aberglauben glaubte man, nachdem ein Mendelssohn und Jacobson ihre Brüder geistig gehoben, nachdem Frankreich die Israeliten als Bürger und Söhne des Vaterlandes aufgenommen, nachdem man in andern Staaten Maßregeln zur Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten getroffen und überhaupt die Bildung mehr und mehr alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hatte, längst der Vergessenheit übergeben und begraben, um nie wieder das Tageslicht zu erblicken. Aber das Unkraut wuchert unter

der Erde fort, und plötzlich, ehe man es sich versieht, schießt es mitten unter üppigem Pflanzenwuchse mächtig empor, durch seinen vergiftenden Hauch allen schönen und herrlichen Blumen Tod und Verderben drohend. So erging es auch mit jener Blutbeschuldigung. In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts tauchte dieser Wahn und Aberglaube unter der christlichen Bevölkerung Deutschlands und der angrenzenden Länder wieder auf, und überall, wo er sich breit machte, verfehlte man nicht, die Juden des Mordes von gewissen Personen zu beschuldigen und den rohen Pöbel gegen sie aufzureizen, der sich alsdann die unerhörtesten Grausamkeiten gegen die Israeliten erlaubte.

Männer, denen ganz besonders die Ueberwachung des Rechtes und der Ordnung oblag, vergaßen ihren Beruf und ließen zu ihrer Brandmarkung Thaten geschehen, die nicht geschehen sollten, und erst später, nachdem Blut geflossen, Thränen geweint und vieles Unglück hervorgerufen war, begann man die richterliche Untersuchung gegen die des Mordes beschuldigten Juden, die dann jedesmal mit der völligen Freisprechung der letztern schloß. Unter allen jenen Blutbeschuldigungen ist jedoch eine, welche großes Unglück über die davon betroffenen Israeliten brachte, und die in ganz Europa bei den Gebildetsten den größten Unwillen über die Unterdrückung alles Rechtes und aller Wahrheit hervorrief, welche mit Schmerz ein Ereigniß beklagten, das so offenbar weiter nichts wollte, als das Volk wieder zum alten Aberglauben und zur mittelalterlichen religiösen Verfolgungssucht bringen. Es ist dies die Blutbeschuldigung in Damaskus. Der Verlauf dieser Begebenheit war folgende:

In Damaskus, der Hauptstadt Syriens, das zur asiatischen Türkei gehört und damals unter der Herrschaft des Vicekönigs von Aegypten stand, verschwand am 5. Februar 1840 ein Kapuziner, Namens Pater Thomas, mit seinem Bedienten. Er lebte über 30 Jahre in Damaskus, in welcher Stadt, beiläufig bemerkt, neben

zahlreichen Muhamedanern und Juden eine christliche Bevölkerung von ungefähr 25,000 Seelen wohnt. Pater Thomas beschäftigte sich ganz besonders mit der Arzneiwissenschaft, und trotzdem, daß die Kapuzinermönche nach den Regeln ihres Ordens von dem Erwerbe irdischer Güter abzusehen haben, war er doch sehr habsüchtig und hatte sich mit der Zeit ein beträchtliches Vermögen erworben; dabei war er sehr geizig, unmäßig und leichtsinnig, seine sonstigen Kenntnisse waren, außer den medicinischen, unbedeutend. Man wollte ihn vor seinem Verschwinden zuletzt im Judenquartiere gesehen haben, womit auch die Erklärung mehrerer Israeliten übereinstimmte. Am andern Tage verbreitete sich durch Damaskus sofort das Gerücht, Pater Thomas sei von Juden ermordet und sein Blut zur bevorstehenden Osterfeier abgezapft worden. Eine Untersuchung begann, der französische Consul in Damaskus, Graf von Ratti=Menton, leitete dieselbe und hat durch sein ganzes Benehmen in der Sache seinen Namen mit ewiger Schmach bedeckt. Er ließ im Quartiere der Juden Nachforschungen nach dem Leichname des Paters anstellen, die jedoch alle erfolglos waren, auch in der Wohnung des Verschwundenen fand sich keine Spur eines Mordes, nur sein Eigenthum, das unverletzt war, war die einzige hinterlassene Spur des Mönches. Andere Untersuchungen in andern Stadttheilen ließ der französische Consul nicht anstellen, obgleich der Kapuziner nebst seinem Bedienten kurz vor seinem Verschwinden auf einem öffentlichen, belebten Platze der Stadt Streitigkeiten mit ganz gemeinen, liederlichen Muselmännern hatte, die sogar in Schlägereien ausarteten. Die Juden sollten einmal den Pater ermordet haben, und diese aus der Luft gegriffene Beschuldigung war dem französischen Consul genügend, um unsägliches Unglück über die Unglücklichen zu bringen und die Bevölkerung gegen sie aufzureizen. Zur Ausführung seiner bösen Pläne veranlaßte er die Freilassung eines groben Verbrechers, des Türken Mohamed=el=Telli, der schon lange Zeit wegen seiner schlechten

Streiche im Kerker saß. Man bemächtigte sich nun zuerst eines jüdischen Barbiers, um von diesem ein Geständniß zu erhalten, durch welches Juden als die Mörder des Kapuziners eingezogen werden konnten. Der Barbier konnte aber nicht gestehen, was er nicht wußte, man brachte ihn auf die Folter, schlug ihn auf den Rücken, gab ihm Fußsohlenstreiche, versprach ihm sodann Geschenke, völlige Freilassung, wenn er einige Juden als Mörder bezeichnete, — Alles vergebens; da brachte ihn der Türke Telli durch allerlei Vorspiegelungen zu dem Geständniß, er (der Barbier) hätte im Hause des reichen Juden David Arari in Gegenwart sieben anderer jüdischen Kaufleute den in einer Ecke gebundenliegenden Kapuziner Thomas ermorden sollen, hätte jedoch diesen Antrag zurückgewiesen, und damit er die Sache nicht verrathe, wären ihm Geschenke gemacht worden. Auf diese durch die Folter und allerlei Vorspiegelungen gemachte Aussage hin ließ Ratti-Menton die sieben bezeichneten Kaufleute verhaften; da schon sehr betagte Greise darunter waren, wurde die Tortur nicht in Anwendung gebracht, als sie sich zu keiner Schuld bekennen wollten; sondern man ließ sie, um sie gehörig zu quälen, 36 Stunden stehen, ohne ihnen den Schlaf zu gestatten. Die so Gemarterten hielten die Tortur aus und betheuerten, obgleich sie wohl wußten, daß ihnen noch andere Qualen bevorstanden, ihre Unschuld, sich auf Bibel und Thalmud berufend. Ihre Unschuldsbetheuerungen blieben indeß unberücksichtigt. Da läßt ihnen der französische Consul zwanzig Ruthenhiebe geben, es erfolgt trotzdem kein Bekenntniß der Schuld, die Armen erhalten abermals 20 Streiche, vergebens, sie werden mit Ketten belastet, geschraubt, glühende Eisen durch ihr Fleisch gestochen, die unschuldig Gemarterten behaupteten, wie sie es auch mit gutem Gewissen thun konnten, ihre Unschuld und wiesen trotz ihrer namenlosen Schmerzen eine jede Betheiligung an dem Verschwinden des Kapuziners standhaft zurück. Einen solchen muthigen Widerstand hatte der französische Consul nicht erwar-

tet, dessenungeachtet ließ er von dem begonnenen Werke, die Juden als Mörder zu stempeln, nicht ab. Neue Verhaftungen wurden vorgenommen, so zog man drei Rabbinen ein, knebelte sie, schlug sie mit Stöcken, daß das Fleisch in Fetzen von ihrem Körper herunterhing. Auch sie litten muthig für ihren Glauben, und keine Qual konnte sie veranlassen, einen Gebrauch ihrer Religion zuzuschreiben, der nicht existirte, und welcher der größte Schandfleck des Judenthums sein würde. Die Grausamkeit Ratti-Mentons ging sogar so weit, alle Kinder der jüdischen Schule einsperren, mit Ketten belasten und ihnen zu ihrer Lebenserhaltung nur täglich 10 Loth Brod und etwas Wasser reichen zu lassen; den besorgten, klagenden Müttern war jeder Besuch bei ihren theuern Kleinen untersagt. Man wollte durchaus das Geständniß eines nicht existirenden Gebrauches hervorbringen. Ein kühner israelitischer Jüngling achtete nicht seines Lebens und begab sich zum Oberhaupte der Stadt, demselben das niederträchtige Verfahren vorwerfend und ihm die Unschuld seiner Glaubensbrüder betheuernd, allein die Peitsche war sein Lohn, und vier und zwanzig Stunden darauf starb er an seinen Wunden im Kerker. Jetzt ließ Ratti-Menton nach dem Diener des oben erwähnten David Arari fahnden, er wurde gefangen und verhaftet. Der französische Consul sagte ihm volle Straflosigkeit zu, machte ihm Versprechungen jeder Art, wenn er die Ermordung des Kapuziners im Hause des Arari berichte; aber wie konnte der Diener etwas berichten, was nicht geschehen war? Da ihn Worte und Versprechungen zu keinem Geständniß bringen konnten, sollte auch an ihm die Folter versucht werden. Die furchtbaren Schmerzen und der verworfene Telli zwangen ihm folgende Angabe ab: Er hätte auf Befehl seines Herrn in Gegenwart der erwähnten sieben Kaufleute den Pater Thomas ermordet, der Barbier hätte den Kapuziner während der Ermordung festgehalten, und das Blut des Mönches wäre von den gegenwärtigen Kaufleuten zu einem ihm unbekannten religiösen Ge-

brauche aufgefangen worden. Jetzt wandte man sich wieder an die Kaufleute. Diese aber wiesen jede Schuld standhaft von sich. Hierauf wurden sie von Neuem den Torturen unterworfen, mit dornigen Ruthen gepeischt, und zuletzt, nach namenloser Qual, gestanden sie nach einander ein, sie seien dessen, was der Barbier und der Diener ausgesagt, schuldig. Nach diesem Geständnisse wollte man nun auch das verwahrte Blut auffinden und verlangte von den Verhafteten die Auslieferung der Uhr und der Schlüssel, welche der Bruder Thomas getragen. Da die Unglücklichen sahen, daß man nur darauf ausging, in schrecklichen Qualen ihr trauriges Leben zu verlängern, widerriefen sie Alles und erklärten, daß ihre frühern Geständnisse ihnen nur durch die entsetzlichen Martern entrissen worden wären. Da war der französische Consul mit seinen Helfershelfern in arger Verlegenheit. Die Fußsohlenstreiche und alle Foltern wurden wieder angewandt, um das Geständniß abermals zu erzwingen, aber Alles war vergebens. Zwei der Verhafteten erlagen den Martern und gaben ihren Geist auf.

Während so Ratti-Menton gegen einzelne Israeliten wüthete, reizten einige Mönche den Pöbel gegen die Gesammtheit der Juden in Damaskus auf. Viele von ihnen verließen die Stadt, um den Verfolgungen zu entgehen. Sogar Muhamedaner und Christen, welche ihre Mißbilligung über die furchtbaren Gewaltthätigkeiten aussprachen, hatten vor der Wuth des rohen Haufens zu zittern. Der österreichische Consul Merlato nahm sich der unglücklichen Israeliten an und mußte sich die beleidigendsten Beschuldigungen gefallen lassen, weil er das barbarische Verfahren offen tadelte. In dem Berichte, welchen er von der Sache an den österreichischen Generalconsul Laurin nach Alexandrien sandte, schilderte er das anmaßende Benehmen des Ratti-Menton und die namenlosen Qualen der Damaszener Israeliten und bat den Generalconsul Alles aufzubieten, um den Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, zu veranlassen,

Befehle zu einem menschlicheren Verfahren nach Damaskus ergehen zu lassen und eine neue Untersuchung von vorurtheilslosen, klardenkenden und unabhängigen Richtern anzuordnen, damit Wahrheit und Recht nicht unterdrückt und verhüllt blieben. Der Generalconsul Laurin, in Gemeinschaft mit dem englischen Gesandten in Alexandrien, welchen Männern, sowie dem Merlato alle Israeliten zu ewigem Danke verpflichtet sind, veranlaßte Mehemed Ali, den Verfolgungen ein Ziel zu setzen.

Als die Nachricht von den Auftritten in Damaskus nach Europa kam, rief sie bei den Israeliten den größten Schmerz, bei gebildeten Christen hingegen den größten Unwillen über das schändliche Verfahren hervor, obgleich es auch nicht an gemeinen Seelen fehlte, welche jene Blutbeschuldigung zum Nachtheile der Israeliten ausbeuteten und die christliche Bevölkerung glauben machen wollten, als wäre es wirklich religiöse Vorschrift im Judenthume, Christenblut am Pesachfeste zu gebrauchen. Wenden wir uns mit Abscheu von solchen Menschen, hingegen mit Liebe und Verehrung zu zwei Männern, zu zwei Israeliten, die es zu Hause nicht ruhen ließ, welche Weib und Kind verließen und nach dem Oriente reisten, um hier das Recht ihrer unterdrückten Brüder zu verfechten und einen Wahn zu Schanden zu machen, der den Israeliten schon in frühern Zeiten so unsägliches Unglück bereitete und auch jetzt wieder von lieblosen Menschen dem leichtgläubigen Volke als Wahrheit dargestellt wurde. Diese beiden Männer waren Moses Montefiore aus London und der Advokat Dr. Adolph Cremieux aus Paris.

Im Juli 1840 schifften sich die beiden edlen Männer ein, überall, wohin sie kamen und woselbst Juden wohnten, wurden sie mit der größten Begeisterung empfangen. In Livorno, einer Stadt im Großherzogthum Toskana in Italien, hatte ihre Ankunft die ganze Stadt in Bewegung gesetzt. Die Israeliten füllten die Straßen und begleiteten Montefiore und Cremieux mit ihren Segnungen

und Gebeten. Auch in London und andern Orten wurden in den Synagogen besondere Gebete für die edlen Reisenden gesprochen und Gott angerufen, ihnen beizustehen auf der Reise und in ihren segensreichen Unternehmungen. Der allliebende Vater im Himmel erhörte das Flehen Israels. Am 4. August kamen Montefiore und Cremieux mit ihren Gefährten, unter denen sich manche gelehrte Israeliten befanden, in Alexandrien wohlbehalten an, wo sie längst sehnsuchtsvoll erwartet und mit ungemeiner Freude von ihren Glaubensbrüdern empfangen wurden. Auch die Consuln Oesterreichs und Englands bezeigten ihnen gebührende Aufmerksamkeit.

Montefiore und Cremieux baten nun um den Zutritt bei dem Vicekönig Mehemed Ali, der ihnen auch gewährt wurde. Sie theilten dem Fürsten den Zweck ihrer Reise mit, sagten ihm, daß sie gleichsam im Namen aller europäischen Israeliten vor ihm ständen, um ihn zu bitten, den armen Juden in Damaskus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Fürst hörte auf die Vorstellungen der beiden Männer und verordnete, die unglücklichen Opfer in Damaskus, als keiner Schuld verdächtig, auf freien Fuß zu stellen. Neun von ihnen verließen den Kerker, vier waren bereits durch den Tod von ihren Leiden befreit worden. Aber die Freilassung war den beiden europäischen Israeliten nicht genügend, sie veranlaßten auch, daß die ganze Sache nochmals von gewissenhaften, erfahrenen Richtern streng untersucht wurde, und was war der Erfolg dieser Untersuchung? —

Die feierliche Unschuldserklärung der Gemarterten.

So hatten denn Cremieux und Montefiore unter dem Segen des Allmächtigen glücklich ihren unterdrückten und verfolgten Brüdern zum Rechte verholfen und durch ihre Bemühungen einen Vorwurf zu Schanden gemacht, der im Judenthume durch nichts begründet ist und seinen Bekennern schon so manches harte Leid bereitet hat.

So lange es eine jüdische Geschichte giebt, wird der Name

dieser beiden Männer mit Liebe und Achtung, mit Dankbarkeit und Verehrung genannt werden.

Die Gegenwart.

Die vorstehenden Kapitel haben unserm Geiste das Leben und die Schicksale des israelitischen Volkes in den Hauptepochen während einer Zeit von über 2400 Jahren vorübergeführt. Wir sahen in der Geschichte unseres Stammes überall und immer die gütige Hand der göttlichen Vorsehung, welche Israel führte und leitete, daß es nicht verloren ging in dem Gewirre der Völker, und damit es ausdauerte in den Stürmen der Jahrhunderte. Werfen wir nun einen Blick auf das gegenwärtige Israel, welches, wie seit Jahrhunderten von Jahren, in den verschiedenen Ländern und unter den mannichfaltigsten Völkern zerstreut lebt, so gewahren wir ein so verschiedenfarbiges Bild, daß unser Herz zur höchsten Freude erregt, aber auch zur tiefsten Trauer gestimmt wird.

Der ferne Osten des asiatischen Welttheils hat, wie früher, so heute noch, Juden unter seinen Bewohnern; nur ist Das, was wir bis jetzt von ihnen erfahren, im Ganzen noch sehr wenig, und muß es der Zeit überlassen bleiben, uns von jenen fernen Ländern noch nähere und ausführlichere Mittheilungen zukommen zu lassen. Wenden wir uns aber mehr nach dem Westen Asiens und zwar zunächst nach Persien, dem Lande, in welchem einst so berühmte jüdische Schulen blühten, wo ein R. Saadjah lebte und wirkte, und von wo aus sich die jüdische Gelehrsamkeit nach dem Abendlande, nach Europa verbreitete, so zieht Trauer in unser Herz, wenn wir von daselbst wohnenden Israeliten, deren Anzahl sich auf etwa 20,000 Familien beläuft, berichten müssen, daß sie auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehen und der Mehrheit nach in größter Dürftigkeit

ihr Leben dahin bringen. In demselben traurigen Zustande befinden sich die Juden Palästinas. Gegenwärtig leben in Jerusalem ungefähr 8000 Juden in verschiedene Gemeinden gespalten und in dem schmutzigsten und schlechtesten Stadttheile wohnend. Sie sind arm, Kunst und Wissenschaft sind ihnen fremd und bedürfen sie sehr der Unterstützung ihrer glücklicheren Glaubensbrüder. Nichts Erfreuliches haben wir von den Israeliten der Türkei zu berichten. In Rußland und Polen giebt es bedeutende jüdische Gemeinden, die sich von Ackerbau, der Viehzucht, dem Handel und Handwerke nähren. Ihre politischen Verhältnisse sind traurig und beklagenswerth. Oesterreich sucht die Verhältnisse seiner jüdischen Unterthanen zu verbessern; die österreichischen Juden bilden eine achtbare, durch Wohlstand und Bildung sich auszeichnende Volksklasse des Kaiserstaates. In Italien und zwar im Kirchenstaate und in Neapel sind die Juden zurückgesetzt; erfreulicher, weit besser, sind die Verhältnisse der jüdischen Gemeinden im nördlichen Theile der italienischen Halbinsel; dasselbe gilt auch von den Israeliten in der Schweiz. Wir kommen jetzt nach Deutschland, und hier müssen wir etwas länger verweilen.

In allen Staaten des deutschen Bundes wohnen Juden. So verschieden jedoch die einzelnen Länder Deutschlands hinsichtlich der Größe, der Gesetzgebung u. s. w. sind, eben so verschieden und mannichfaltig ist die äußere Stellung der Juden in den einzelnen deutschen Ländern dem Staate gegenüber. Die Juden Deutschlands werden zwar als heimathsberechtigte Staatsunterthanen von allen deutschen Regierungen anerkannt, und gar manche mittelalterliche Belästigung und Zurücksetzung ist gefallen, aber vollkommen im Rechte den christlichen Mitbürgern gleichgestellt sind die gesammten deutschen Israeliten mit nichten. Nur ein kleiner Theil des deutschen Israel freut sich einer völligen Emanzipation. Die beiden Großherzogthümer Oldenburg und Weimar sowie das Königreich Hannover haben ihre jüdischen Unterthanen den christlichen völlig gleichgestellt.

Die Verfassung der freien Stadt Bremen, woselbst sich seit einigen Jahren eine jüdische Gemeinde gebildet hat, sichert ebenfalls den dortigen Juden ihre staats- und gemeindebürgerlichen Rechte. Bemerkenswerth ist auch, daß im Königreich Hannover der jüdische Cultus und das jüdische Seminar eine angemessene jährliche Unterstützung aus Staatsmitteln erhalten. In allen andern deutschen Staaten ist die Emanzipation der Juden noch zu erwarten. Die Verhältnisse der Israeliten sind in den Ländern, welche die Emanzipation noch nicht ausgesprochen, mehr oder weniger günstig; während in manchen deutschen Bundesstaaten nur noch ein kleiner Schritt zur vollständigen Gleichstellung ist, ist man wieder in andern noch weit von diesem Ziele der Humanität entfernt. Hoffen wir von der Zukunft das Beste.

Sehen wir von diesen äußern Verhältnissen der deutschen Israeliten ab und betrachten dieselben in ihrem Streben nach Bildung und Fortschritt, sowie als eine besondere religiöse Gemeinschaft, so ist es erfreulich zu berichten, daß das deutsche Israel von dem Belte bis zu den Alpen und vom Rheine bis zur Weichsel im großen Ganzen ein schöner Geist beseelt. Auf allen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, des Handels und der Gewerke begegnen wir Glaubensbrüdern, die Israel zur Zierde und der Menschheit zum Heile Schönes und Herrliches wirken und die Vorurtheile des Mittelalters, als ob der Jude nur Anlage zum Schacher und Wucher hätte u. dergl. mehr, widerlegen. Und wie der Jude in diesem allgemeinen Streben nach Bildung und Fortschritt hinter seinen christlichen Mitbürgern nicht zurückgeblieben, ebenso ist er bemüht, auf seinem besondern religiösen Boden die Fahne der Civilisation aufzupflanzen, ohne von seinem theuern Judenthume, diesem vieltausendjährigen Stamme, abzufallen. Wir können in dieser Hinsicht zwei große Richtungen im Judenthum unterscheiden: während das Streben der einen die Reform ist, d. h. die Ausscheidung dessen, was mit der Zeit in den jüdischen Cultus und das jüdische Ceremonialwesen eingeführt

worden und nun, da es nicht mehr zeitgemäß ist, ebenso gut wieder entfernt werden kann, will die andere Partei das Hergebrachte in seiner jetzigen Form erhalten wissen. Beide Richtungen geben sich hier und da mehr oder weniger in Synagogen und Schulen zu erkennen. In beiden Instituten gewinnt der freie Geist des Jahrhunderts immer mehr Boden; an den jüdischen Schulen Deutschlands, wenigstens der größeren Mehrzahl nach, arbeiten gebildete Lehrer, senken das göttliche Saatkorn unserer heiligen Religion in die zarte Brust der Jugend und begeistern ihre Schüler für Bildung, Kunst und Wissenschaft. Während so die Lehrer der Unmündigen diese Letztern vorwärts und aufwärts führen, wirken im Norden und Süden, im Westen und Osten für's Judenthum begeisterte Rabbinen und Prediger durch ihre gediegenen religiösen Vorträge an Sabbath- und Festtagen, bei traurigen und freudigen Gelegenheiten segensreich auf das herangewachsene jüdische Geschlecht. Aber auch da, wo keine Rabbinen und Prediger sind, wird Gottes Wort in den Synagogen in deutscher Sprache gehört und vernommen. Die Lehrer versehen alsdann die Stelle des Redners, indem sie selbstgefertigte religiöse Vorträge an Sabbath- und Festtagen oder bei andern Gelegenheiten vor ihren Gemeinden halten, oder zu den gediegenen Predigt-Sammlungen berühmter deutscher Rabbinen ihre Zuflucht nehmen. Solche Sammlungen religiöser Vorträge besitzen wir von den DDr. Salomon, Kley und Frankfurter in Hamburg, Philippson in Magdeburg, Herxheimer in Bernburg, Mannheimer in Wien, Stein in Frankfurt am Main, Heß in Eisenach, Holdheim früher Landesrabb. in Schwerin. Außerdem verbreiten von diesen Männern Dr. Philippson und Dr. Stein durch ihre gediegenen Zeitschriften, jener durch die „allgemeine Zeitung des Judenthums,“ dieser durch den „israelitischen Volkslehrer,“ großen Segen im deutschen Israel, ja sogar über's Meer nach dem fernen Amerika

gelangen diese Blätter, das jüdische Gemüth begeisternd und erhebend. Noch zu erwähnen ist die gediegene „Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judenthums," welche seit einigen Jahren der gelehrte Dr. Z. Frankel, Oberrabbiner zu Dresden, herausgiebt. Bei Nennung dieses Namens, müssen wir eines Mannes mit Liebe und Dankbarkeit gedenken, nämlich des verstorbenen königl. preußischen Kommerzienrathes Jonas Fränkel zu Breslau. Derselbe hat testamentarisch die Errichtung eines Seminars zur Heranbildung von Rabbinen und Lehrern angeordnet, und diese Anstalt, welche in Breslau ihren Sitz haben soll; mit bedeutenden Geldmitteln ausgestattet, damit ihre Existenz gesichert sei. Der genannte Dr. Frankel, Oberrabbiner zu Dresden, ist zur Leitung dieses Instituts berufen worden. Außer den genannten für Israel und Israelitenthum wirkenden Männern, nennen wir nur noch die ausgezeichneten jüdischen Gelehrten R. S. Hirsch, Dr. Jost, Dr. A. Geiger, Rapoport und Dr. Zunz, sowie den für die Verbesserung der gedrückten Stellung seiner Glaubensbrüder rastlos strebenden Dr. Rießer.

Kehren wir zur deutschen Synagoge zurück. Nicht nur das deutsche Wort hat in derselben eine Stätte gefunden, auch die Musik trägt zur Hebung der Andacht Vieles bei, die herkömmlichen Melodien sind zum Theil ganz und gar abgeschafft, zum Theil werden sie in würdiger und schöner Weise vorgetragen; deutsche Gesänge erheben das Gemüth zum göttlichen Vater, viele ungeeignete Gebete werden nicht mehr gehört und gar Manches, ja gar Vieles, was die Andacht störte und dem Gottesdienste keineswegs zur Zierde gereichte, ist aus demselben entfernt worden. Sind diese so eben genannten Fortschritte auch nicht alle in allen deutschen Synagogen wahrnehmbar, giebt es sogar Gotteshäuser, in denen alte Mißbräuche noch in großer Zahl vorhanden sind, so dürfen wir darum an dem Siege des Besseren und Schöneren nicht verzweifeln, auch dort wird

das Zeitgemäße noch seine Wohnung aufschlagen, wie dies bereits schon jetzt in vielen deutschen Synagogen mehr oder weniger der Fall ist. So sehen wir denn aus dem Allen, welch ein frischer, jugendlicher Geist das deutsche Israel beseelt, wie es unermüdet, trotz so mancher Zurücksetzung und Beschränkung, die es noch im größeren Theile des Vaterlandes zu erfahren hat, auf der Bahn des Fortschritts und der Entwickelung vorwärts dringt. Aber der einmal zum Selbstbewußtsein erwachte Geist, das einmal mächtig gewordene Bewußtsein der Menschenwürde in der Brust des Menschen ruft in diesem das Streben hervor, den beengenden Schranken und den niederdrückenden Fesseln zu entgehen. Er sucht neue Länder, eine andere Heimath, woselbst ihm seine ewigen Menschenrechte nicht vorenthalten werden, wo er fröhlich, nach allen Seiten hin, die ihm von Gott verliehenen Kräfte entfalten kann, und die deutschen Juden haben ein solches Land der Freiheit schon seit Jahrzehnten in Amerika gefunden. Amerika ist für das unterdrückte Israel eine neue Heimath. Dahin wandern alljährlich, in immer zahlreicheren Zügen, Juden aus Deutschland und seinen östlichen Grenz-Ländern. Aus Frankreich, das seinen Israeliten die vollen Rechte eines Staatsbürgers schon über ein halbes Jahrhundert gewährt und ihnen den Genuß dieser Rechte auch in der neuesten Zeit nicht entzogen hat, hört man weniger von Auswanderungen der Israeliten aus politischen Ursachen. Ganz dasselbe läßt sich von England sagen, das sich bemüht, seinen jüdischen Unterthanen auch das einzige Recht, welches sie noch nicht mit ihren christlichen Mitbürgern theilen, zu gewähren, nämlich den Eintritt in das Parlament, d. h. die Theilnahme an der Volksvertretung und der Gesetzgebung.

Je mehr Glaubensbrüder aber nach dem fernen westlichen Welttheile ziehen, desto mehr muß dieses Land, das von der Vorsehung dazu berufen scheint, einst eine große Rolle in der jüdischen Culturgeschichte zu spielen, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und möge

daher in gedrängter Darstellung einiges Hierhergehörige hier Platz finden.

Die ersten Juden, die nach Amerika kamen, waren Maranen aus der pyrenäischen Halbinsel. Sie kamen mit den Spaniern und Portugiesen dahin und zwar zunächst nach Brasilien, woselbst sie wahrscheinlich unter dem Schutze der Holländer eine Colonie (1624), die bald recht emporkam, bildeten. Von Brasilien aus zogen die jüdischen Colonisten nach dem an der nord-östlichen Küste Südamerika's liegenden Cayenne (1639). Das Glück der brasilianischen Colonie lockte 600 der angesehensten Männer aus Amsterdam herbei, und es würden gewiß immer mehr Ansiedler gekommen sein, wenn nicht ein Krieg um den Besitz des Landes ausgebrochen wäre und die Portugiesen zu Herren Brasiliens gemacht hätte. Derselbe Grundsatz, keinen Juden zu dulden, wurde von den neuen Herren, wie in ihrer Heimath Portugal, auch in dem neuen Welttheile geltend gemacht. Sämmtliche Juden mußten das brasilianische Gebiet räumen (1654). Auch die Colonie zu Cayenne verfiel durch Kriege und Verwüstungen immer mehr und wanderte endlich nach Surinam (westlich von Cayeme, ebenfalls an der Küste liegend) über (1664). Hier erhielt sie nach einigen Jahren die Holländer zu Herren, und unter dem Schutze dieses Volkes blühte die neue Colonie fröhlich empor und erfreut sich noch heute eines festen, sichern Bestandes. — Um dieselbe Zeit, als Juden nach Südamerika kamen, trafen solche auch in Mittelamerika und zwar auf der Insel Jamaika und etwas später in Nordamerika in New-York ein. Mit den Engländern kamen ebenfalls Israeliten nach Amerika. Als im Jahre 1783 die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten im Frieden zu Versailles anerkannt wurde, erklärte der frei gewordene junge Staat auch seine jüdischen Einwohner als gleichberechtigte Söhne des Vaterlandes. Nach und nach erhielten die amerikanischen jüdischen Gemeinden immer mehr Zuwachs von den Abendländern her, und

in den letzten zehn, namentlich aber in den jüngsten Jahren trifft man auf unzählige jüdische Pilger aus Deutschland und seinen östlichen Nachbarstaaten, nach Amerika wandernd, um dort einen neuen Heerd zu gründen und, in ungestörter Ausübung des jüdischen Glaubens, als Menschen und Staatsbürger würdige Glieder in der großen Menschenkette zu bilden. Bedeutende jüdische Gemeinden in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind in den Städten New-York, Baltimore, Philadelphia und an andern größern und kleinern Plätzen dieses Freistaates. Synagogen und jüdische Schulen werden dort immer mehr errichtet, und ist eine fröhliche Entwickelung und Entfaltung alles jüdischen Lebens in Amerika für die Zukunft zu erwarten. Bis jetzt haben die Verhältnisse noch keine bestimmte und feste Gestalt gewonnen, darum kann die Geschichte auch noch kein bestimmtes Urtheil über die jüdischen Cultur-Verhältnisse Amerika's abgeben. Ein solches Urtheil ist vielleicht einer nicht allzufernen Zukunft vorbehalten. Aber so viel ist sicher und gewiß: Das Judenthum wird sich in Amerika unter der freiflatternden Fahne der Glaubens- und Gewissensfreiheit frei entwickeln und ein Gebäude errichten, das, wie der Urwald, noch die spätesten Geschlechter in Staunen und Bewunderung versetzen wird.

Zeittafel.

---

v. Chr.

722 Salmanassar, König von Assyrien macht dem Reiche Israel ein Ende. Viele Israeliten werden von ihm mit nach Mesapotamien genommen. Salmanassar bevölkert das verödete Land mit neuen Colonisten. — Samaritaner oder Kuthäer.

588 Nebukadnezar, König von Babylonien, macht dem Reiche Juda ein Ende. Jerusalem und der Tempel werden zerstört, die Judäer in die Gefangenschaft nach Babylon geführt.

555 Cyrus erobert Babylonien und gründet das große Perserreich, die Juden kommen dadurch unter persische Botmäßigkeit.

536 Cyrus giebt den Juden die Erlaubniß zur Rückkehr nach Palästina und zum Wiederaufbau des Tempels. — 50,000 Juden ziehen unter Anführung des Hohenpriesters Josua und des Fürsten Serubabel nach Kanaan zurück.

534 Der Wiederaufbau des Tempels beginnt, wird aber

529 in welchem Jahre Cyrus stirbt und sein Sohn Cambyses an die Regierung kömmt, auf die Verleumdung der Samaritaner hin unterbrochen,

519 unter Darius Hystaspis wieder in Angriff genommen und

516 unter dessen Regierung vollendet.

v. Chr.

458 Esra zieht mit einer Karavane von 1700 Judäern nebst deren Frauen und Kindern in das Land der Väter zurück. Artaxerxes, König in Persien.

444 Nehemiah, Mundschenk des Königs Artaxerxes, kommt nach Jerusalem und giebt im Vereine mit Esra der neuen Colonie mehr Festigkeit.

332 Alexander der Große stürzt das Perserreich; die Juden dieses Reiches kommen unter macedonische Herrschaft.

323—204 Während dieser Zeit wird Palästina bald von den Syrern, bald von den Aegyptern besetzt, bis zuletzt jene die Oberhand im Lande behalten.

315 Ptolomäus Lagi erobert Jerusalem. Viele Juden werden nach Aegypten verpflanzt.

175 Antiochus Epiphanes besteigt den syrischen Thron. — Jason und Menelaus Hohepriester in Jerusalem. — Religionsverfolgung.

167 Der Hasmonäer Mathatia aus Modain, Vertheidiger des väterlichen Glaubens; — Johanan, Simon, Juda, Eleasar und Jonathan seine Söhne.

166 Mathatia stirbt, sein Sohn Juda übernimmt die Anführung der Patrioten. — Der Name Makkabäer.

163 Antiochus Epiphanes stirbt.

162 Der Hohepriester Menelaus wird in Beröa von den Syrern hingerichtet. Alcimus wird Hoherpriester.

161 Juda Makkabi verliert gegen Bakchides Schlacht und Leben.

161—143 Jonathan, Anführer der Judäer.

153 Jonathan wird Hoherpriester.

151 Krieg um den syrischen Thron zwischen Alexander Balas und Demetrius. Demetrius stirbt.

v. Chr.

150 Es wird in Aegypten in der Provinz Heliopolis, unweit der Stadt Leontopolis ein dem Tempel zu Jerusalem ähnlicher Tempel erbaut; Onias III. Hoherpriester in demselben.

143 Jonathan wird von Tryphon in Ptolomais meuchlings ermordet.

143—136 Simon als freier Fürst in Palästina.

142 Die syrische Besatzung in Jerusalem wird durch Simon zum Abzuge genöthigt.

Das Synedrium oder der große Gerichtshof wird errichtet.

136 Simon wird von seinem Schwiegersohn Ptolomäus, dem Statthalter zu Jericho, ermordet.

136—105 Johann Hyrkan, Simon's Sohn und sein Nachfolger in der Regierung.

135 Antiochus Sidetes kömmt mit einem Heere nach Palästina, schließt aber bald mit Hyrkan Frieden.

129 J. Hyrkan zerstört den Tempel der Samaritaner auf Gerisim. Unterwerfung der Idumäer.

109 Die Stadt Samaria wird von Hyrkan zerstört.

105 J. Hyrkan stirbt, ihm folgt von

105—104 sein ältester Sohn Aristobul, der den Königstitel annimmt. — Antigonus Mitregent; dessen Ermordung.

104—78 Alexander Janäus, dritter Sohn des J. Hyrkan wird König über Judäa. Die Parteien der Pharisäer und Sadducäer stehen sich feindlich gegenüber. — Bürgerkriege in Judäa.

78—69 Alexandra, Wittwe des Janäus, Königin über Judäa. Hyrkan II., Hoherpriester. Die Pharisäer haben die Oberhand im Staate; die Sadducäer finden an dem jüngern Sohne des Janäus und der Alexandra, an Aristobul II. ein Oberhaupt, derselbe wird nach dem im Jahre

v. Chr.

69 erfolgten Tode seiner Mutter König über Judäa und regiert von

69—63 Hyrkan versieht noch immer das Hohepriesteramt. Antipater der Idumäer.

65 Der römische Feldherr Scaurus kommt nach Syrien und zwingt den Araberkönig Aretas, welcher Aristobul in Jerusalem belagerte, zum Abzuge.

63 Der römische Oberfeldherr Pompejus erobert Jerusalem, macht Aristobul II. und dessen Söhne Alexander und Antigonus zu Gefangenen; Palästina wird den Römern zinsbar. Der Idumäer Antipater regiert in Hyrkan's II. Namen das Land, während Letzterer den Tempel als Hoherpriester bedient.

49 Aristobul II. wird vergiftet, sein Sohn Alexander durch's Kriegsgericht verurtheilt und hingerichtet.

40 Antigonus, des Aristobul zweiter Sohn, wird mit Hülfe der Parther König über Judäa. — Herodes, Sohn des Antipater, wird vom römischen Senate als König über Judäa ernannt. Der neue König erobert mit Hülfe der Römer nach und nach Palästina und im Jahre

37 auch Jerusalem am Versöhnungsfeste. Antigonus wird an einen Pfahl gebunden und enthauptet; mit ihm endigt die Thätigkeit und Herrschaft der Hasmonäer nach einer Dauer von 130 Jahren.

37—3 Herodes, König von Judäa; Mariamne, seine Frau; Salome seine Schwester. — Hillel und Schammai. Rabbinismus. Semicha.

3 Herodes stirbt. Palästina wird unter die drei Söhne des Herodes: Archelaus, Antipas und Philippus getheilt. Archelaus erhält den südlichen Theil des Westjordanlandes (Judäa und Samaria umfassend), Antipas den nördlichen desselben (Galiläa) und den südlichen Theil des Ost-

jordanlandes (Peräa) und Philippus die Länderstriche Palästinas, welche auf der Ostseite des obern Jordans nach Syrien hin liegen.

n. Chr.

6 Archelaus wird vom Kaiser Augustus abgesetzt und nach Vienne in Gallien verbannt. Sein Gebiet wird zu Syrien geschlagen und von Landpflegern regiert.

35 Philippus stirbt nach einer weisen und tugendhaften Regierung. Er hinterläßt keine Erben, weshalb sein Gebiet ebenfalls mit Syrien vereinigt wird.

37 Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, wird von dem Kaiser Cajus Caligula zum Könige über die Länder des Philippus ernannt. Antipas, der nach Rom reiste, um sich ebenfalls den Königstitel zu verschaffen, wird nach Lyon in Gallien verbannt; sein Gebiet erhält Agrippa.

38 Judenverfolgung in Aegypten, woselbst Flaccus römischer Statthalter ist.

41 Claudius wird römischer Kaiser; er übergiebt dem Agrippa auch die Länder des Archelaus (Judäa und Samaria), so daß dieser nun König über ganz Palästina ist.

44 Agrippa stirbt. Palästina wird zu Syrien geschlagen und von Landpflegern verwaltet, deren Aufeinanderfolge folgende ist:

45—46 Cuspius Fadus.

46—47 Tiberius Alexander.

48—53 Ventidus Cumanus.

53—60 Claudius Felix.

60—63 Festus.

63—64 Albinus.

v. 64 an Gesius Florus.

66 Flavius Josephus, Gouverneur von Galiläa; die Empörung gegen Rom ist überall in Palästina ausgebrochen.

n. Chr.

67 Die galiläischen Städte Sephoris, Gadara und Jotapata müssen sich dem römischen Feldherrn Vespasian ergeben.

69 Vespasian wird römischer Kaiser, sein Sohn Titus erhält die Anführung des Heeres in Palästina.

70 Titus erobert Jerusalem; die Stadt wird zerstört, der Tempel verbrannt. Der letzte Rest der Selbstständigkeit des jüdischen Staates bricht zusammen.

115 Aufstände der Juden in Cyrene (in Nordafrika) und auf der Insel Cypern, die vielen Tausenden der Griechen das Leben kosten. — Trajan römischer Kaiser.

126 Kaiser Hadrian läßt an die Stelle des zerstörten Jerusalem eine neue Stadt, Aelia Capitolina, erbauen und mit Nichtjuden bevölkern. Die Juden, hierüber erbittert, empören sich und wollen Palästina von dem Drucke der Römerherrschaft befreien.

132 Simon bar Cochba an der Spitze der Empörer erobert Jerusalem und viele andere feste Plätze Judäas. Der Römer Julius Servus nimmt Jerusalem ein und verdrängt Bar Cochba aus der Stadt, worauf sich dieser in die Bergfestung Bethar wirft, welche

135 den 9ten Ab ebenfalls von den Römern erobert wird. Bar Cochba kommt im Kampfe um. R. Akiba.

180 Blüthe der Hochschule zu Tiberias. Patriarchat in Palästina. Berühmte Schulen zu Jamnia und Zippora.

200 R. Jehudah Hanasi (der Patriarch) Vorsteher der Schule zu Tiberias. Abfassung der Mischnah. Ende der Periode der Thanaim, es beginnt die der Amoraim.

230 Die jüdische Religion besteigt den Thron von Yemen.

340 R. Abda in Palästina arbeitet einen jüdischen Kalender aus.

365—425 Berühmte Schulen in Babylonien, namentlich in Na-

n. Chr.

hardea, Sura und Pumbeditha. Abfassung des Thalmuds durch R. Asche, Vorsteher der Schule zu Sura, und dessen Freund und Schüler Abina. Ende der Periode der Amoraim.

429 Es wird von Rom aus das Patriarchat in Palästina für abgeschafft erklärt.

490 Meuterei der Samaritaner gegen die Christen unter dem Kaiser Zeno; die Samaritaner ziehen den Kürzern.

522 Dhu-Navas, letzter jüdischer Herrscher in Yemen.

530 Abermalige Empörung der Samaritaner unter dem Kaiser Justinian. Julianus, Anführer der Empörer, sie werden geschlagen, Julianus getödtet. Harte Verordnungen in Betreff der Samaritaner.

600 Die Periode der Geonim beginnt in Persien.

610 Jerusalem wird von Persern und Juden erobert.

627 Der römische Kaiser Heraklius bringt Jerusalen wieder in die Gewalt der Römer.

711 Die Araber landen unter Tarik in Spanien und unterwerfen die Westgothen. Die Verhältnisse der Juden in dem genannten Lande bessern sich unter den neuen Herren.

740 Der König der Khasaren wird zum Judenthume bekehrt.

750 Es entsteht in Persien ein Kampf gegen die althergebrachten rabbinischen Satzungen, in Folge dessen

754 die Sekte der Karäer gegründet wird. Anan, Begründer dieser Sekte.

892 R. Saadjah wird zu Pithom in Aegypten geboren.

910 David ben Sakkai, Resch-Glutha.

928 R. Saadjah tritt die Würde eines Gaons in Sura an, zieht sich aber schon

n. Chr.

930 in Folge eines Streites mit David ben Sakkai in's Privatleben zurück.

937 R. Saadjah und David ben Sakkai versöhnen sich.

943 R. Saadjah stirbt.

950 Der Khalif Abderrahman III. in Spanien nimmt R. Joseph Chasdai ben Schaprut in seinen Hof- und Staatsdienst. — R. Joseph Chadai ben Schasprut, Beförderer der jüdischen Wissenschaft in Spanien.

990 Ein gewisser Moses wird durch Vermittlung Chasdai's oberster Richter (der Juden) in Cordova und bringt die Thalmudschulen sehr empor.

1020—1055 R. Samuel Hallevi Hanagid.

1038 Untergang der Resch-Glutha- und Gaonwürde in Persien. R. Hiskiah letzter Resch-Glutha und Gaon.

1041 Eduard der Bekenner, König von England, erklärt alle Juden seines Reiches für königliches Eigenthum.

1066 Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie erobert England. Es kommen viele Juden Frankreichs nach Britannien.

1096 Judenverfolgungen in Deutschland, namentlich am Rheine zur Zeit des ersten Kreuzzugs.

1100 R. Jehudah Hallevi, Verfasser des Buches Kosri und mehrerer schöner Gesänge.

Bechai ben Joseph, Rabbiner zu Saragossa; Chobath Halbaboth.

1103 Isaak Alfes, Verfasser des berühmten Werkes „Alfesi," stirbt.

1105 R. Salomon ben Isaak (Raschi) zu Troyes in Frankreich geboren.

n. Chr.

1119 R. Abraham ben Meier ben Esra zu Toledo geb.

1135 den 30. März, Maimonides wird zu Cordova geb.

1169 R. Juda ben Tibbon übersetzt das ursprünglich in arabischer Sprache abgefaßte Buch „Kosri“ in's Hebräische.

1146 Judenverfolgung in Deutschland zur Zeit des 2ten Kreuzzugs; — der Mönch Rudolph wiegelt das Volk gegen die Juden auf.

1154 Heinrich II. räumt den Juden Englands mehrere Begräbnißplätze ein.

1158 Maimonides beginnt die Abfassung seiner Erklärung zur Mischnah.

1160 In Folge einer Religionsverfolgung von Seiten des maurischen Herrschers in Andalusien geht Maimonides zum Islam über.

1165 Maimonides verläßt Spanien und kehrt zum Judenthume zurück. Er geht zunächst nach Palästina, von da nach Aegypten, wo er vom Juwelenhandel lebt, jedoch auch wissenschaftlichen Arbeiten einen Theil seiner Zeit widmet und namentlich als Arzt seinen Mitmenschen nützlich wird.

1168 Maimonides vollendet in Alexandrien seine Erklärung zur Mischnah und geht an die Abfassung eines neuen Werkes, „Jad Hachsaka“ genannt, welches er nach zehn Jahren ebenfalls vollendet.

1179 Maimonides wird Leibarzt des Sultans Joseph ben Ajub zu Kairo, worauf er den Handel aufgiebt. Er verfaßt seinen More Nebuchim, der einen heftigen Federkrieg unter den Gelehrten, namentlich Spaniens und Frankreichs hervorruft. — Samuel ben Juda ben Tibbon übersetzt den ursprünglich in arabischer Sprache abgefaßten „More“ unter der Leitung des Verfassers in's Hebräische.

n. Chr.

1189 Kaiser Friedrich Barbarossa, Beschützer der Juden.

1195 Aben Esra stirbt.

1206 Maimonides stirbt, seine Leiche wird nach Tiberias geschafft.

1210 Alcharisi, letzter berühmter jüdischer Dichter Spaniens, Verfasser des Thachkemoni und Uebersetzer des More Nebuchim in's Hebräische.

1060 Verfolgung der Juden in Frankreich unter Philipp I.

1182 Verfolgung der Juden in Frankreich unter Philipp August. Der Aufenthalt in Paris wird ihnen untersagt.

1189 Schreckliche Judenverfolgung unter Richard Löwenherz in England.

1198 Philipp August ruft die Juden nach Paris zurück.

1199—1216 Johann ohne Land, König von England; seine Gelderpressungen gegen die Juden.

1220 Die Herrschaft der Mauren in Spanien erstreckt sich nur noch auf Granada.

1254 Ludwig IX. (Der Heilige) läßt den Thalmud öffentlich verbrennen.

1285 Verfolgung der Juden in den Städten Bern und München und an anderen Orten.

1290 König Eduard verbannt die Juden für immer aus England.

1298—1308 Kaiser Albrecht I., Beschützer der deutschen Israeliten. Der Edelmann Rindfleisch veranlaßt eine Judenverfolgung.

1306 Verfogung der Juden Frankreichs unter Philipp IV. (dem Schönen); die Juden werden des Landes verwiesen, aber

1315 wieder zurückberufen und ihnen die Erlaubniß, weitere zwölf Jahre im Lande zu wohnen, ertheilt.

1320 Hirtenkrieg in Frankreich, der vielen Juden das Leben kostet.

n. Chr.

1321 Ein furchtbarer Aussatz herrscht in Frankreich, man beschuldigt die Juden, dieses Uebel hervorgerufen zu haben, indem sie die Luft verzaubert und die Brunnen vergiftet hätten, welche Beschuldigung eine neue Judenverfolgung hervorruft.

1327 Armleder bringt über die Juden des Elsaß unsägliche Leiden.

1346 Die Flagellanten regen den Pöbel in Deutschland und den angrenzenden Ländern gegen die Juden auf. Kaiser Ludwig der Baier nimmt sich der Letzteren an.

1348 u. 1349 Der schwarze Tod in Europa; Judenverfolgungen in allen Gegenden.

1380—1390 Die spanischen Cortes setzen die Juden zurück und beschränken sie in ihren Rechten.

1391 Furchtbare Judenverfolgung in Sevilla. — Onsim oder Neuchristen.

1394 Karl IV. verbannt die Juden für immer aus Frankreich.

1425 Joseph Albo schreibt sein vortreffliches Religionswerk Ikkarim. Nach ihm schreiben Joseph ben Schem Tob und Isaak ben 'Arama ähnliche Werke.

1430 Joseph Albo stirbt.

1465 Neue Judenverfolgung in Sevilla.

1480 Die Inquisition wird in Spanien eingeführt, sie schwingt ihre Geißel auch über die Juden. In Sevilla werden 268 von der Inquisition verurtheilte Juden auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

1481 Die Inquisition läßt in der Umgegend von Sevilla 2000 Juden verbrennen, 79 in den Kerker werfen, den sie nie wieder verließen und 17,000 gräßlich martern, foltern und geißeln.

n. Chr.

1492 den 31. März: Alle spanischen Juden werden aus ihrem Vaterlande verbannt. Don Isaak Abarbanel.

1495 Alle Juden Portugals werden des Landes verwiesen.

1501 Ludwig XII. von Frankreich verordnet die Vertreibung der Juden Languedocs und der Provence.

1524 Suleymann I., Sultan in der Türkei, Beschützer der Juden.

1530 Jakob Falk in Prag, Stifter einer großen Thalmudschule und Urheber einer neuen Lehrmethode, stirbt. — Pilpul.

1550 Heinrich II. von Frankreich erlaubt den hartbedrängten Maranen Spaniens sich in den Städten Bordeaux und Bayonne niederzulassen.

1570 Der Karäer Moses Beschizi in Konstantinopel lebend.

1604 Manasse ben Israel wird zu Lissabon in Portugal geboren.

1606 Amsterdam erhält seine erste große Synagoge.

1614 Aufstand des Pöbels gegen die Juden in Frankfurt am Main, in Folge dessen die Juden die Stadt verlassen müssen. Vinzenz Vettmilch.

1615 Die Frankfurter Juden kehren wieder in ihre Stadt zurück. Purim Vinz.
Aufstand gegen die Wormser Juden, welche ebenfalls ihre Stadt verlassen müssen, in die sie jedoch

1616 wieder zurückkehren.

1624 Die ersten Juden wandern nach Amerika und zwar nach Brasilien, woselbst sie eine ansehnliche Colonie bilden.

1639 Die brasilianische jüdische Colonie erhält in Cayenne eine Tochtercolonie.

n. Chr.

1648 Den Juden wird der Aufenthalt in Frankreich wieder gestattet.

1654 Die Portugiesen erobern Brasilien, die daselbst angesiedelten Israeliten werden des Landes verwiesen.

1655 Manasse ben Israel, an der Spitze einer Gesandtschaft der jüdischen Gemeinde zu Amsterdam, erwirkt von Oliver Cromwell, dem Protector der englischen Republik, die Erlaubniß zur neuen Ansiedlung der Juden in England.

1657 Manasse ben Israel stirbt.

1664 Die jüdische Colonie in Cayenne zerfällt und wandert nach Surinam über.

1665 Sabbathai Zevi tritt in Jerusalem öffentlich als Messias auf. Die Kabbalah, der Sohar.

1670 Der große Churfürst Friedrich Wilhelm erlaubt österreichischen Juden, sich in der Mark niederzulassen.

1676 Den 10. Septbr., Sabbathai Zevi stirbt. Die Sekte der Sabbathäer.

1725—1805 Hartwig Wessely.

1729—1786 Moses Mendelssohn.

1739 Georg II., König von England erkärt alle in seinem Lande wohnenden Juden für Einheimische in jeder Beziehung.

1740 Sektenbildung der Chasidim.

1750—1834 David Friedländer.

1756—1804 Isaak Euchel.

1768—1826 Israel Jacobson; seine Schule zu Seesen.

1782 Toleranz-Edikt Kaisers Joseph II., welches den Juden Oesterreichs mehr Rechte und Freiheiten einräumt.

1784 Ludwig XVI., König von Frankreich, hebt in seinem Staate den die Juden entwürdigenden Leibzoll auf.

n. Chr.

1791 Die französischen Juden werden von der gesetzgebenden Nationalversammlung Frankreichs vor dem Gesetze gleich gestellt.

1806 Jüdische Notablen durch Napoleon nach Paris berufen. Abraham Furtado ihr Präsident.

1808—1812 Napoleon entzieht den Juden des Elsaß auf zehn Jahre den Genuß der staatsbürgerlichen Rechte.

Hieronymus Napoleon emanzipirt die Juden des Königreichs Westphalen. — Jüdisches Consistorium zu Kassel; Israel Jacobson dessen Präsident. — Man beginnt in Deutschland mit der Aufhebung des Leibzolles. — Preußische Verordnung vom 11. März 1812.

1831 Die Kammern Frankreichs beschließen, die jüdischen Rabbinen, gleich den christlichen Geistlichen, aus der Staatscasse zu besolden, und König Louis Philipp bestätigt den Beschluß.

1840 Verfolgung der Juden in Damaskus. Moses Montefiore, Dr. Adolph Cremieux.



Inhaltsverzeichniß.

Druckfehler.

Seite 2 Z. 13 v. u. streiche „zu."
„ 31 Z. 15 v. o. setze hinter „haben" einen Punkt, streiche sodann das darauffolgende „und" und setze dafür „Simon."
„ 48 Z. 15 v. o. setze „Schemajah" st. Schamajah.
„ 53 Z. 12 v. u. setze „bar" st. baar.
„ 58 Z. 6 v. o. setze „Schammai" st. Sammai.
„ 62 Z. 13 v. u. setze „Peräa" st. Pharäa.
„ 75 Z. 11 v. o. setze „Cuspius" st. Cupius.
„ 75 Z. 12 v. o. setze „Ventidus" st. Ventidius.
„ 76 Z. 14 v. u. setze „Gallus" st. Galus.
„ 86 Z. 7 v. u. setze „wurde" st. wurden.
„ 93 streiche vor der Kapitelüberschrift die Nr. „17." und setze dafür „16."
„ 109 Z. 8 v. u. setze „Stageran" st. Stagean.
„ 110 Z. 2 v. u. setze „brachten" st. brachte.
„ 115 Z. 11 v. u. setze „zuzuführen" st. zu führen.
„ 122 Z. 15 v. o. setze „Pfauen" st. Pflaumen.
„ 148 Z. 8 v. o. setze vor „eine" die Worte: „die Israeliten."
„ 164 Z. 13 v. o. setze „genommen" st. genommenen und hinter „genommen" ein Komma.
„ 164 Z. 3 v. u. setze „betrachteten" st. betrachten.
„ 169 Z. 7 v. u. streiche „in=."
„ 226 Z. 2 v. u. setze „redlich" für endlich.
„ 227 Z. 12 v. o. setze „Rußlands" st. Rußland.
„ 228 Z. 15 v. u. setze „unzeitgemäßen" st. zeitgemäßen.
„ 229 Z. 3 v. o. setze „frei" st. fern.
„ 231 Z. 9 v. u. setze hinter „diesen" ein Komma.
„ 239 setze vor die Ueberschrift „Die Gegenwart" die Nr. „34."
„ 239 Z. 4 v. u. setze „den" hinter „von."

Oldenburg, 1854.
Schnellpressendruck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
W. Berndt.

